

Siebenhüner, Bernd

Working Paper

Umweltbewußtsein - weitergedacht!

WZB Discussion Paper, No. FS II 96-402

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Siebenhüner, Bernd (1996) : Umweltbewußtsein - weitergedacht!, WZB Discussion Paper, No. FS II 96-402, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Berlin

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/49567>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Forschungsprofessur Umweltpolitik
Prof. Dr. Udo Ernst Simonis

FS II 96-402

Umweltbewußtsein - weitergedacht!

von

Bernd Siebenhüner

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB)
Reichpietschufer 50, 10785 Berlin

Das vorliegende Dokument ist die pdf-Version zu einem Discussion Paper des WZB. Obwohl es inhaltlich identisch zur Druckversion ist, können unter Umständen Verschiebungen/Abweichungen im Bereich des Layouts auftreten (z.B. bei Zeilenumbrüchen, Schriftformaten und –größen u.ä.).

Diese Effekte sind softwarebedingt und entstehen bei der Erzeugung der pdf-Datei.

Sie sollten daher, um allen Missverständnissen vorzubeugen, aus diesem Dokument in der folgenden Weise zitieren:

Siebenhüner, Bernd: Umweltbewusstsein – weitergedacht!

Discussion Paper FS-II 96-402. Berlin : Wissenschaftszentrum, Berlin 1996.

URL: <http://bibliothek.wz-berlin.de/pdf/1996/ii96-402.pdf>

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Einleitung	5
1.1 Das Problem des menschlichen Umgangs mit der Natur	5
1.2 Der Begriff Individuum	7
1.3 Das Verständnis von Psychologie	8
1.4 Der Begriff Anthropologie	9
1.5 Der Begriff Umwelt	11
1.6 Ausgangsüberlegungen zur Umweltpsychologie	11
2. Anthropologische Grundauffassungen in der Psychologie	15
2.1 Das Menschenbild der akademischen Psychologie des 19. Jahrhunderts	15
2.2 Das Menschenbild der kognitiven Psychologie	17
2.3 Tiefenpsychologische Menschenbilder	20
2.4 Bedingungen eines ganzheitlichen Menschenbildes	22
3. Umweltpsychologie	26
3.1 Umweltbewußtseinsforschung	26
3.1.1 Zur Entwicklung der Umweltbewußtseinsforschung	26
3.1.2 Das Verständnis von Umweltbewußtsein	27
3.1.3 Die festgestellten Defizite	35
3.1.4 Das implizite Umweltverständnis und das Menschenbild	41
3.1.5 Zusammenfassung	43
3.2 Komplexes Problemlösen (Kognitionspsychologie)	44
3.2.1 Umweltgerechtes Handeln als komplexes Problemlosen	44
3.2.2 Fähigkeit zum Umgang mit komplexen Problemen	45
3.2.3 Denkfehler und Defizite	48
3.2.4 Das implizite Umweltverständnis und das Menschenbild	50
3.2.5 Zusammenfassung	52

	Seite	
3.3	Ökologisches Verantwortungsbewußtsein	52
3.3.1	Ausgangsüberlegungen	52
3.3.2	Ökologisches Bewußtsein	53
3.3.3	Die festgestellten Defizite	59
3.3.4	Das implizite Umweltverständnis und Menschenbild	61
3.3.5	Zusammenfassung	63
3.4	Tiefenpsychologie	64
3.4.1	Die Psychoanalyse Sigmund Freuds	64
3.4.2	Die Individualpsychologie Alfred Adlers	71
3.4.3	Die Analytische Psychologie Carl Gustav Jungs	77
4.	Ausprägungen des Umweltbewußtseins	82
4.1	Das enge Umweltbewußtsein und seine Bedingungen	82
4.2	Das weite Umweltbewußtsein und seine Bedingungen	85
5.	Förderungsmöglichkeiten des Umweltbewußtseins	89
5.1	Umweltverständnisse und Ethik	89
5.2	Das weite Umweltbewußtsein und der erweiterte Anthropozentrismus	93
5.3	Zur Förderung eines weiten Umweltbewußtseins	94
6.	Resümee	100
	Literaturverzeichnis	104

Zusammenfassung

In der Psychologie finden sich mittlerweile zahlreiche Definitionen des Begriffs "Umweltbewußtsein", die auf verschiedene theoretische und forschungspraktische Konzeptionen zurückgehen und in dieser Arbeit referiert werden. Zentrale Unterscheidungsmerkmale sind dabei die zugrundeliegenden Menschenbilder und Umweltverständnisse, die in der Umweltbewußtseinsforschung, in der Psychologie des komplexen Problemlösens, im Ansatz des ökologischen Verantwortungsbewußtseins und in den tiefenpsychologischen Schulen Freuds, Adlers und Jungs untersucht werden. Diesen Fragen gilt das Hauptaugenmerk des Autors. Auf Basis eines ganzheitlichen Menschenbildes, das Leiblichkeit, Geistigkeit, Emotionalität und Unbewußtes einschließt, wird - darauf aufbauend - ein umfassendes Verständnis von Umweltbewußtsein entwickelt. Wie dieses - weiter als bisher gedachte - Umweltbewußtsein durch Erziehung, Bildung und Therapie gefördert werden kann, wird abschließend erläutert.

Summary

In psychology several differing definitions of the term "environmental awareness" have been developed, which are founded on different theoretical and empirical conceptions. Their main differences can be seen in the understanding of anthropology and the environment. These understandings are investigated by the author in the following approaches: the German research on environmental awareness, the (cognitive) psychology of complex problemsolving, the awareness of ecological responsibility and the depth psychology of Freud, Adler and Jung. Based on a holistic image of man, containing body, mind, emotions and the unconscious, the author develops a wider understanding of environmental awareness. Finally, education, further education and therapy are presented as means to promote this kind of environmental awareness.

1. Einleitung

1.1 Das Problem des menschlichen Umgangs mit der Natur

Das Verhältnis des Menschen zu seiner natürlichen Umwelt ist derart aus den Fugen geraten, daß es nicht mehr dauerhaft aufrecht erhalten werden kann. Mit dem Fortschritt von Wissenschaften und Technik im Laufe der Neuzeit und der sprunghaften Zunahme des menschlichen Naturverbrauchs im Zuge der Industrialisierung zeichnet sich eine Entwicklung ab, an deren Ende die vollständige Ausbeutung der Natur und das Ende menschlichen Lebens auf der Erde stehen könnte (vgl. z.B. Meadows et al. 1972; Gruhl 1978; Gore 1992). Die Dringlichkeit des Problems formuliert Hösle wie folgt:

»Die Würde des Menschen besteht darin, daß er Träger von etwas ist, das ihn transzendiert, und deswegen ist das mögliche Ende des Menschen eine Angelegenheit, die keineswegs nur ihn allein betrifft. Ein kollektiver Selbstmord der Gattung wäre, eben weil keine bloße Naturkatastrophe, sondern vom Menschen verantwortet, Frevel am Absoluten in einem Maße, daß alles bisher Geschehene (und dazu gehört wahrlich genug Schreckliches) in den Schatten stellte« (Hösle 1991, S. 15).

Das Problem des menschlichen Umgangs mit der Natur hat - analog zur Komplexität unserer Gesellschaft - viele Dimensionen und Ursachen. So lassen sich ökonomische, rechtliche, politische und technische Gründe dafür angeben, daß die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen von ihm zunehmend bedroht werden. Doch stets ist es der einzelne Mensch, der handelnd seine Umwelt verändert und damit auch gefährdet. Das Handeln geht aber wesentlich von Seele und Geist aus, dem Gegenstand der Psychologie, in der sich mittlerweile einige Denk- und Forschungsrichtungen zu diesem Thema entwickelt haben. Deshalb soll es in dieser Arbeit um die psychischen Ursachen und die Möglichkeiten des besseren individuellen Umgangs mit der Umwelt gehen. Es ist dabei unbestritten, daß auch die gesellschaftlichen, historischen, ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen eine Bedeutung für individuelles Handeln haben; sie stehen hier aber nicht im Zentrum des Interesses.

Im Rahmen der psychologischen Herangehensweise stellt sich zunächst die Frage, was unter Umweltbewußtsein zu verstehen ist und welche psychischen Defizite benannt werden können, die zu einem umweltschädigenden Handeln bzw. Verhalten führen.¹ Im Anschluß daran ist die Frage zu beantworten, wel-

1 Während Verhalten häufig als Reaktion auf eine bestimmte Beeinflussung verstanden und Handeln als eine aktive, zielgerichtete Tätigkeit aufgefaßt wird (zu dieser Begriffs-

che Bedingungen im Rahmen eines idealen Umweltbewußtseins erfüllt sein müßten, damit Menschen umweltgerecht handeln. Diese Fragen lassen sich nur mit Rückgriff auf die jeweils verwendeten Menschenbilder sinnvoll beantworten, da die anthropologischen Vorannahmen den jeweiligen Erklärungsansatz und die entsprechenden Verbesserungsmöglichkeiten vorwegnehmen, wie Kastenholz schreibt:

»Die [...] unterschiedlichen Menschenbilder führen zu mehr oder weniger sinnvollen Lösungsstrategien für die Umweltprobleme der heutigen Zeit und drücken sich in den jeweilig anzustrebenden Zielen aus wie: 'Abschaffung des Staates', 'Zurück zur Natur' oder 'Erziehung zur Verantwortung'« (Kastenholz 1993, S. 113).

Nachdem die darzustellenden psychologischen Ansätze je unterschiedliche Schwerpunkte in ihren Menschenbildern setzen und damit zum Teil zentrale Bereiche des menschlichen Wesens ausklammern, soll in dieser Arbeit versucht werden, sie auf der Basis eines umfassenden, ganzheitlicheren Menschenbildes zusammenzuführen.

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel. In Anschluß an terminologische Vorklärungen (1. Kapitel) und die Skizze der in der Arbeit vertretenen Problemsicht, folgt im 2. Kapitel zunächst die Erläuterung verschiedener Menschenbilder in der Psychologie. Erst vor diesem Hintergrund werden die im 3. Kapitel dargestellten Ansätze der Umweltpsychologie verständlich. Hierbei handelt es sich um vier zentrale Forschungs- und Theorierichtungen, die unterschiedliche Ansätze zur Erklärung und Verbesserung des umweltrelevanten Verhaltens von Menschen entwickelt haben. Im 4. Kapitel werden ein enges und ein weites Umweltbewußtseinsverständnis voneinander abgegrenzt. Schließlich geht es im 5. Kapitel um Förderungsmöglichkeiten für ein - im weiten Sinn verstandenes - Umweltbewußtsein gehen. Abschließend wird ein Resümee gezogen, das die Ergebnisse der Arbeit zusammenfaßt und einen Ausblick auf zukünftige Aufgaben gibt.

bestimmung vgl. Hoff 1986, S. 21 und die dort angegebene Literatur), werden in dieser Arbeit die beiden Begriffe synonym verwendet, da der Unterschied für das hier zu behandelnde Thema nicht erheblich ist.

1.2 Der Begriff Individuum

Hab' ich dir das Wort 'Individuum est ineffabile',
woraus ich eine Welt ableite, schon geschrieben?
Goethe 1780 an Lavater

Jede Psychologie nimmt ihren Ausgang vom Individuum. Bevor seine Bedeutung für ökologische und politische Zusammenhänge erläutert werden kann, stellt sich zunächst die Frage, was unter einem Individuum verstanden wird.

In der Philosophie hat der Begriff »Individuum« eine lange Tradition, die bis auf Demokrit und Aristoteles zurückreicht. Bei diesen beiden Denkern wurde der Begriff *atomos*, dessen lateinische Übersetzung *individuum* war, als das wahrnehmbare oder nicht mehr wahrnehmbare unteilbare Ganze aufgefaßt. Unter diesem Verständnis ließen sich neben Menschen aber auch Bäume, Vassen oder eben Atome subsumieren.

Die Philosophie des Mittelalters bezieht den Begriff Individuum weiterhin auf Materielles, indem darunter wie z.B. bei Thomas von Aquin ein »aus Stoff- und Formmomenten Zusammengesetztes« verstanden wird (Pieper 1973, S. 729). Dabei stößt sie auf das Problem, daß ein Individuum in seiner Einzigartigkeit und Besonderheit mit allgemeinen Beschreibungen nicht zu fassen ist. Es kann nur als eine abstrakte Idee existieren. Diese Erkenntnis gipfelte in dem Satz »individuum est ineffabile« (lat.: das Individuum ist unsagbar). Daraus folgt aber eine einschneidende Beschränkung jedes Erkenntnisprozesses über Individuen:

»Zwar hebt das Erkennen beim unmittelbar gegebenen Einzelnen an, aber es trifft nicht das Einzelne als Einzelnes, sondern immer ein bereits vermitteltes, verallgemeinertes Einzelnes, dessen wirkliche Genesis ihm verborgen bleibt. [...]. Eine Metaphysik vom Individuum *im* strikten Sinn ist nicht möglich, eben weil im Begriff 'Individuum' etwas prinzipiell Unbegreifliches mitgedacht werden muß, das ein mathematisch exaktes, notwendiges Wissen nicht erlaubt. Wissen vom Einzelnen kann nur nachträglich gewonnen werden und ist veränderliches, geschichtliches, nie vollständiges, perfektes Wissen« (ebenda, S. 730).

Seit der frühen Neuzeit wird der Begriff »Individuum« jedoch zunehmend auf den Menschen bezogen, dessen fast unendliche Eigenschaften und Eigenheiten nach Leibniz in einem Prozeß fortschreitender Spezifizierung in allgemeine Begriffe gefaßt werden können², so daß generelle Aussagen über das Indivi-

2 Ein Beispiel für diese, der Infinitesimalrechnung entlehnte Verfahrensweise geben Hügli/Lübcke (1991, S. 288): »Mensch - Mensch männlichen Geschlechts - philosophischer Mensch männlichen Geschlechts - philosophischer Mensch männlichen Geschlechts, der sich mit der ironischen Frage nach dem Guten beschäftigt — ...«

duum zwar grundsätzlich möglich, aber nie vollständig sind (vgl. Borsche 1976, S. 310). Diese Einsicht begründet Kant mit der Unfähigkeit des Menschen, alle möglichen Eigenschaften, die Individuen annehmen können, zu kennen und dafür sprachliche Ausdrücke zu finden (vgl. Kant 1787/1990, S. B 599ff.).

Über das Verhältnis von Individuellem und Allgemeinem besteht fortan in der Philosophie eine Kontroverse. Während Hegel die Vollkommenheit allgemeiner Ideen gegenüber der Nichtigkeit des veränderlichen und vergänglichen Individuums betont (»Das Partikuläre ist meistens zu gering gegen das Allgemeine«, zit. nach Pieper 1973, S. 731), schreibt Kierkegaard dem einzelnen die Aufgabe zu, ein Individuum vor Gott zu werden. Mit der Formulierung einer solchen Aufgabe verweist letzterer auf die Dispositionalität der Individualität. Die ontologisch bedingte Singularität des Menschen als psycho-physische Ganzheit impliziert demzufolge noch nicht seine Individualität. Er muß sie erst hervorbringen. Individualität meint hierbei nicht nur die Summe der Eigenschaften eines Menschen, sondern ein Sein als selbständige Persönlichkeit. Dieser Gedanke findet sich sehr prägnant bei Nietzsche (vgl. Borsche 1976, S. 321; Nietzsche 1906/1995, Nr. 767).

Befäßt man sich mit Psychologie, so ist auf Basis dieser Überlegungen zu berücksichtigen, daß jede Beschäftigung mit dem Individuum notwendig an Erkenntnisgrenzen stößt, da letztendlich die Einzigartigkeit eines Menschen nicht vollständig erfaßt werden kann. Dennoch bleiben allgemeine Aussagen möglich. Darüber hinaus muß »Individuum« als eine Art Kontinuum zwischen den Polen der ontologischen Singularität eines menschlichen Wesens und der Ausprägung als selbständige, vernunftbegabte Persönlichkeit aufgefaßt werden. Während die Singularität allen Menschen eigen ist, erreichen nicht alle den Zustand der Individualität.

1.3 Das Verständnis von Psychologie

Der Begriff »Psychologie« deutet schon auf die Beschäftigung mit der Psyche hin, worunter im allgemeinen sowohl die Seele als auch der Geist verstanden werden. Die Anschauungen über den Gegenstand der Psychologie unterlagen jedoch - abhängig von philosophischen Strömungen, wissenschaftstheoretischen Setzungen und methodischen Möglichkeiten - zahlreichen Wandlungen im Verlauf der Geschichte dieser Fachdisziplin. So findet sich bei Platon und Aristoteles die Auffassung von der Seele als dem Lebensprinzip, das die Bewegung, Entwicklung und das Erkennen des Menschen ermöglicht. Im Mittel-

alter befaßte man sich mit der Seele unter religiösen Fragestellungen. Die strikte Trennung einer leiblichen und einer seelische Sphäre des Menschen durch Descartes trug viel zur Konstitution eines selbständigen Gegenstandes der Psychologie bei (vgl. Traxel 1974, S. 26ff.). Diese Trennung findet sich auch heute noch in unterschiedlichen Ansätzen der Psychologie.

Während die *empirisch-experimentelle* Psychologie, die sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelte, auf experimentellem Wege Erklärungen des Verhaltens, der Wahrnehmung und des Lernens von Individuen erarbeiten wollte und will (vgl. Bunge/Ardila 1987, S. 37ff.), versucht die *geisteswissenschaftliche* Psychologie, die vor allem durch die Entstehung der Psychoanalyse vorangetrieben wurde, das innere, seelische und geistige Geschehen im Menschen zu verstehen. Beiden Richtungen liegen unterschiedliche Wissenschaftsverständnisse zugrunde: Die experimentelle Psychologie faßt ihr Fach als eine empirische Wissenschaft auf, die mittels genau bestimmter Methoden der Forschung analog zu denjenigen der Naturwissenschaften zu eindeutigen Fakten gelangt; die geisteswissenschaftliche Psychologie beruft sich hingegen auf die insbesondere von Wilhelm Dilthey (1833-1911) entwickelte Methode des einfühlenden Verstehens. Da der Mensch nie »nur die Summe der konstatierten Fakten« sein kann, wie Sartre (1939/1982, S. 257) meint, sondern eine eigene Bedeutung und ein Vorverständnis hat, müsse Psychologie also gerade auch ein »Verstehen der menschlichen Realität« implizieren (ebenda, S. 263). Das heißt, sie müsse auch die Realität des Untersuchenden in die Untersuchung einbeziehen.

Im Rahmen eines ganzheitlichen Verständnisses vom Menschen sollten daher, ausgehend von der Einsicht, daß äußeres Verhalten bzw. Handeln und innerseelische Vorgänge in engem Zusammenhang stehen, die Gegenstandsbe-
reiche beider psychologischer Ausrichtungen berücksichtigt werden.

1.4 Der Begriff Anthropologie

Jede Psychologie muß - wie gezeigt - stillschweigend oder explizit eine Annahme über das Wesen des Menschseins treffen, bevor sie sich an die Erforschung ihres Gegenstandes macht. Die Frage nach dem Wesen des Menschen, nach der »menschlichen Realität«, reicht dabei unweigerlich in den Bereich der (philosophischen) Anthropologie hinein, die gerade diese Frage zu beantworten sucht. Ihr Hauptanliegen ist die Erfassung und Beschreibung der vollständigen Existenz des Menschen und der Gesamtheit seiner Beziehungen zur Welt (vgl. Schmidt 1982, S. 28).

Bezüglich der dafür verwendeten Methoden führt Gadamer aus:

»Die alte wissenschaftstheoretische Unterscheidung von Erklären und Verstehen oder von nomothetischer oder ideographischer Methode reicht nicht aus, um die methodische Basis der Anthropologie auszumessen [...]. Was alles menschlich ist, meint nicht nur das allgemein Menschliche im Sinne der Arteigentümlichkeit des Menschen gegenüber anderen Arten des Lebendigen, insbesondere den Tieren, sondern umfaßt den weiten Rundblick über Vielfalt des menschlichen Wesens« (Gadamer 1972, S. XXXV).

Im Rahmen eines so umfassenden Verständnisses von Anthropologie löst sich der Streitpunkt innerhalb der philosophischen Anthropologie auf, ob sie sich auf die philosophische Spekulation, wie von Max Scheler (1874-1928) vertreten, oder aber auf die Erkenntnisse der empirischen Wissenschaften, wie es Helmuth Plessner (1892-1985) forderte, gründen solle (vgl. dazu Lorenz 1990, S. 1ff.). Denn es bedarf beider Herangehensweisen, um die Vielfalt des menschlichen Wesens einzufangen. Dementsprechend ist auch bezogen auf die Psychologie von einem wechselseitigen Austausch auszugehen: Anthropologische Setzungen stellen den Ausgangspunkt psychologischer Untersuchungen dar und bringen wiederum neue Einsichten in das Wesen des Menschen hervor.³ Aufgrund dieser gegenseitigen Beeinflussung bedarf es bei der Betrachtung unterschiedlicher psychologischer Ansätze jeweils der Reflexion auf die zugrundeliegenden anthropologischen Vorannahmen (Setzungen), die hier unter dem Begriff »Menschenbild« behandelt werden sollen, denn auch für Psychologen gilt die Aussage:

»Jedes Individuum verfügt über ein ihm eigenes Welt- und Menschenbild, [...] das zur Grundlage jeder individuellen Lebensbetrachtung wird. Das Menschenbild und das über dieses vermittelte Weltbild sind für jeden Einzelnen von großer praktischer Bedeutung, da sie bewußt oder unbewußt eine orientierende Funktion für seine Wahrnehmung, seine Beurteilung wie auch für sein Handeln besitzen« (Kastenhok 1993, S. 112).

3 Sehr deutlich wird dieses Wechselverhältnis an der Entwicklung der Psychoanalyse durch Sigmund Freud, der zunächst von einem naturwissenschaftlich-positivistischen Menschen- und Weltbild ausgehend seine Untersuchungen (zunächst über Hysterie) begann, dann aber im Zuge der Entwicklung seiner therapeutischen Praxis zunehmend geisteswissenschaftliche Methoden verwendete, weil sie ihm die weitreichenderen Einsichten versprachen. Das Ergebnis waren umfangreiche Theorien über das Wesen und die Tiefe der menschlichen Seele (zu den wissenschaftstheoretischen Fundamenten der Psychoanalyse vgl. Abschnitt 2.3).

1.5 Der Begriff Umwelt

Der Begriff »Umwelt« wurde maßgeblich von dem Biologen Jakob von Uexküll geprägt, der darunter die spezifische und lebenswichtige Umgebung einer (Tier-)Art verstand. Sie unterteilt sich in die »Merkwelt«, die Gesamtheit aller vom Tier wahrgenommenen Merkmale der Welt, die das Verhalten des Tieres (z.B. seine Bewegungen) lenken, und die »Wirkwelt«, die Gesamtheit der Wirkungen, die das Tier auf die Außenwelt ausübt (Uexküll 1928/1973, S. 150f.). Auch der (individuelle) Mensch hat eine Umwelt, deren Merkmale er wahrnimmt und die sein Verhalten beeinflussen, die er zugleich durch sein Verhalten auch gestaltet. Mittels seiner geistigen Fähigkeiten und den Zuwachs an technischen Möglichkeiten kann der Mensch seine Umwelt ungleich stärker verändern als das Tier,⁴ Neben der durch Technik und Arbeit geprägten (ehemals) natürlichen Umwelt des Menschen ist auch die soziale Umwelt für den einzelnen von großer Bedeutung. Die Entwicklung eines jeden Menschen ist durch die sozialen Erfahrungen bestimmt, von denen er abhängig ist. Der im folgenden verwendete Umweltbegriff umfaßt daher zwei Komponenten: Die natürliche und technisch gestaltete sowie die soziale Umwelt des Menschen. Dieser um die soziale Sphäre erweiterte Umweltbegriff kommt dem in der Umweltpsychologie verwendeten nahe.

1.6 Ausgangsüberlegungen zur Umweltpsychologie

Was der Mensch auch ergreife und handhabe, der einzelne ist sich nicht hinreichend, Gesellschaft bleibt eines wackern Mannes höchstes Bedürfnis.
Goethe: Wanderjahre III

Für den Begriff Umweltpsychologie läßt sich in den unterschiedlichen Psychologie-Verständnissen und den verschiedenen Bedeutungen von »Umwelt« keine eindeutige Bestimmung finden. Die Entstehung der Umweltpsychologie geht jedoch nach Auffassung vieler Autoren auf einen Aufsatz des Mediziners und

4 Meyer-Abich macht an der Verwendung des Begriffs »Umwelt« ein Symptom für den falschen Umgang mit der Natur fest, da dadurch suggeriert werde, die Natur sei nur C7m-Welt und daher allein für den Menschen da, der sich dabei als das Maß aller Dinge ansehe. Um diese Anthropozentrik zu überwinden schlägt er den Begriff »Mitwelt« vor, um die Angewiesenheit des Menschen auf seine natürliche Umwelt zu verdeutlichen (vgl. Meyer-Abich 1984, S. 19ff.).

Psychologen Willy Hellpach (1877-1955) aus dem Jahr 1924 zurück (vgl. Hellpach 1924). Darin forderte er die methodische Erweiterung der Psychologie durch die Analyse der Psyche im Rahmen der tatsächlichen Umwelt des Menschen. Unter Umwelt faßte er die *Natur* (Wetter, Klima, Landschaft), die *Mitmenschen* und die *Kultur* zusammen. Sowohl Kultur als auch Mitmenschen zählen zur sozialen Umwelt des einzelnen.

Aus der Biologie wurde die Umweltpsychologie zum einen von Uexkülls Umweltbegriff und zum anderen von der von Haeckel entwickelten Ökologie beeinflusst. Nach Ernst Haeckel (1834-1919) ist die Ökologie die »Wissenschaft von den Beziehungen des Organismus zur umgebenden Außenwelt, wohin wir im weiteren Sinne alle Existenzbedingungen rechnen können« (zit. nach Huber 1983, S. 1). Davon ausgehend entwickelte sich in der Psychologie die ökologische Psychologie (oder Ökopsychologie), die diese Beziehungen auch beim Menschen und der ihn umgebenden Außenwelt analysiert. Vor allem Großstadtumwelten (z.B. »Architekturpsychologie«), aber auch die Umwelterfahrung von Kindern wurden dabei untersucht. Ein wesentliches Kennzeichen dieser Forschungen war ihr Bestreben, naturalistische Forschungsverfahren anstelle der laborexperimentellen Methoden der etablierten Psychologie einzusetzen (vgl. Kruse/Graumann 1990). Umweltpsychologie (im weiteren Sinne) blieb bis in die siebziger Jahre der Oberbegriff für diese Forschungen.

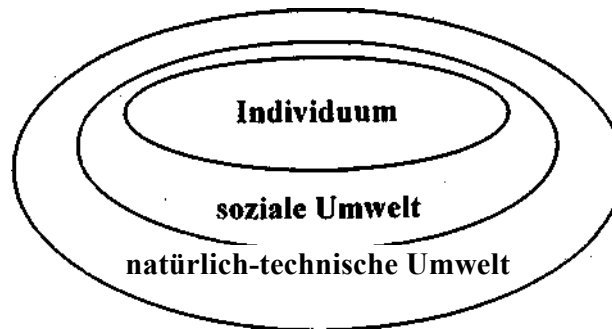
Seit Mitte der siebziger Jahre kommen auch zunehmend die Auswirkungen von Umweltbelastungen wie Lärm, Luftschadstoffen und Wasserverschmutzung auf das Verhalten und das Erleben von Menschen in den Blickpunkt der umweltpsychologischen Forschung (vgl. Fietkau 1988, S. 810). Um diese Beschäftigung mit den Problemen des menschlichen Umgangs mit der natürlichen Umwelt von weiteren Umweltverständnissen abzugrenzen, führte Kaminski (1976) eine hilfreiche Unterscheidung ein. Er versteht unter *Ökopsychologie* die methodischen Versuche, Umweltbedingungen in die Theoriebildung der Psychologie einzubeziehen, also den ökologischen Denkansatz in der Psychologie anzuwenden. Hingegen befaßt sich die *Umweltpsychologie* (im eigentlichen Sinne), mit den psychologischen Aspekten der Umweltproblematik. Letztere befaßt sich sowohl mit den Wechselwirkungen zwischen individuellem Verhalten und den Veränderungen der natürlichen Umwelt als auch mit den Zusammenhängen zwischen diesem Verhalten und psychischen Vorgängen bzw. Zuständen.

Gemäß der anthropologischen Einsicht, daß der Mensch stets in soziale Zusammenhänge eingebunden ist⁵, ist sein Handeln auch immer in der Bedeu-

5 Ausgehend von Aristoteles, der den Menschen als ein *zoon politikon*, ein gemeinschaftsbildendes Wesen aufgrund seiner Sprachfähigkeit beschreibt, gibt es eine lange Tradition

tung für seine soziale Umwelt, seine Mitmenschen zu sehen. Ein primär auf einen verträglichen Umgang mit der natürlichen Umwelt zielendes Handeln stellt daher immer auch ein in der ein oder anderen Weise auf die anderen Menschen bezogenes Handeln dar. Diese Eingebundenheit des Handelns eines jeden Menschen in die soziale und natürliche Umwelt verdeutlicht folgende Abbildung 1.

Abbildung 1: Das Individuum und seine Umwelten



Die Problematik des umweltunverträglichen oder -verträglichen Handelns von Menschen ist also in einem größeren Rahmen zu sehen. Es kann daher nicht darum gehen, nur ein umweltverträgliches Handeln der Menschen zu entwickeln und zu fördern, das soziale Anforderungen wie die selbstbestimmte Entwicklung des Individuums ignoriert. So schreibt auch Bookchin:

»Ich kann nicht sehen, warum die Einzigartigkeit des Menschen als der potentiellen Verkörperung einer sich selbst bewußt gewordenen Natur nicht mit der Einzigartigkeit anderer Arten sich in der Weise versöhnen läßt, daß beide, Gesellschaft und Natur, eine gemeinsame ökologische Entwicklung teilen, die dem evolutionären Prozeß einen letztlich intellektuellen und ethischen Sinn verleiht« (Bookchin 1985, S. 15).

Ausgehend von diesem Verständnis von Umweltpsychologie, das die soziale Umwelt des Menschen mit berücksichtigt, stellt sich die Frage, inwieweit in

dieser Erkenntnis. So konnte Darwin zeigen, daß die Entwicklung einer sozialen Lebensweise dem Menschen einen großen Überlebensvorteil im Evolutionsprozeß schuf. Deshalb entwickelte sich der Mensch seiner Ansicht nach als ein »soziales Tier« (Darwin 1986/1871, S. 119). Diese Bedeutung der sozialen Lebensweise für die Entwicklung des Menschen bestätigen auch moderne Anthropologen (vgl. überblicksartig dazu Kastenholz 1993, S. 118f. und die dort angegebene Literatur). Die Behauptung der Angewiesenheit des Menschen auf soziale Beziehungen bedeutet nicht, daß er sich immer sozial angemessen verhält. Durch ungenügende Sozialisation oder falsche Erziehung können Menschen sehr unsoziale Verhaltensweisen erlernen.

den im folgenden darzustellenden Ansätzen zur Erklärung umweltrelevanten Verhaltens die soziale Umwelt mitgedacht und berücksichtigt wird. Dazu ist es erforderlich, das jeweils vertretene Umweltverständnis zu explizieren, um zu sehen, wie weitreichend es ist.

Der Begriff »*Umweltbewußtsein*« kann als Kernbegriff der Umweltpsychologie (im eigentlichen Sinn) angesehen werden, der in den darzustellenden Ansätzen aber sehr unterschiedlich gefaßt wird. Abgesehen von den Differenzen und Konkretisierungen kann darunter vorläufig (!) die Gesamtheit derjenigen psychischen Voraussetzungen gefaßt werden, die zu einem umweltgerechten Handeln von Individuen führen. Diese Voraussetzungen werden im folgenden als »Bedingungen« bezeichnet, ohne die umweltgerechtes Handeln nicht möglich oder aber sehr unwahrscheinlich ist. In unserem Sinne muß umweltgerechtes Handeln dabei unter Einbeziehung der sozialen Umwelt verstanden werden. Bei der Behandlung der umweltpsychologischen Ansätze (Kapitel 3) sollen eine ganze Reihe von Bedingungen benannt werden, die zu solch einem Bewußtsein gehören.

2. Anthropologische Grundauffassungen in der Psychologie

Wenn er Steuerleute, Ärzte oder Philosophen betrachte, sagte Diogenes, dann sei für ihn der Mensch das klügste aller Lebewesen. Sehe er jedoch Traumdeuter, Wahrsager und Leute, die auf sie hörten, oder auch solche, die ihre hohe Stellung oder ihr Reichtum mit eitlen Dünkel erfülle, dann könne er sich nichts Dümmeres vorstellen als den Menschen.
Diogenes Laertios VI 24

Um die in Kapitel 3 darzustellenden Ansätze der Umweltpsychologie in einen größeren Rahmen einordnen zu können, sollen in diesem Kapitel zunächst die anthropologischen Grundlagen, nämlich die Menschenbilder der Psychologie dargelegt werden, die sich auch in den umweltpsychologischen Ansätzen wiederfinden. Dabei steht stets die Frage im Mittelpunkt, welche Faktoren und Elemente der menschlichen Psyche die einzelnen Ansätze berücksichtigen bzw. besonders betonen. Darüber hinaus sollen in diesem Kapitel wichtige psychologische Begriffe erläutert werden.

2.1 Das Menschenbild der akademischen Psychologie des 19. Jahrhunderts

Die akademische Psychologie des 19. Jahrhunderts, vertreten durch Gelehrte wie Pierre Flourens, Gustav Theodor Fechner und Wilhelm Wundt, stand unter dem Einfluß des Empirismus und des Positivismus, die die damalige Wissenschaftslandschaft beherrschten und den Siegeszug der Naturwissenschaften zu dieser Zeit begründeten.

Auguste Comte (1798-1857) gilt allgemein als der Begründer des *Positivismus*. Er baut auf den Gedanken der englischen Empiristen auf, die jede Erkenntnis aus der Erfahrung, dem Experiment ableiten wollen. So ist es auch Comtes Grundprinzip, vom tatsächlich Gegebenen, also vom »Positiven« auszugehen und alle Erwägungen über das Wesen der Dinge oder nicht-physische Gegebenheiten als nutzlos anzusehen. Allein die Erscheinungen sollten Gegenstand von Wissenschaft sein. Dabei müsse sich der Wissenschaftler auf die Erfassung gegebener Tatsachen, deren Ordnung nach bestimmten Gesetzen und der Prognose zukünftiger Erscheinungen beschränken. Erklärungen, die die

wirklichen Ursachen von Phänomenen beschreiben und nicht nur Bedingungen ihrer Entstehung benennen, sind nach Comte nicht möglich. So hat bei ihm die Psychologie keinen Platz in der Reihe der Wissenschaften, da »der menschliche Geist zwar alle anderen Vorgänge beobachten [kann], aber nicht sich selbst« (Störig 1990, S. 477). Hingegen sieht sein Schüler John Stuart Mill (1806-1873) die Psychologie durchaus als eine Grundwissenschaft an, da sie die Tatsachen des Bewußtseins zu erforschen habe. Seine psychologische Einschätzung, daß alles menschliche Streben auf Lustgewinn ziele, bildet die Grundlage seiner utilitaristischen Gesellschaftstheorie (vgl. ebenda, S. 481 f.).

Schon Pierre Flourens (1794-1867), ein Zeitgenosse Comtes, wandte das positivistische Prinzip bei seinen neurologischen Versuchen an und zog - ausgehend von Tierversuchen, bei denen er Leistungsausfälle infolge entfernter Gehirnteile beobachtete - Schlüsse auf das menschliche Gehirn, das er als Ursprung der Empfindungen und des Wollens identifizierte (vgl. Benesch et al. 1990, S. 129ff.). Theodor Fechner (1801-1887), wollte im Bereich des Geistig-Seelischen nur »die Gebiete der Erscheinungswelt« untersuchen, wobei er davon ausging, daß »das Psychische Funktion des Physischen« sei (ebenda, S. 132). Indem er sein Hauptwerk »Elemente der Psychophysik« nannte, versuchte er eine Brücke zu den exakten Naturwissenschaften zu schlagen, deren paradigmatischer Kern zu dieser Zeit in der Mechanik zu finden war. Auch Wilhelm Wundt (1832-1920), der Begründer der Psychologie als eigenständiger, akademischer Wissenschaft, verwandte naturwissenschaftliche experimentelle Methoden, um den Gegenstand der Psychologie zu erhellen, den er in den »Tatsachen des Bewußtseins, ihrer Verbindung und Beziehungen« erblickte (zit. nach ebenda, S. 136).

Geprägt durch die positivistische Wissenschaftstheorie, stellt sich das *Menschenbild* der akademischen Psychologie des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der berücksichtigten Facetten menschlichen Seins als stark reduziert dar, da das Menschliche nur in physiologischen Gegebenheiten gesucht wurde. Eine wesentliche Grundvorstellung der experimentellen Psychologie war der »Elementarismus«, der davon ausging, daß analog zur klassischen Physik empirische Gesetzmäßigkeiten aus kleinsten psychischen Elementen wie Erfahrungen, Bewußtseinszuständen und -inhalten oder Empfindungen zu entwickeln seien. Für »geistige, psychische Prozesse und Inhalte [wird] eine mechanistische Form des Funktionierens und der Struktur unterstellt« (Groeben/Erb 1991, S. 5). Jaspers beschreibt diesen Zusammenhang der seelischen Elemente im Rahmen mechanistischer Grundvorstellungen als eine Art chemischer Verbindungen wie Mischungen, Entmischungen, Verdichtungen und Verschiebungen (vgl. Kiel 1991, S. 131). In seiner Schrift über die »Elemente der Psychophysik« von 1860 versuchte Fechner, diese Verbindungen und insbesondere die Zu-

sammenhänge zwischen körperlicher und seelischer Energie experimentell zu messen. Die Messung von psychischen Prozessen und deren Auswirkungen im Verhalten des Einzelnen kann als die zentrale Zielrichtung dieses Ansatzes angesehen werden, in dem der Mensch als ein quantitativ erfaßbares Wesen erscheint. Dabei wird - in Analogie zur Maschine - unterstellt, die menschliche Psyche ließe sich in Bestandteile aufteilen, deren Zusammenhänge deterministisch und damit grundsätzlich prognostizierbar seien. Demzufolge kann sich der Einzelne im Rahmen dieses mechanistischen Menschenbildes nur reaktiv verhalten und eine Subjektivität oder aktive Einflußnahme auf die Umwelt nicht entfalten (vgl. Herzog 1984, S. 97ff.).

2.2 Das Menschenbild der kognitiven Psychologie

Eine extreme Form mechanistischer Theorien stellt der radikale *Behaviorismus* in der Prägung Skinners dar, in dem jede Erklärung des Verhaltens aus inneren Prozessen heraus abgelehnt wird; hier wird die Existenz eines individuellen seelischen Bereichs geleugnet. Der Behaviorismus stellt zusammen mit der Gestaltpsychologie das Wurzelwerk der modernen Kognitionspsychologie dar. John B. Watson (1878-1958) leitete 1913 mit der Veröffentlichung seines Aufsatzes »Psychologie, wie ein Behaviorist sie sieht« die behavioristische Wende in der Psychologie ein. In diesem Aufsatz schreibt er unter anderem:

»Die Psychologie, wie ein Behaviorist sie sieht, ist ein vollkommen objektiver, experimenteller Zweig der Naturwissenschaft. Das theoretische Ziel ist die Vorhersage und Überprüfung von Verhalten. [...] Bei dem Bemühen, ein einheitliches Bild der Reaktionen von Lebewesen zu gewinnen, erkennt der Behaviorist keine Trennungslinie zwischen Mensch und Tier an« (zit. nach Benesch et al. 1990, S. 175).

Der hier verwendete Verhaltensbegriff zeichnet sich durch die Vorstellung aus, daß Verhalten eine vollständig durch äußere Reize determinierte Reaktion des Menschen sei. Die Frage, was das spezifisch Menschliche ist, läßt sich in diesem Rahmen nicht mehr beantworten. Denn es werden keinerlei Bewußtseinszustände oder -Inhalte, geschweige denn Empfindungen als wissenschaftlich relevant anerkannt. Die mechanistische Grundvorstellung vom Menschen im Rahmen des Behaviorismus formulierte Skinner (geb. 1904) am deutlichsten:

»Der Mensch *ist* eine Maschine, allerdings eine ungeheuer komplexe« (zit. nach Groeben/Erb 1991, S. 6).

Das eigene Handeln der behavioristischen Wissenschaftler beim Forschen und Theoretisieren vermag der Behaviorismus mit diesen Annahmen allerdings nicht zu erklären; für eine Erklärung dieses Handelns müßte der Mensch als Subjekt und nicht als Maschine begriffen werden.

Völlig unabhängig vom Behaviorismus und im klaren Gegensatz zum Elementarismus der frühen akademischen Psychologie ging die von Max Wertheimer (1880-1943) begründete *Gestaltpsychologie* von der Idee des Holismus¹ aus. Sein Grundgedanke, daß das Ganze mehr ist als die Summe der Einzelteile, wurde von dieser psychologischen Schule vor allem auf den Bereich der menschlichen Wahrnehmung z.B. von Melodien, Figuren oder Bewegungen angewendet. Eine Gestalt (Melodie, Figur, Bewegung) ist dabei ein Gebilde, dessen Teile vom Ganzen her bestimmt sind. Der Mensch zeichnet sich nach der gestaltpsychologischen Auffassung nicht nur durch seine Fähigkeit aus, Ordnungsstrukturen und Quantitäten zu erkennen und zu nutzen, sondern gerade auch durch die Fähigkeit zum Werterleben und der gewichtenden Bedeutungszuschreibung bei der Wahrnehmung von Erscheinungen und der Lösung von Problemen (vgl. ebenda, S. 16f.). Über die Beschäftigung mit menschlichem Problemlöseverhalten läßt sich so eine direkte Linie zur modernen Kognitionspsychologie ziehen (vgl. Gardner 1989, S. 124ff.).

Die psychologische Beschäftigung mit kognitiven Prozessen, also mit Vorgängen der bewußten Erkenntnis², wurde wesentlich von Jean Piaget (1896-1980) vorangetrieben. Er erarbeitete ein Stufenmodell der kognitiven Entwicklung von Kindern vom anschaulichen zum formal-operatorischen Denken. Dabei ging er von der These aus, daß »es eine intelligente Auseinandersetzung mit der Umwelt gibt, bevor Denken im Sinne des inneren Operierens mit Vorstellungen, Symbolen oder sprachlichen Zeichen [formal-operatorisches Denken, BS] möglich ist« (Montada 1982, S. 376). Diese Auseinandersetzung soll nach Piaget dann zu einer Fortentwicklung des Kindes führen, wenn es Widersprüche zwischen dem eigenen Denken und der Wirklichkeit gibt.

Hauptvertreter der philosophischen Schule des Holismus waren Jan Christian Smuts (1870-1950) mit seinem Buch »Holism and Evolution« von 1925 und der Naturphilosoph Adolf Meyer-Abich (1893-1971) mit seinen Schriften »Krisenepochen und Wendepunkte des biologischen Denkens« (1935) und »Geistesgeschichtliche Grundlagen der Biologie« von 1963.

Benesch et al. (1990, S. 320) definieren »Kognition« etwas ausführlicher als »das vorsätzliche Bemühen, Gegenstände zu finden, zu erfassen, zu erkennen, zu verstehen, wiederzugeben, zu unterscheiden, sie einzuordnen, zu beurteilen und als Themen zu behandeln, d. h. durch unterschiedliche geistige Verfeinerungen (Konkretisierung und Abstrahierung) zu verändern«.

Diese Theorie stellt eine deutliche Weiterentwicklung des mechanistischen Menschenbildes dar, indem dem Einzelnen eine Entwicklung aufgrund eigener Aktivität zugestanden wird, die nicht allein durch äußere Einflüsse determiniert ist. Auch der Ganzheitsgedanke der Gestaltpsychologie findet insofern Berücksichtigung, als Piaget von einzelnen Verhaltensweisen der beobachteten Kinder auf zugrundeliegende größere Strukturen schließt (vgl. ebenda, S. 410f.). Die Umwelt erscheint hier aber allein als dingliche Umwelt, die dem Kind Probleme stellt; eine soziale Umwelt, die auch einen Einfluß auf die Entwicklung des Kindes hat, taucht in diesem Konzept nicht auf (vgl. Groeben/Erb 1991, S. 10). Herzog ordnet Piagets Entwicklungspsychologie in die Reihe der Organismusmodelle vom Menschen ein, die von der Biologie den Denkansatz übernehmen, daß das Verhalten von der Umwelt mitbestimmt sei und der Organismus als eine Ganzheit aufgefaßt werden müsse, die von einem gemeinsamen Ordnungsprinzip getragen wird (Herzog 1984, S. 163ff.).

Die *Kognitionspsychologie* in der Nachfolge Piagets untersuchte verstärkt die Prozesse der Informationsaufnahme und -Verarbeitung und das daraus resultierende Verhalten. Eine Entwicklungsperspektive wie bei Piaget rückte nunmehr in den Hintergrund des Interesses. Wesentlich für diese Forschungsrichtung der Psychologie blieben aber die vom Behaviorismus und der Gestaltpsychologie aufgeworfenen Fragen: Inwieweit ist das Verhalten des Menschen durch seine Umwelt oder aber durch seine eigenen geistigen Vorgänge bestimmt? Laufen bewußte geistige Prozesse eher »top down«, also ausgehend von einer größeren Ganzheit, von schon vorhandenen Denkmustern, oder »bottom up«, also vom Detail ausgehend ab?³ Eine wesentliche Stimulierung erfuhr die Kognitionspsychologie durch die Entwicklung der Computer-Technologie, die auch das Menschenbild dieser Richtung prägte:

»Menschen werden als informationsverarbeitende Systeme angesehen - und damit sind die (zugestandenen) Beschränkungen des [...] Behaviorismus endgültig überwunden! Im Mittelpunkt des Informationsverarbeitungsansatzes steht die Computer-Metapher [...]. Allerdings läßt sich auch gerade in bezug auf diese [...] Metapher die Frage stellen, ob damit nicht lediglich ein modernisiertes (eben elektronisches) Maschinenmodell für den Menschen postuliert wird« (Groeben/Erb 1991, S. 7).

Die Parallelität zwischen dem kognitionspsychologischen Modell der menschlichen Informationsverarbeitung und den Vorgängen in einem Computer wird schon an den verwendeten Begriffen deutlich: Jede im Gehirn eingehende Information aktiviert das zentrale Nervensystem, das seine Entsprechung in der CPU (Central Processing Unit) des Computers hat. Die Verarbeitung dieser

3 Vgl. die Rekonstruktion der Debatten um diese Fragen bei Gardner (1989, S. 132ff.).

Information erfolgt auf Basis des im Langzeitgedächtnis gespeicherten Wissens (Computer-Entsprechung: Speicher, z.B. in Form der Festplatte) unter Einsatz des Kurzzeitgedächtnisses (entspricht dem Arbeitsspeicher des Computers), da Entscheidungen nur nacheinander, nicht gleichzeitig getroffen werden können und so Informationen kurzzeitig abgespeichert werden müssen (zum Informationsverarbeitungsmodell vgl. Hoffmann 1982, S. 353). Dieses Modell des Menschen stellt sich ähnlich wie der Behaviorismus als deterministisch dar, indem psychische Vorgänge und das Verhalten als Resultat wissenschaftlich nachvollziehbarer Verarbeitungsprozesse zu erklären versucht werden.

2.3 Tiefenpsychologische Menschenbilder

Während der Behaviorismus und die Kognitionspsychologie lange Jahre die akademisch-psychologische Landschaft beherrschten, entwickelte sich die Tiefenpsychologie weitgehend außerhalb universitärer Kreise. Die Veröffentlichung der »Studien zur Hysterie« im Jahre 1895 von Sigmund Freud (1856-1939) und Joseph Breuer (1842-1925) kann als Geburtsstunde der Tiefenpsychologie angesehen werden, weil hier erstmals eine tiefenpsychologische Deutung der Neurose vorgelegt wurde. Die Autoren zeigten darin auf, daß hysterische Patientinnen an besonderen seelischen Traumata erkrankten, daß das Unbewußte und verdrängte Erlebnisse die wichtigsten Krankheitsfaktoren waren und daß schließlich die Lebensgeschichte für die Erklärung von seelischen Krankheiten bedeutsam ist. Damit sind wesentliche Bestandteile der Tiefenpsychologie und ihres Menschenbildes angesprochen. Unter dem Begriff werden heute zum Teil recht unterschiedliche Schulen zusammengefaßt: die wesentlichen sind die Psychoanalyse in der Tradition Freuds, die Individualpsychologie in der Tradition Alfred Adlers (1870-1937) und die analytische oder komplexe Psychologie Carl Gustav Jungs (1875-1961).

Der Begriff »Tiefenpsychologie«, erstmals von Freud 1913 erwähnt⁴, drückt zum einen die Beschäftigung mit den tieferen Schichten der menschlichen Psyche gemäß Freuds Schichtenmodell der Ebenen unbewußt - vorbewußt - bewußt aus; hierbei liegen auf der Tiefe der unbewußten Ebene die »verborgenen, dunklen psychischen Kräfte«, die »bewußtseinsfern, unwissent-

⁴ In seiner Schrift »Das Interesse an der Psychoanalyse« von 1913 schreibt Freud: »Man darf es wohl aussprechen, daß das psychoanalytische Studium der Träume den ersten Einblick in eine bisher nicht geahnte *Tiefenpsychologie* eröffnet hat. Es werden grundstürzende Abänderungen der Normalpsychologie erforderlich sein, um sie in Einklang mit diesen neuen Einsichten zu bringen« (zit. nach Pongratz 1983, S. 1; Hvhg. BS).

lieh und unwillkürlich vor sich gehen« (Pongratz 1983, S. 2). Zum anderen enthält die Tiefe der Seele auch die verdrängten Triebe, die im Unbewußten wirken und das Bewußtsein bestimmen. Nach Freud und Jung ist die Tiefe auch als »geologische Schicht« zu verstehen, die durch die ontogenetische und auch die phylogenetische Frühzeit, also durch die ersten Lebensjahre und die frühe Menschheitsgeschichte, geprägt ist (vgl. ebenda, S. 3). Das Unbewußte ist demnach der entscheidende Bestandteil des tiefenpsychologischen Menschenbildes, das in den drei genannten Schulen je unterschiedlich ausgeformt wurde (wie in Abschnitt 3.4 weiter ausgeführt wird).

Das wissenschaftstheoretische Fundament der Tiefenpsychologie, das den Blickwinkel auf den Menschen über die anzuwendenden Untersuchungsmethoden bestimmt, war lange Zeit ein heiß debattiertes Thema. *Freud*, von seiner Ausbildung her naturwissenschaftlich geprägter Arzt, ging entsprechend der positivistischen Wissenschaftsphilosophie von Comte, Brücke und Helmholtz davon aus⁵, daß die psychischen Prozesse auf einer physischen Grundlage basierten und daß seelische Vorgänge analog zu physischen determiniert seien (vgl. Schulz 1972, S. 674). Dementsprechend entwickelte er das Modell eines mechanistischen psychischen Apparats (vgl. Abschnitt 3.4.1), der auf dem Trieb aufbaute, den er als »psychische Repräsentanz einer kontinuierlich fließenden, innersomatischen Reizquelle« definierte (Freud 1905/1972, S. 76). Jedoch schon in der Behandlungspraxis der Hysteriepatientinnen und auch in seiner späteren Behandlungspraxis durchbrach er diesen objektivistisch-mechanistischen Denkansatz zugunsten eines assoziativen Verfahrens, das induktiv von den subjektiven Schilderungen der Patientinnen ausgehend zu allgemeinen Theorien gelangt. Hier wandte er entgegen seinem mechanistischen Menschenbild geisteswissenschaftliche Methoden des einführenden Verstehens an. Auch in seinen späteren kulturtheoretischen Schriften⁶ verläßt er das Gebiet naturwissenschaftlicher Strenge und begibt sich in das Feld der Spekulation über Sinnzusammenhänge (vgl. Lorenzer 1973).

Adlers therapeutische Methode beruht auf »Einführung, Intuition und Raten« (Ansbacher 1972, S. 305). Allerdings wandte er sich schon früh von der Hoffnung auf eine biologische Erklärung des Seelenlebens ab (vgl. Koppe

5 Paradigmatisch für diese Wissenschaftstheorie ist ein Bund, den die Physiologen Ernst Brücke (1819-1892), Emil du Bois-Reymond und Hermann Helmholtz (1821-1894) geschlossen haben. Sie verschworen sich, »die Wahrheit geltend zu machen, daß im Organismus keine anderen Kräfte wirksam sind als die gemein physikalisch-chemischen« (zit. nach Jonas 1987, S. 13).

6 Die wichtigsten dieser Schriften sind »Totem und Tabu« (1912-13), »Massenpsychologie und Ich-Analyse« (1921), »Die Zukunft einer Illusion« (1927) und »Das Unbehagen in der Kultur« (1930).

1977, S. 52ff.). In Anerkennung der »unendlichen Subjektivität« des Menschen setzt sich Adler vom Determinismus Freuds ab und stellt sich mit der Annahme der Bestimmtheit eines Menschen durch seine selbstgesetzten bewußten oder unbewußten Ziele auch Freuds Vorstellung einer psychologischen Kausalität entgegen (vgl. Schmidt 1982, S. 33f.). Diesen Gedanken der *Finalität* als treibender Kraft im Seelenleben hat Adler von Dilthey⁷ übernommen. Bei Adler findet sich also sowohl in der Theorie als auch in der therapeutischen Praxis ein verstehender, geisteswissenschaftlicher Ansatz.

Jung schließlich entfernte sich noch weiter von der naturwissenschaftlichen Wissenschaftstheorie, die Freud hochhielt, indem er die Mythologie in seine Psychologie einbaute. Dennoch betont er, daß sowohl naturwissenschaftliche als auch geisteswissenschaftliche Methoden in seiner Theorie Verwendung finden:

»Unsere Psychologie berücksichtigt sowohl den natürlichen, wie den kultürlichen Menschen, infolgedessen muß sie bei ihren Erklärungen beide Gesichtspunkte, den biologischen wie den geistigen im Auge behalten« (zit. nach Jacobi 1989, S. 13).

Zugleich glaubte Jung an Parapsychologie und verschiedene Formen des Okkultismus⁸ und verließ damit das Gebiet wissenschaftlicher Erkenntnis.

2.4 Bedingungen eines ganzheitlichen Menschenbildes

Charakter, Individualität, Neigung, Richtung, Örtlichkeit, Umgebungen und Gewohnheiten bilden zusammen ein Ganzes, in welchem der Mensch, wie in jedem Elemente, in der Atmosphäre, schwimmt, worin es ihm allein bequem und behaglich ist.
Goethe: Wahlverwandtschaften

Die in der Geschichte der Psychologie aufzufindenden Menschenbilder betonen - wie zu sehen war - je verschiedene Aspekte des menschlichen Seins, beleuchten unterschiedliche Seiten der Psyche und ihrer Beziehung zum äußeren

7 So geht Dilthey davon aus, daß die Vorgänge in der Natur kausal, also nach dem eindeutigen Ursache-Wirkungsprinzip, erklärt werden könnten. Hingegen müsse das Seelenleben final verstanden werden, also von den jeweils angestrebten Werten und Zielen (vgl. Dilthey 1894/1990).

8 Zu Jungs okkultistischem Glauben vgl. z.B. seine Werke »Psychologie und Alchemie« (1944/52), »Mysterium Coniunctioni« (1955/56) oder »Einführung in das Wesen der Mythologie« (zusammen mit K. Kerényi, 1951).

Verhalten des Menschen. In ihrer Ausschließlichkeit verkürzen die meisten von ihnen die Vielfalt menschlichen Seins und verkennen die Zusammenhänge zwischen Leib, Seele und Geist. Mit der Konzentration auf positive, beobachtbare Vorgänge des psychischen Geschehens kann die *physiologische Psychologie* Fragen nach dem psychischen Innenleben, nach dem Aufbau oder gar nach dem Wesen der Psyche nicht beantworten. Auch die *Kognitionspsychologie* versucht, psychische Vorgänge mit einem - gleichwohl ausgereifteren - mechanistischen Modell zu beschreiben. Obwohl mit diesem Ansatz versucht wurde, Einblicke in die inneren Vorgänge (der Informationsverarbeitung) des Menschen zu nehmen, was schon weit über den Behaviorismus hinausgeht, ist die Computermetapher der kognitiven Psychologie in dreierlei Hinsicht zu kurz gegriffen: Zum einen können die zentralen »subjektiven Erlebnisqualitäten« Emotionalität und Individualität nicht darin berücksichtigt werden⁹ (vgl. Searle 1986, S. 14ff.); andererseits muß ein Computer (bisher) stets angeschaltet und programmiert werden, um aktiv zu werden, sein »Verhalten« ist also gänzlich von außen gesteuert, so daß selbstbestimmtes Handeln in diesem Modell nicht beschrieben werden kann; schließlich hat die Reflexivität des Bewußtseins als eines Bewußtseins sowie über seine Wissensinhalte und -lücken hier keinen Platz, d.h. der Computer ist sich im Gegensatz zum Menschen nicht dessen bewußt, was er weiß und was er nicht weiß (vgl. Herzog 1984, S. 119ff.; Groeben/Erb 1991, S. 7ff.).

Demgegenüber versuchen Gestaltpsychologie und Tiefenpsychologie, das Geistige weniger durch mechanistische Analogien zu fassen, sie erkennen es vielmehr als Besonderheit des Menschen an. Mit der Integration von Ordnung, Quantität und Weiterleben bezieht die *Gestaltpsychologie* geistig-seelische Spezifika des Menschen in ihr Bild mit ein. Zentraler Beitrag der *Tiefenpsychologie* ist die Beleuchtung des Unbewußten im Menschen. Alle drei Grundrichtungen der Tiefenpsychologie gehen von der Selbstbedingtheit des Psychischen aus, dessen Phänomene und Gesetzmäßigkeiten nicht von naturwissenschaftlichen oder religiösen Standpunkten abgeleitet werden können (vgl. z.B. Jacobi 1978, S. 13). Die Psyche und insbesondere unbewußte, triebhafte Kräfte als Ursache sämtlicher Verhaltensäußerungen zu begreifen, ohne äußere Faktoren in Rechnung zu stellen, wie es einige Schüler der Tiefenpsychologie tun, ist allerdings eine psychologistische Übertreibung dieser Einsicht.

Die folgenden Ausführungen leiten aus dem Gesagten zentrale Bedingungen eines ganzheitlichen Bildes des Menschen und seiner Psyche ab. Die Ganzheitlichkeit des entstehenden Bildes ergibt sich dabei aus der Zusammen-

⁹ Herzog (1984, S. 121) formuliert diesen Mangel folgendermaßen: »Die Wärme des Computers kann immer nur physikalische Wärme sein, nie aber menschliche Wärme.«

führung zentraler anthropologischer Erkenntnisse aus den referierten Ansätzen:

»Der psychische Lebensprozeß ist ursprünglich und überall [...] eine Einheit. Das Seelenleben wächst nicht aus Teilen zusammen« (Dilthey 1894/1957, S. 211).

Erst mit der Annahme, daß der Mensch eine Ganzheit ist, in der alle Elemente zusammenhängen und keines herausgetrennt werden kann, kann Verhalten oder Handeln von Individuen bezüglich ihrer natürlichen und sozialen Umwelt wirklich erklärt oder verstanden werden.

Eng verknüpft mit der Idee der Ganzheit des Seelenlebens, die im wesentlichen von Dilthey entwickelt wurde, ist die in der Gestaltpsychologie hervorgehobene Bedeutung des Strukturbegriffs:

»Ich nenne Struktur die Artikulation oder Gliederung eines Ganzen« (Dilthey, zit. nach Bollnow 1955, S. 152).

Innerhalb dieser Struktur finden sich verschiedene Elemente, auf die einzelnen Richtungen der Psychologie im einzelnen hingewiesen haben:

- *Leiblichkeit*: Die Leiblichkeit ist die physiologische Präsenz des Psychischen, auf die insbesondere die physiologische Psychologie hingewiesen hat. Der Leib ist sowohl der Ort, an dem Gefühle, Stimmungen, Gedanken entstehen und der die Verbindung des Menschen mit seiner Außenwelt ermöglicht. Dabei kann Leiblichkeit aber nicht physiologistisch auf Maß und Zahl reduziert werden, sondern muß in der Einheit mit Seele, Geist und Bewußtsein gesehen werden (vgl. Danzer 1995, S. 166f.).
- *Geistigkeit (Bewußtsein, Kognition)*: Auf die Dimension des Bewußtseins und der Prozesse seines Funktionierens hat sich innerhalb der Psychologie die Kognitive Psychologie spezialisiert, wobei die Strukturen des Denkens und Informationsverarbeitens im Vordergrund stehen, weniger die konkreten Inhalte. Das Bewußtsein besitzt die Fähigkeit, Ordnung und Sinn zu schaffen, wahrzunehmen und weiterzuvermitteln. Zu ihm können Originalität, Vernunft, Norm und Wert, Individualität und Subjektivität, aber auch Phantasie, Spekulation und Zeitempfinden gezählt werden (vgl. Uslar 1981, S.348ff.).
- *Emotionalität (Gefühl)*: Obwohl die akademische und experimentelle Psychologie im Laufe dieses Jahrhunderts immer wieder versucht hat, Gefühle wie Angst, Freude und Lust allgemeinverbindlich zu definieren, zu systematisieren und die mit ihnen verbundenen Vorgänge zu erforschen, bleibt fraglich, ob sie sich nicht nur mit »Surrogaten von Gefühlen« beschäftigt hat, da im Labor nur schwer echte Gefühle entstehen können (vgl. Englert 1987,

S. 372). Indem nur die bewußt erlebte Seite der Gefühle untersucht wurde, bleiben die Subjektivität und die unbewußte Verursachung von Gefühlen ausgeblendet. Hierzu bedarf es tiefenpsychologischer Vorgehensweisen.

- *Unbewußtes*: Das Unbewußte stellt - wie bereits ausgeführt - im Rahmen tiefenpsychologischer Theorien ein wesentliches Element der Einheit Mensch dar. Innerhalb der unterschiedlichen Schulen wird es allerdings je unterschiedlich gefaßt. Bei Freud erscheint es als Speicher des Verdrängten, bei Adler als Unerkanntes bzw. fiktives Ziel und bei Jung als kollektiv verwurzeltes, schichtenartig aufgebautes Innenleben.

Im Verhalten und Erleben des Menschen kommen alle diese Strukturelemente zusammen und keines läßt sich streng kausal aus dem anderen herleiten:

»Aus diesen Verhältnissen ergibt sich nun, daß eine Psychologie möglich ist, welche von dem allgemeingültig erfaßten Zusammenhang des Seelenlebens ausgehend, die einzelnen Glieder dieses Zusammenhangs analysiert, ihre Bestandteile und die sie verbindenden Funktionen beschreibt und erforscht, so tief als sie kann, aber keine Konstruktion des ganzen Kausalzusammenhangs der psychischen Vorgänge unternimmt. Seelenleben kann ja doch nicht aus Bestandteilen komponiert, durch Zusammensetzung konstruiert werden, und der Spott des Faust über Wagners chemische Herstellung des Homunkulus trifft solchen Versuch mit« (Dilthey 1894/1957, S. 175).

3. Umweltpsychologie

Die Umweltpsychologie beschäftigt sich - nach dem oben explizierten Verständnis - mit den Wechselwirkungen zwischen individuellem Verhalten und den Veränderungen der natürlichen Umwelt sowie mit den Zusammenhängen zwischen dem Verhalten und psychischen Vorgängen. Gemäß dem umfassenden Umweltbegriff, der dieser Arbeit zugrunde liegt, bedarf es aber einer Einbeziehung auch der sozialen Umwelt des Individuums in die Betrachtung. Ob dies in den vorhandenen Ansätzen zur so verstandenen Umweltpsychologie auch geschieht, soll eine Leitfrage für das folgende Kapitel sein.

Die andere Frage ist, welches Idealbild von psychischen Konstellationen zum verträglichen Umgang mit der natürlichen Umwelt, kurz: Umweltbewußtsein, in den Ansätzen vertreten wird und welche Defizite bei den Menschen in dieser Hinsicht aktuell bestehen. Der weitverbreitete Begriff »Umweltbewußtsein« ist aber insofern problematisch, als er die Assoziation nahelegt, daß nur Bewußtsein und Kognition relevant seien. Tendenziell werden dabei emotionale und unbewußte Elemente begrifflich ausgeklammert, die im folgenden aber gerade mitberücksichtigt werden sollen.

Schließlich ist die Frage nach dem jeweils impliziten Menschenbild wesentlich, weil so eine Gewichtung der Ansätze gemäß dem skizzierten umfassenden Menschenbild möglich wird.

3.1 Umweltbewußtseinsforschung

3.1.1 Zur Entwicklung der Umweltbewußtseinsforschung

Die Erforschung von umweltrelevanten Einstellungen begann in der Bundesrepublik 1958 mit zwei auf Umweltprobleme abzielenden Fragestellungen des Allensbacher Instituts für Demoskopie. In der Folge fanden häufiger Befragungen der Bevölkerung zum Thema Umwelt statt (vgl. SRU 1978), über die auch in den Massenmedien berichtet wurde.¹ Systematische Untersuchungen zum Umweltbewußtsein blieben bis dahin aber selten. Ein erster Fragebogen zur

¹ Zur aktuellen Entwicklung der öffentlichen Wertschätzung für das Thema Umweltschutz in den letzten Jahren vgl. WBGU (1996, S. 29). Hier wird auch auf die zentrale Bedeutung der Frageform (mit Antwortalternativen oder ohne) hingewiesen.

Messung ökologischer Attitüden² war allerdings schon 1973 in den USA entwickelt (vgl. Maloney/Ward 1973) und von Amelang et al. (1976) ins Deutsche übertragen, erweitert und eingesetzt worden. Die angewandte Methode blieb gleich: Es wurden im Rahmen einer quantitativen Erhebung Einstellungsdimensionen der Befragten mit siebenstufigen Skalen erfaßt. Diese Skalen wurden dann mittels eines statistischen Schätzverfahrens gewichtet, um das mehrdimensionale »Umweltbewußtsein« in Erfahrung zu bringen. In den Jahren 1980 und 1982 führte dann das Wissenschaftszentrum Berlin (WZB) eine international vergleichende Untersuchung in der Bundesrepublik, England und den USA durch, bei der ein weiterentwickeltes einheitliches Untersuchungsinstrumentarium zum Umweltbewußtsein eingesetzt wurde (vgl. Kessel/Tischler 1984). In der Folge versuchten Urban (1986) und Langheine/Lehmann (1986) in ihren Untersuchungen das Umweltbewußtsein pfadanalytisch zu erfassen, indem bestimmte Einflußbeziehungen postuliert und dann statistisch überprüft wurden. In einer Untersuchung zur psychischen Verarbeitung von Umweltbelastungen setzte Ruff (1990) neben quantitativen auch qualitative Methoden im Rahmen eines halboffenen Leitfadeninterviews ein. Dennoch dominieren bis heute empirisch-statistische Verfahren bei den Untersuchungen zum Umweltbewußtsein, wie jüngst auch Diekmann/Preisendörfer (1992) und Billig (1994) wieder zeigten.

3.1.2 Das Verständnis von Umweltbewußtsein

In seinem Gutachten aus dem Jahr 1978 definierte der Sachverständigenrat für Umweltfragen Umweltbewußtsein als »Einsicht in die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen durch diesen selbst, verbunden mit der Bereitschaft zur Abhilfe« (SRU 1978, S. 445). Hierbei wurden Einstellung und Handlungsbereitschaft unterschieden. Maloney/Ward (1973) hingegen unterteilten Umweltbewußtsein in die Komponenten:

- 2 Unter *Einstellungen* oder *Attitüden* sind hierbei »durch Erfahrung, Erziehung und/oder abstrakte Wertmaßstäbe geprägte, relativ überdauernde Orientierungs-, Bewertungs- und Handlungstendenzen gegenüber verbreiteten Klassen von Gegenständen oder Situationen« zu verstehen (vgl. Fröhlich 1987, S. 109). Hingegen ist ein *Wert* oder eine *Werthaltung* allgemeiner als »die einem Individuum oder einer Gruppe eigene mehr oder weniger explizite oder explizierbare Auffassung von den erstrebens- oder wünschenswerten Handlungen oder Einstellungen in bezug auf Mitmenschen oder Dinge oder Ziele des Verhaltens allgemeiner (normativer) Art« aufzufassen (ebenda, S. 368). Wert bzw. Werthaltung ist gemäß dieser Definitionen der umfassendere Begriff.

- aktiver Beitrag zum Umweltschutz,
- verbale Bereitschaft,
- affektive Einstellung und
- Wissen über Umweltprobleme.

Um den Zusammenhang zwischen umweltrelevanten Einstellungen und Wahrnehmungen einerseits und umweltbewußtem Verhalten andererseits zu ermitteln, unterscheiden Kley/Fietkau (1979) in der Untersuchung des WZB fünf Bereiche des Umweltbewußtseins:

- wahrgenommene Ernsthaftigkeit der Umweltprobleme,
- persönliche Betroffenheit,
- eigene Verantwortlichkeit,
- verbale Bereitschaft zum umweltgerechten Verhalten und
- tatsächlicher Beitrag zum Umweltschutz.

Hierbei sind kognitive (Wahrnehmung), affektive (Betroffenheit, Verantwortlichkeit) und konative Bereiche (verbalisierte Bereitschaft, Verhaltensintentionen) sowie das direkte Handeln angesprochen. In späteren Untersuchungen zu diesem Thema wurde das tatsächliche Handeln zunehmend aus dem »Sammelbecken« *Umweltbewußtsein* herausgenommen und eigenständig untersucht (vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992). Als wesentliche Bestandteile von Umweltbewußtsein benennt Urban (1986, S. 365) daher:

- umweltrelevante Wertorientierungen,
- umweltbezogene Einstellungen und
- umweltorientierte Handlungsbereitschaften.

Die von Urban vorgenommene Unterscheidung zwischen Werthaltungen und Einstellungen folgt der in der Psychologie üblichen Abgrenzung, daß *Werte* als tendenziell objekt-unspezifische Stellungnahmen einer Person angesehen werden, während *Einstellungen* auf konkrete Objekte und Entscheidungssituationen bezogen sind (vgl. Dierkes/Fietkau 1988, S. 11). Nach diesem Verständnis wäre z.B. die Prioritätensetzung Umweltschutz vor Wirtschaftswachstum eine Werthaltung und die Ablehnung des Baus einer konkreten Autobahn eine Einstellung. Den Zusammenhang beschreibt Urban folgendermaßen:

»Demnach führen Wertorientierungen allein dann zu entsprechenden Handlungsbereitschaften, wenn Individuen auch umweltorientierte Einstellungshaltungen entwickelt haben« (ebenda, S. 367).

Die Elemente des Umweltbewußtseins nach Urban bedingen sich gegenseitig und lassen sich folgendermaßen darstellen:

Abbildung 2: Die Komponenten des Umweltbewußtseins (vereinfacht)

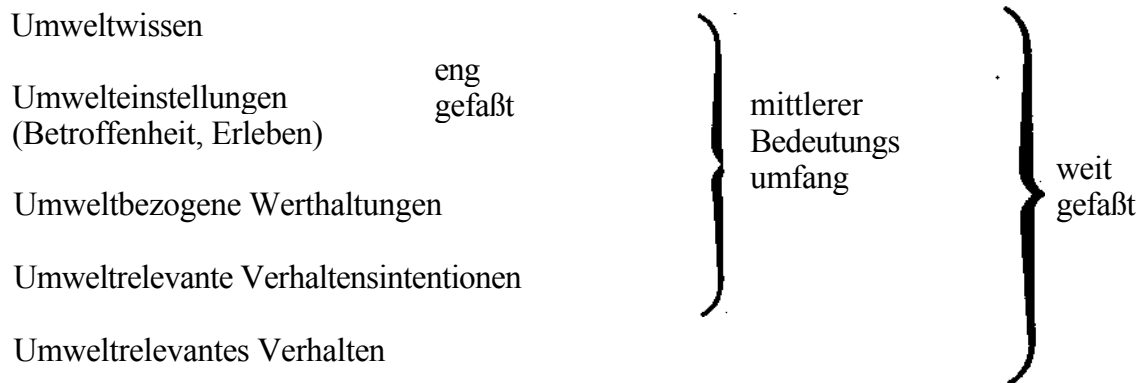
	Umweltrelevante Wertorientierungen	>	Umweltbezogene Einstellungen	>
			Umweltorientierte Handlungsbereitschaft	>
				Umweltrelevantes Verhalten
Quelle: Urban (1986, S. 373).				

Nachdem bei Urban die Dimension »Wissen« aus dem Konzept von Umweltbewußtsein herausgefallen war, nahmen Langheine/Lehmann (1986a, 1986b) diese explizit wieder mit auf und unterschieden folgende drei Komponenten:

- ökologisches Wissen,
- ökologische Einstellungen (einschließlich Werthaltungen) und
- ökologisches Verhalten/Handeln.

In der Zusammenfassung dieser verschiedenen Ansätze zur Frage, was Umweltbewußtsein sei, lassen sich in Anlehnung an Spada drei unterschiedlich weitreichende Verständnisse unterscheiden (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3: Bedeutungsumfänge des Begriffs Umweltbewußtsein



Quelle: Spada (1990, S. 623).

Wichtige Komponenten eines weit gefaßten Umweltbewußtseins sind demnach folgende:

- *Umweltwissen*: Kenntnis- und Informationsstand einer Person über Naturphänomene, über ökologische Zusammenhänge und über Umweltprobleme;
- *Umweltein-
stellungen*: Ängste, Betroffenheiten, Empörung über Umweltprobleme;

- *Umweltbezogene Werthaltungen*: normative Orientierungen zum Umweltschutz;
- *Umweltrelevante Verhaltensintentionen*: verbalisierte Absichten zum umweltgerechten Verhalten;
- *Umweltrelevantes Verhalten*: tatsächliches umweltrelevantes Verhalten.

Gemäß der ursprünglich aufgestellten Definition (siehe Abschnitt 1.5), nach der zum Umweltbewußtsein all diejenigen psychischen Bedingungen zählen, die zu einem umweltgerechten Verhalten führen, soll im folgenden mit dem *mittleren* Bedeutungsumfang weitergearbeitet werden. Dabei stellt sich die Frage, wie die konkreten Inhalte eines solchen Umweltbewußtseins aussehen, d.h. welche Bedingungen benannt werden können, die umweltgerechtes Handeln fördern oder hervorbringen. Da es sich bei den Modellen, die den empirischen Erhebungen zum Umweltbewußtsein zugrunde liegen, um rein deskriptiv ausgerichtete Ansätze handelt, findet man bei den Autoren keine oder nur wenig Auskunft über diese Frage, die ja auf die zugrundeliegenden normativen Vorstellungen der Forscher rekurriert. Haan (1994, S. 1) zieht sich mit dem Verweis aus der Affäre, daß das, »was als 'umweltgerecht' gelten kann, ... Resultat eines Bewertungsprozesses von Umweltphänomenen« sei.³ Eine konkrete Vorstellung zu Umweltverträglichkeit findet sich hier nicht.

In den quantitativen Erhebungen konnte oft nur ein schwacher oder gar kein Zusammenhang zwischen den Komponenten des Umweltbewußtseins und dem umweltgerechten Verhalten aufgefunden werden. Daraus folgt, daß auch der Rückschluß vom umweltgerechten Verhalten auf bestimmte Inhalte eines »idealen« Umweltbewußtseins nicht ohne weiteres möglich ist. So ist Umweltbewußtsein - so differenziert der Begriff auch unterteilt sein mag - hierbei nur eine Skala zur Messung, doch eine positive Definition dessen, was ein »gutes« Umweltbewußtsein ist, findet sich nur versteckt, nicht explizit. Überspitzt könnte man also formulieren, daß die Umweltbewußtseinsforschung etwas untersucht, von dem sie gar nicht genau weiß, wie es aussieht. Lecher et al. (1992, S. 4) und Billig (1994, S. 22ff.) konstatieren daher auch ein Theoriedefizit der Umweltbewußtseinsforschung, die sich über eine theoretische Fundierung ihres Untersuchungsgegenstandes keine Gedanken mache.

Doch lassen sich meines Erachtens einzelne Kriterien eines umweltgerechten Umweltbewußtseins aus den Ansätzen herausarbeiten, indem die einzelnen Komponenten betrachtet werden.

3 In gleicher Weise argumentiert auch Kirsch (1991).

Umweltwissen

Beim Umweltwissen gehen die meisten Autoren von der Hypothese aus, daß ein Mehr an Wissen über Ökologie, biologisch-physikalische Zusammenhänge oder über chemische Verbindungen auch ein Mehr an umweltgerechtem Verhalten hervorruft. Dieses Wissen wird mit Fragen untersucht, bei denen die Befragten z.B. erklären sollen, was unter Eutrophierung zu verstehen sei, in welchen Lebensmitteln Schwermetalle gefunden wurden und wer zu welchen Anteilen für die Schwefeldioxidemissionen verantwortlich sei. Schahn/Holzer (1989) unterteilen das Umweltwissen darüber hinausgehend in abstraktes und konkretes Wissen, um die Alltagsnähe zum Einzelnen besser berücksichtigen zu können. Dessen ungeachtet kritisiert Kösters (1993, S. 151) an diesen Erhebungen:

[Es] »dürfte deutlich geworden sein, daß insbesondere die Wissenstests und die Verhaltenskomponenten ihrem Gegenstand nicht gerecht werden: Ob die Saatkrähe ein Kulturfolger ist und wie sich Phosphate auf das Pflanzenwachstum auswirken [Eutrophierung, BS] ist wohl eher nebensächlich; und für manche als 'umweltfreundlich' angeführte Verhaltensweise gibt es gute Umweltschutz-Gegenargumente. Die [...] entscheidende Frage ist daher: Über welche Bewußtseins-inhalte müßte der idealtypische Bürger verfügen, und inwieweit werden die tatsächlichen Bürger diesem Ideal gerecht?«

So benennt Kösters Umweltwissensinhalte, die von den Bürgern gekannt werden sollten und scheut damit auch vor normativen Aussagen nicht zurück. Er fordert konkrete Vorstellungen darüber,

»(1.) was die Umweltproblematik sei; wen oder was sie betreffe; wie, wann und wo sie wirke; und warum sie als wie dringend einzuschätzen sei, sowie (2.) woher die Umweltprobleme *letztlich* rührten; und (3.) ob man den Problemen angemessen begegne und wenn nein, weshalb nicht, und ob jemand daran ein persönliches Verschulden trage; sowie schließlich (4.) wie die Probleme von wem mit welcher Erfolgsaussicht zu lösen seien« (ebenda).

Es finden sich bei Kösters also klare Aussagen über die geforderten Bestandteile eines Wissens, das für die umweltverträgliche Gestaltung des eigenen Handelns notwendig oder zumindest Voraussetzung ist.

Umwelteinstellungen

Die *Umwelteinstellungen* hängen mit dem Umweltwissen zusammen, zumal Langheine/Lehmann (1986a, S. 383) festgestellt haben, daß »Personen mit emotional starker Reaktion [auf Umweltprobleme, BS] solche sind, die über

höheres ökologisches Wissen verfügen«. Für umweltgerechtes Handeln, aber noch stärker für politisches Engagement, sind Einstellungen und Affekte wesentlich:

»Einstellungen schaffen eine emotionale Besetztheit ihrer Objekte (z. B. in der Negativ-Wahrnehmung aller Technologien, die mit Kernkraft umgehen), von denen eine große sozial-normative, d.h. verhaltensregulierende Kraft ausgeht« (Urban 1986, S. 365).

In Anerkennung des normativen Bezugspunkts »umweltgerechtes Handeln« bedarf der einzelne starker Affekte wie Betroffenheit, Wut, Empörung oder Zorn über Umweltprobleme, um zu einem entsprechenden Handeln zu gelangen. Dennoch sind die statistisch bisher festgestellten Zusammenhänge zwischen Einstellungen und Verhalten nur gering ausgeprägt. So schreibt auch Urban resümierend:

»Umweltbezogene Einstellungen [...] sind jedoch ebenfalls nicht handlungsauslösend. Ihre verhaltensregulierende Kraft ist vom Vorhandensein weiterer kognitiver Komplexe [wie entsprechender Werthaltungen, BS] abhängig« (Urban 1986, S. 373).

Mehrere Autoren weisen darauf hin, daß die Affekte stets in größere Kontexte eingebunden, von anderen Einstellungen abhängig sind. Dierkes/Fietkau (1988, S. 91 ff.) sehen umweltrelevante Einstellungen im Zusammenhang mit der Haltung zur Technik, insbesondere zur Kernenergienutzung, wo sie deutliche Parallelen finden. Auch Langheine/Lehmann (1986b, S. 51) stellen fest, daß die Affekte gegenüber der Umweltzerstörung »fast nur von anderen Einstellungen abhängen«.

Umweltbezogene Werthaltungen

Analog zu den Umwelteinstellungen sind auch die *Umweltbezogene Werthaltungen* im Kontext anderer Werte zu sehen. So gehört für Dierkes/Fietkau (1988, S. 26ff.) der Wert »Schutz der Natur vor Verschmutzung« zu anderen Werten wie Demokratisierung von Entscheidungsstrukturen, Meinungsfreiheit u.a. Auf diesen Kontext weist auch Urban (1986, S. 365) hin:

»Umweltrelevante Wertorientierungen [...] wirken als Sinngebungsmuster, mit denen Individuen ihre jeweils bereichsspezifischen Einstellungshaltungen integrieren und so zu einer einheitlichen Perspektive von Lebenssinn gelangen können. [...] Eine postmaterialistische Wertorientierung z.B. [...] ist nicht nur im Umweltbereich bedeutsam, sondern auch im Arbeitsbereich.«

Für die Idealvorstellung von Umweltbewußtsein heißt das, daß es nicht ausreichen kann, allein umweltbezogene Werthaltungen zu untersuchen und zu ihrer umweltgerechteren Ausprägung beizutragen, sondern daß ein umfassender Blick auf grundsätzliche Werthaltungen der Person nötig ist. Denn relevante Werte aus einem Lebensbereich färben auf andere Bereiche ab. Eine in diesem Sinne ideale umweltorientierte Werthaltung ist daher nach Dierkes/Fietkau (1988) Teil eines postmaterialistischen Wertesystems, wie es Inglehart (1977), aufbauend auf der Maslow¹ sehen Bedürfnispyramide⁴ entwickelt hat.

Hingegen kommt Billig (1994) zu dem Ergebnis, daß der Zusammenhang zwischen Umweltbewußtsein und postmaterialistischen Werten nicht aufzufinden sei, da der Wert »materieller Wohlstand« parallel zu »umweltgerechten Werthaltungen« zunehme. Ob mit dieser Häufigkeit allerdings auch ein genereller Zusammenhang zwischen materiellem Wohlstand und umweltgerechten Werthaltungen konstatierbar ist, bleibt eher fraglich, weil die inhaltliche Nähe zwischen postmaterialistischen und umweltgerechten Werten größer ist. Wer gegen Umweltzerstörung ist, kann z.B. nicht gleichzeitig für weiteres quantitatives Wirtschaftswachstum eintreten.

Umweltgerechte Handlungsabsichten

Umweltgerechte Handlungsabsichten als verbalisierte Bereitschaft, dies oder jenes zu tun, orientieren sich an dem, was von der Gesellschaft als »umweltgerecht« definiert wird (siehe oben). Entsprechend fallen auch die diesbezüglichen Aussagen von Befragten aus, die häufig nach der sogenannten »sozialen Erwünschtheit« antworten, auch wenn ihr tatsächliches Handeln anders, nämlich umweltschädlich ist. Diese Diskrepanz meinte Haan (1994, S. 6ff.) beim Wegwerfen von Altglas und beim Aufheben von Papierabfällen festzustellen,

4 Der humanistische Psychologe Abraham Maslow entwickelte 1954 eine Bedürfnishierarchie des Menschen, die auf der Annahme fußt, daß dem Menschen ein Streben zur Realisierung höherer Bedürfnisse innewohnt. Die grundlegenden Bedürfnisse (1. Stufe) sind die physiologischen wie Nahrung, körperliche Gesundheit und Behausung. Wenn diese erfüllt sind, wendet sich der Mensch der 2. Stufe, den Sicherheitsbedürfnissen (Schutz vor Gefahren und Bedrohungen) zu. Die Werte, die im Rahmen dieser beiden Stufen verfolgt werden, nennt Inglehart (1977) materialistisch. Erst wenn genügend Sicherheit geschaffen ist, wendet sich der Einzelne den anderen mit seinem Bedürfnis nach Freundschaft, Respekt und Liebe zu (3. Stufe). Auf der vierten Stufe werden sogenannte »Ego needs« verfolgt, worunter Selbstachtung, Status und Selbstbewußtsein fallen. Die 5. und höchste Stufe ist die des Bedürfnisses nach Selbstverwirklichung (»self-actualisation«), worunter Kreativität und die Verwirklichung individueller Potentiale fallen (vgl. Maslow 1954). Die Stufen 3-5 nennt Inglehart »postmaterialistisch«.

Wegwerfen von Altglas und beim Aufheben von Papierabfällen festzustellen, wo die im Interview geäußerte Bereitschaft, dies in umweltverträglicher Weise zu tun, in der Realität nicht zu beobachten sei (ähnliches berichten Diekmann/Preisendörfer 1992 bezogen auf den Kauf billiger FCKW-haltiger Produkte). Dennoch kommt der Komponente umweltgerechte Handlungsabsichten eine große Bedeutung für das Zustandekommen von umweltgerechtem Handeln zu:

»Das Vorhandensein von umweltorientierten Handlungsbereitschaften hat eine Schlüsselfunktion in der Vermittlung zwischen Wert- und Einstellungsbasis einerseits und dem Vollzug von umweltgerechten Handlungen andererseits. Ohne hohe Aktivitäts-Bereitschaften führen starke Ausprägungen von umweltorientierten Werten und/oder Umweltbezogene Einstellungen nicht zu ihnen entsprechenden Verhaltensweisen« (Urban 1986, S. 373f.).

Zu einem idealen Umweltbewußtsein gehören somit auch umweltorientierte Handlungsbereitschaften.

Zusammenfassung

Die Zusammenfassung des weitgehend deskriptiven Ansatzes, der den meisten Forschungen zum Umweltbewußtsein zugrunde liegt, unter dem Blickwinkel, welche Idealvorstellung von Umweltbewußtsein vorliegt, ist insofern schwierig, als normative Setzungen in diesen Ansätzen zwar implizit enthalten sind, aber nicht direkt benannt werden. Wesentlicher Bezugspunkt ist letztlich das aus einem bestimmten Umweltbewußtsein im eigentlichen Sinn resultierende umweltgerechte Handeln. Von diesem ausgehend sind all diejenigen Einstellungen, Werte und Wissensbestandteile, die ihm dienen bzw. es bedingen integrative Bestandteile eines idealen Umweltbewußtseins. In diesem Sinne sind neben grundlegenden ökologischen Kenntnissen (z.B. über Funktionsbeziehungen in Ökosystemen) vor allem Kenntnisse der Umweltprobleme, ihrer Verursacher, Opfer und Lösungswege notwendig. Umweltgerechte Einstellungen sind Affekte wie Betroffenheit, Wut und Empörung über Umweltschäden, da sie zu einem umweltgerechteren Verhalten oder umweltpolitischen Engagement anregen. Diese Affekte sind ebenso wie die umweltrelevanten Werthaltungen stets in einem größeren Rahmen grundsätzlicher Einstellungen und Werte zu sehen, in die sie eingebettet sind. Zu den umweltgerechten Wissensbestandteilen, Einstellungen und Werten müssen schließlich entsprechende Handlungsabsichten hinzukommen, damit der Mensch auch tatsächlich umweltgerecht handelt.

3.1.3 Die festgestellten Defizite

Woran liegt es nach den referierten Erkenntnissen der Umweltbewußtseinsforschung, daß tatsächlich nur selten wirklich umweltgerecht gehandelt wird? Hierzu lassen sich die folgenden Hypothesen formulieren und kritisieren.

Die Barrieren-Hypothese

Nach den Ergebnissen zahlreicher Untersuchungen bestehen bestimmte Barrieren zwischen umweltorientierten Werten und Einstellungen und deren Umsetzung in konkretes Handeln. Diese Barrieren finden sich vor allem zwischen den beschriebenen Komponenten des Umweltbewußtseins:

»In zahlreichen Studien klärt das Umweltwissen allenfalls 10 % des Umweltbewußtseins [umweltrelevante Einstellungen und Werte, BS] und im Regelfall gar nichts im Hinblick auf das Umweltverhalten« (Haan 1994, S. 2).

Auch der Zusammenhang zwischen umweltrelevanten Einstellungen und Werten ist in der Regel nur schwach ausgeprägt:

»Wenn auch ein Zusammenhang zwischen dem Umweltbewußtsein und dem Umweltverhalten nachweisbar ist, so ist doch die Größenordnung zu beachten. Durch das Umweltbewußtsein allein werden nur selten mehr als 10-15 Prozent der erhobenen Verhaltensvarianz erklärt; [...]. 85-90 Prozent der Varianz [bleiben] unerklärt« (Diekmann/Preisendörfer 1992, S. 227).

Diese Erkenntnisse bedeuten für die Betrachtung vorhandener Defizite, daß selbst große Kenntnisse über ökologische Fragen und starke umweltorientierte Einstellungen und Werthaltungen nicht für ein umweltgerechtes Verhalten garantieren, das vielen anderen Beeinflussungen (wie z.B. finanziellen Erwägungen) unterliegt. Jedoch werden unter Wissen, Einstellungen, Werten und Handlungen jeweils unterschiedliche Dinge verstanden und dementsprechend auch untersucht, so daß eine Verallgemeinerung, diese Komponenten des Umweltbewußtseins wären gänzlich irrelevant für umweltgerechtes Verhalten, unangebracht ist.

Zum Umweltwissen wurde bereits die von Kösters vorgebrachte Kritik referiert, der bemängelte, das im Rahmen der Umweltbewußtseinsforschung untersuchte Wissen träfe nicht den Kern des Problems, da häufig nur Teilbereiche, wie z.B. Kenntnisse über Eutrophierung, abgefragt würden. Zwischen dieser Art von Wissen und umweltgerechtem Handeln bestehe verständlicher Weise kein direkter Zusammenhang. Grundlegendes Wissen um die Bedeutung der Umweltproblematik und konkrete Kenntnisse über umweltgerechtes Ver-

halten im alltäglichen Leben führen hingegen viel wahrscheinlicher zu entsprechendem Handeln. Dabei können die Einstellungen nicht vom Wissen losgelöst betrachtet werden, da es sich um ein Wissen handelt, das bereits gefühlsmäßig besetzt ist und so eine affektive Reaktion auslöst.

Der statistisch festgestellte geringe Zusammenhang zwischen Umwelteinstellungen und -werten und Umwelthandeln läßt sich damit erklären, daß jedes Handeln gemäß dem interaktionistischen Paradigma⁵ (vgl. Hoff 1986) einer Vielzahl von objektiven und subjektiven Beeinflussungen unterliegt. Aufgrund der wechselseitigen Beeinflussung von Einstellungen, Werten und Handlungen läßt sich eine Handlung nicht bloß auf eine Einstellung oder einen Wert zurückführen, sondern muß immer im Zusammenhang der gesamten Persönlichkeit gesehen und verstanden werden. Auch die Einstellungen und Werte einer Person können in ihrem Handeln verändert und beeinflusst werden. Die Barrieren-These beruht demgegenüber auf der Annahme linearer Bezüge zwischen Wissen, Einstellungen, Werten und Handlungsabsichten sowie manifesten Handlungen. Sie läßt sich angesichts schwacher linearer Beziehungen zwischen diesen Bereichen im Rahmen einer interaktionistischen Betrachtungsweise nicht aufrecht erhalten.

In ihrem Modell zum umweltbewußten Verhalten haben Fietkau/Kessel (1981) deshalb Rückkopplungen zwischen Wissen und Einstellungen sowie zwischen den Handlungskonsequenzen und den Einstellungen berücksichtigt, wie Abbildung 4 verdeutlicht.

In diesem Modell sind auch objektive Voraussetzungen umweltgerechten Verhaltens berücksichtigt, die nicht mehr zum Umweltbewußtsein zählen. Defizite im umweltgerechten Verhalten sind dann nicht mehr nur im psychischen Bereich zu suchen, sondern zugleich in den Verhaltensangeboten, den Handlungsanreizen und den Konsequenzen des Handelns.

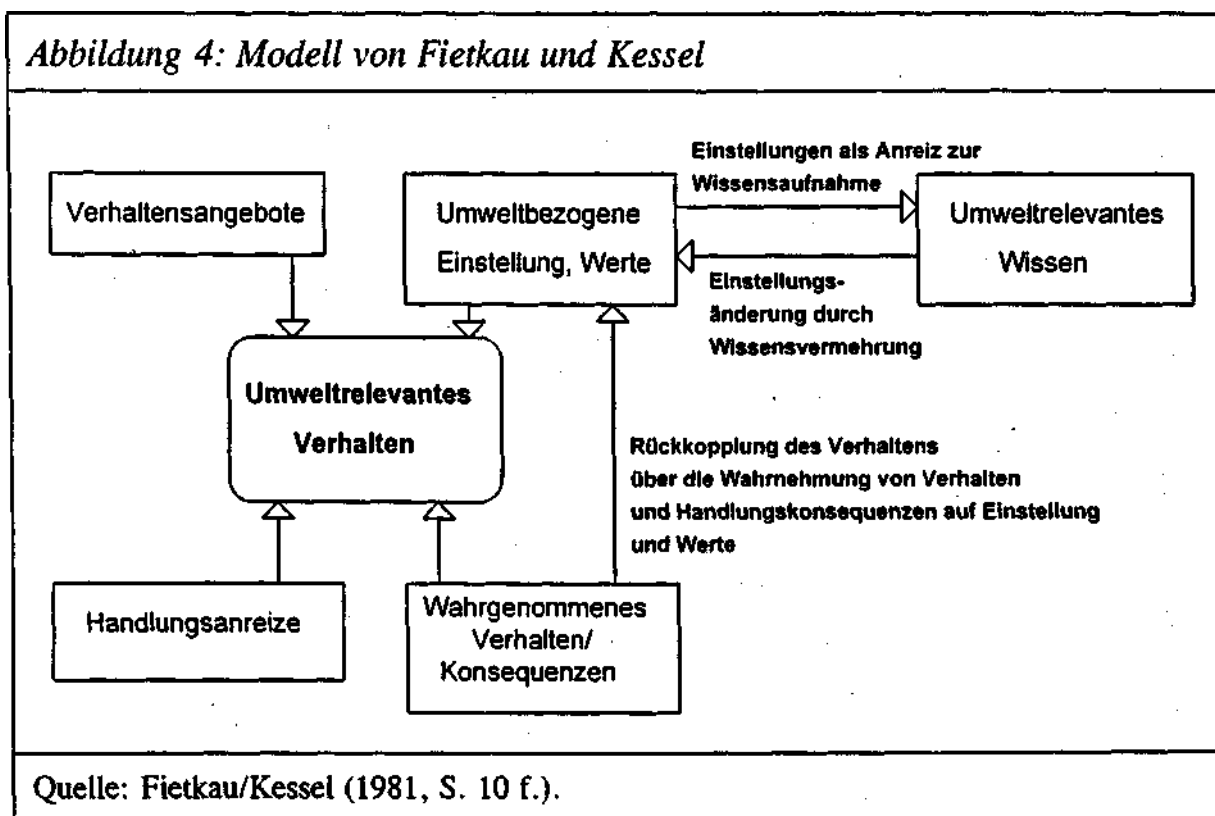
Konkrete Defizite

Konkrete Defizite im real vorzufindenden Umweltbewußtsein der Menschen lassen sich aus den Ergebnissen der Umweltbewußtseinsforschung nicht ablesen, da das Ziel dieser Forschungen stets ein deskriptives war, das auf die Frage zielte, wie Umweltbewußtsein aussieht, welchen Einflußfaktoren es un-

⁵ Im Rahmen des von Hoff dargestellten interaktionistischen Denkmusters wird Handeln als interaktiver Prozeß zwischen Individuum und Umwelt verstanden: »Handeln muß [...] theoretisch als Ort des Austausches, also der Interaktion von Person und Umwelt begriffen werden, um auch deren jeweilige Beeinflußbarkeit erklären zu können« (Hoff 1986, S. 24).

Unterschieden zwischen den erfragten Einstellungen in verschiedenen Handlungsbereichen lassen sich - wie bei Schahn/Holzer (1989) und Schahn (1991) - Defizite ausmachen: Sie stellten in Bereichen wie Abfallrecycling, Umweltästhetik, Wassersparen und -reinhaltung starke Umweltorientierungen, in den Bereichen Freizeit, Sport, Verkehr dagegen schwache Umweltorientierungen bei den Befragten fest. Ergo sind in den letztgenannten Bereichen noch Entwicklungsmöglichkeiten der Umwelteinstellungen vorhanden. Doch wurden die Fragen in den Interviews geschlossen gestellt, auf die nur mit Ja oder Nein geantwortet werden konnte, so daß eine Konkretisierung der Defizite, z.B. welcher Art und wie ausgeprägt: sie sind, nicht möglich ist. Es kann nur festgestellt werden, daß in den letztgenannten Bereichen nach Aussagen der Befragten weniger Umweltbewußtsein (Einstellungen und Handlungsabsichten) vorhanden ist.

Abbildung 4: Modell von Fietkau und Kessel



Bedingungen des Umweltbewußtseins

Auch wenn keine konkreten Defizite im Rahmen der Umweltbewußtseinsforschung benannt werden können, lassen sich doch bei den einzelnen Komponenten Bedingungen und Ansatzmöglichkeiten für eine Verbesserung und Verbreitung des umweltgerechten Handelns ausfindig machen.

Die Verbreitung von *Wissen* über ökologische Zusammenhänge, über die Wirkungen menschlicher Eingriffe in die Natur, über die globalen Umweltprobleme (wie Klimaproblematik, Ozonschichtzerstörung) und nicht zuletzt über die eigene Mitverursachung von Umweltbelastung und -Zerstörung muß als notwendige Voraussetzung umweltgerechten Handelns angesehen werden. Allerdings reicht das Wissen allein, wie oben gezeigt wurde, nicht hin, da umweltschädliches Verhalten trotz hohen Wissensstandes über Umweltfragen konstatiert wird (vgl. Haan 1994, S. 2; Langheine/Lehmann 1986b, S. 52f.). Schahn/Holzer (1989) weisen hier zurecht auf den Unterschied zwischen allgemeinem und konkretem Wissen hin, der für die Umsetzung umweltgerechten Handelns von Bedeutung sei; häufig fehlen einfach die Kenntnisse über umweltgerechte Alternativen:

»Wenn nun das konkrete Wissen die übrigen Variablen [des Umweltbewußtseins, BS] nicht direkt beeinflußt, wäre immerhin eine Moderatorwirkung auf die Beziehung zwischen Einstellung und Verhalten denkbar: Personen, die mehr handlungsrelevantes Wissen besitzen, haben auch mehr Möglichkeiten, ihre umweltbewußte Einstellung in umweltbewußtes Verhalten umzusetzen« (ebenda, S. 28).

Daß für das Verständnis und die Akzeptanz konkreter Wissensinhalte auch allgemeines Wissen nötig ist, erscheint dabei evident. Vermutlich hat gerade das allgemeine Wissen über Umweltprobleme einen Einfluß auf die Einstellungen und eventuell auch auf Werthaltungen, da erst angesichts der größeren ökologischen Zusammenhänge ein Problembewußtsein entsteht, welches sich bei der Betrachtung des unmittelbaren Lebensumkreises allein nur selten entwickelt.

Wie bereits ausgeführt, hängen die Affekte wie z.B. Betroffenheit, Wut und Empörung über die Umweltzerstörung mit anderen *Einstellungen* zusammen.⁶ Unter solche allgemeineren Einstellungen, die eine Voraussetzung für umweltrelevante Affekte und Einstellungen darstellen, fallen:

- *eine kritische Einstellung zum Wirtschaftswachstum*: Zwischen der Ablehnung des rein quantitativen Wirtschaftswachstums und umweltorientierten Einstellungen bestehen klare Zusammenhänge (vgl. Billig 1994, S. 63);
- *eine gesellschaftskritische Einstellung*: Diejenigen Personen, die als »offenbar ökologisch bewußt« identifizierbar sind, haben eine kritische Grundhaltung zur Gesellschaft, die allerdings »realitätsbetonte, pragmatische Züge« hat (ebenda, S. 62);
- *eine bürokratiekritische Einstellung*: Während Friedrichs (1985) einen Zusammenhang zwischen einer bürokratiekritischen Einstellung und einer Ab-

⁶ Die einzelnen Autoren halten die oben genannte Trennung zwischen Einstellungen und Werthaltungen nicht immer durch.

lehnung der Kernenergienutzung aufzeigen konnte, fand Billig bei der ostdeutschen Bevölkerung einen positiven Zusammenhang zwischen einem »Obrigkeitsdenken« und umweltorientierten Einstellungen. (Zwar liegen hier jeweils unterschiedliche Nebenbedingungen vor, aber dennoch zeigt sich, daß es keine linearen Zusammenhänge zwischen bestimmten Einstellungen geben muß.)

Obwohl all diese Zusammenhänge einleuchtend sind, weil die Einstellungsbereiche zusammen eine konsistente Argumentation ergeben, muß der direkte Bezug zum Umweltbewußtsein als relativ schwach angesehen werden, weil auch je andere Einstellungskonstellationen vorstellbar sind und die genannten Untersuchungen die jeweiligen Einstellungsbereiche nur rudimentär erfassen konnten. Grundsätzlich bleibt aber festzuhalten, daß die umweltrelevanten Einstellungen in einem Zusammenhang zu anderen Einstellungen zu Politik, Gesellschaft und Wirtschaft stehen.

Die Einstellungen wiederum sind eng an *Werthaltungen* gekoppelt, die noch allgemeineren Charakter haben, aber nichtsdestotrotz auch eine Voraussetzung von umweltgerechtem Verhalten darstellen. Die These, Umweltbewußtsein sei ein Teil des postmaterialistischen Wertesystems, wie sie von Dierkes/Fietkau (1988) in Anlehnung an Inglehart vorgetragen wurde, muß vor dem Hintergrund widersprüchlicher Forschungsergebnisse (vgl. Billig 1994, S. 60ff.) zumindest mit Vorsicht behandelt werden. So schreiben auch Dierkes und Fietkau (:

»Die Interpretation von Umweltbewußtsein als Ausdruck eines Übergangs von materiellen zu postmateriellen Wertorientierungen als Folge sich wandelnder ökonomischer Verhältnisse erklärt das Phänomen nicht vollständig. Moderne Industrienationen zeichnen sich nicht allein durch einen Zuwachs an materieller Sicherheit aus. Informationsüberflutung, Diversifikation von Lebensbereichen, Beschleunigung des sozialen Wandels, Komplexitätszuwachs etc. sind Erscheinungen, die gleichermaßen Veränderungstendenzen [...] charakterisieren. Diese Veränderungen sind auch für den Umgang mit der Umwelt bedeutsam« (Dierkes/Fietkau 1988, S. 35f.)

Umweltbewußtsein reiht sich gut in die postmateriellen Werte ein, kann aber ebenso gut und vielleicht noch besser im Rahmen anderer Wertorientierungen, wie z.B. Buddhismus oder altruistische Wertesysteme, entstehen. Da Umweltqualität auch als Teil des materiellen Wohlstandes angesehen werden kann, kann sich Umweltbewußtsein zumindest teilweise in materialistische Werthaltungen einreihen. Neben der Kontroverse um den Zusammenhang zwischen Umweltbewußtsein und dem postmateriellen Wertesystem, erscheint es interessant, daß Billig (1994, S. 62f.) folgende Beziehung gefunden hat:

»Daraus läßt sich folgern, daß stabile soziale Bindungen einen positiven Einfluß auf das ökologische Bewußtsein ausüben.«

Billig weist damit explizit auf den dieser Arbeit zugrundegelegten Betrachtungsansatz hin, nämlich den Zusammenhang zwischen dem Verhalten gegenüber der sozialen und der natürlichen Umwelt. Unter soziale Bindungen fallen vor allem familiäre, aber auch freundschaftliche Beziehungen. Welche Beziehungen innerhalb der Familie besonders wichtig für die Entwicklung eines Umweltbewußtseins sind, läßt sich der erwähnten Studie jedoch nicht entnehmen.

Der wichtigste Faktor für die Realisierung umweltgerechten Verhaltens sind nach Urban die *Handlungsabsichten*:

»Ohne hohe Aktivitäts-Bereitschaften führen starke Ausprägungen von umweltorientierten Werten und/oder Umweltbezogene Einstellungen nicht zu ihnen entsprechenden Verhaltensweisen« (1986, S. 374).

Dabei muß beachtet werden, daß gemäß einer Befragung bei Jugendlichen (14-25 Jahre) nur 50 bis 60 Prozent derer, die eine Handlung als (ökologisch) sinnvoll erachten, auch bereit sind, sich persönlich darauf verpflichten zu lassen (vgl. Dierkes/Fietkau 1988, S. 83). Es gibt also zwei Arten von Handlungsabsichten: eine Gruppe von als sinnvoll angesehenen Handlungen, die aber nicht wirklich realisiert werden, und eine Gruppe von sinnvollen und realisierten Handlungen. Eine solche Unterteilung von Bereichen, in denen Umweltverhalten umgesetzt und solchen, in denen es zugunsten von Eigeninteresse unterlassen wird, findet sich auch bei Diekmann/Preisendörfer (1992). Sie unterscheiden sogenannte »Low-Cost« und »High-Cost«-Situationen des Umweltverhaltens, in denen umweltgerechtes Verhalten unterschiedlich hohe Kosten verursacht. So ist das Trennen von Abfällen und umweltorientiertes Einkaufen für den einzelnen kostengünstiger⁷ zu realisieren als z.B. Verzichtleistungen bei der Mobilität (Autofahren). Gewöhnlich sind niedrige Kosten eine Voraussetzung für umweltgerechte Handlungsabsichten:

»Die bereichsspezifischen Differenzen des Umweltverhaltens, die Möglichkeit der Einlösung eines hohen Umweltbewußtseins in 'Low-Cost'-Situationen und die Rationalitätskonflikte [zwischen hohen Kosten und umweltgerechtem Verhalten, BS] bieten den individuellen Akteuren Argumente, über die sie die Unstimmigkeiten zwischen Anspruch und Wirklichkeit des eigenen Umweltverhaltens kognitiv relativ problemlos bewältigen können« (ebenda, S. 248).

⁷ Hierbei ist ein weiter Kostenbegriff verwendet, der nicht nur tatsächlich anfallende pekuniäre Kosten, sondern auch Kosten durch Nutzeneinbuße berücksichtigt.

Für die Umsetzung umweltorientierten Verhaltens sind also entsprechende Handlungsabsichten und die Abwesenheit von Rationalitätskonflikten zum ökonomischen Eigeninteresse Voraussetzung.

3.1.4 Das implizite Umweltverständnis und das Menschenbild

Für die meisten Forschungen zum Umweltbewußtsein ist das umweltgerechte Handeln - wie dargestellt - Dreh- und Angelpunkt bei der Bestimmung des Umweltbewußtseins, obgleich zahlreiche von ihnen das tatsächliche Handeln außer Acht gelassen haben. Haan überläßt die Bestimmung des Begriffs »umweltgerecht« einem gesellschaftlichen Bewertungsprozeß (vgl. Haan 1994, S. 1). Dabei stellt sich aber die Frage, wer diese Bewertung tatsächlich durchführt und den Maßstab dafür liefert. Wenn dies nicht geklärt ist, bleibt letztlich unklar, wie umweltgerechtes von umweltschädigendem Verhalten abgegrenzt werden kann. Diese bereits mehrfach monierte Unklarheit läßt sich wiederum auf das Fehlen eines normativen Maßstabs für umweltgerechtes Handeln und auf ein uneindeutiges Umweltverständnis zurückführen. Denn obwohl die Umweltbewußtseinsforschung davon ausgeht, daß es einen Verhaltensbereich gibt, der umweltrelevant ist und einen anderen, der keine Auswirkung auf die Umwelt hat, kann sie keine markante Grenze zwischen diesen beiden Bereichen angeben. Aus einzelnen Beispielen von umweltgerechtem Verhalten, wie Abfalltrennung (vgl. Haan 1994), Vermeidung von FCKW-haltigen Produkten (vgl. Diekmann/Preisendörfer 1992), Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel (vgl. Schahn/Holzer 1988) usw. läßt sich in diesem Zusammenhang schließen, daß unter Umwelt meist nur die natürliche Umwelt verstanden wird, die sich klar von anderen Lebens- und Handlungsbereichen trennen läßt. Nur im Rahmen eines solchen - in meiner Sicht - engen Umweltverständnisses ist es möglich, sowohl die soziale Umwelt, in die jedes Individuum und sein Handeln eingeflochten ist, zu ignorieren, als auch ein umweltrelevantes von einem umweltunrelevanten Verhalten zu trennen. Legt man dagegen ein weiteres Umweltverständnis zugrunde, muß nahezu jedes Handeln als umweltrelevant angesehen werden. Das in der Umweltbewußtseinsforschung implizite Umweltverständnis stellt sich somit als eng dar und schließt die soziale Umwelt weitgehend aus.

Das diesen Forschungen zugrundeliegende *Menschenbild* beinhaltet sowohl Elemente des dargestellten mechanistischen Modells, der Computer-Metapher als auch eines organistischen Ansatzes. Es läßt sich nicht exakt zu einer der dargestellten Anthropologien zuordnen. Die *Aufteilung des menschlichen Bewußtseins in ein allgemeines individuelles Bewußtsein und ein Umweltbewußt-*

sein als einem klar abgegrenztem Teil von ersterem, sowie die Unterteilung dieses Umweltbewußtseins in verschiedene Komponenten trägt deutliche Züge eines atomistischen Denkens, das davon ausgeht, einzelne psychische Elemente isolieren und dann ihre (als mechanisch angenommenen) Beziehungen untersuchen zu können. Damit ist ein deterministischer Zusammenhang unterstellt, der auch in der Vorstellung zum Ausdruck kommt, Umweltverhalten sei direkt auf innerpsychische Determinierungen z.B. durch Einstellungen, Wissen und Werte zurückzuführen. Der Versuch, das umweltrelevante Verhalten allein aus den Elementen des Umweltbewußtseins zu erklären (auf dem Weg statistischer Korrelation), zeugt zumindest von der Hoffnung der Forscher auf das Vorhandensein eines solchen deterministischen Zusammenhangs. Der geringe Erfolg dieses Unterfangens (nur etwa 10 Prozent des Verhaltens lassen sich durch Komponenten des Umweltbewußtseins erklären) folgt zu einem Großteil aus dieser problematischen Annahme. Subjektive und aktive Momente des umweltrelevanten Handelns drohen dabei gedanklich ausgeschlossen zu werden, obwohl ihnen ebenfalls eine hohe Erklärungsrelevanz zukommt.

Mit der Berücksichtigung von Wissensinhalten als Teil oder als Voraussetzung von Umweltbewußtsein (je nach Weite des Begriffs) sind kognitive Elemente im Menschenbild zu finden. Dennoch ist in der Umweltbewußtseinsforschung keine Theorie der Informationsverarbeitung im Sinne der Kognitionspsychologie unterstellt. Sie geht vielmehr von der Annahme eines »Dreischritts« von Wissen über Einstellungen/Werte zum Verhalten aus, wobei das Erklärungsziel das umweltrelevante Verhalten ist, das bei der Verursachung und Behebung der Umweltproblematik die größte Rolle spielt. Problematisch ist an dieser Annahme jedoch, daß die umgekehrte Abfolge - von den Einstellungen ausgehend über Wissen zum Handeln - ebenso denkbar ist, wie der Weg vom (zunächst gedankenlosen) Handeln zur Wissenssammlung und dann zur Entwicklung von Einstellungen/Werthaltungen führen kann. In der Umweltbewußtseinsforschung wird also eine Vorstellung zugrundegelegt, die nicht allen Menschen gerecht wird, da Verhalten bei verschiedenen Menschen unterschiedlich zustandekommt. Der Gedanke der Individualität wird hier nicht sehr ernst genommen.

Da sich die Umweltbewußtseinsforschung als Teil der Umweltpsychologie bzw. der ökologischen Psychologie verstehen läßt (vgl. Kruse et al. 1990, S. 6), enthält sie auch Momente eines organistischen Menschenbildes. Demgemäß versucht die ökologische Psychologie ja die ökologische Denkweise, die einen Organismus innerhalb seiner Umwelt betrachtet, auf die Psychologie zu übertragen. Darin wird eine gegenseitige Beeinflussung von Organismus und Umwelt unterstellt und untersucht. In der Analyse der Faktoren wie Familie, Freunde und Handlungsanreize als Determinanten des Umweltbewußtseins und

des umweltgerechten Verhaltens schlägt sich dieser Denk- und Forschungsansatz nieder. Die weiteren von Herzog (1984, S. 164ff.) aufgeführten Elemente des organistischen Modells vom Menschen, also die Ganzheit der Person im Denken und Handeln, seine Entwicklungsfähigkeit und seine Regulierungstendenz hin zu Gleichgewichten, tauchen allerdings in der Umweltbewußtseinsforschung nicht auf, obwohl sie logisch zum organistischen Menschenbild gehören, das strenggenommen ein mechanistisches ausschließt. Darin wird deutlich, daß im Rahmen der Umweltbewußtseinsforschung keine grundsätzliche Reflexion auf die anthropologischen Grundlagen und ihre Passung stattfindet. Hierin äußert sich die auch von anderen Autoren beklagte Theorielosigkeit dieses Ansatzes (vgl. Lecher et al. 1992; Billig 1994).

3.1.5 Zusammenfassung

Was läßt sich aus der Umweltbewußtseinsforschung für die Herausarbeitung von Bedingungen des Umweltbewußtseins bzw. des umweltgerechten Handelns festhalten?

Der in der Umweltbewußtseinsforschung entwickelte Begriff von Umweltbewußtsein zeigt in seiner Mehrdimensionalität auf, daß es sich dabei um ein umfassendes Phänomen handelt, bei dem neben den Wissensinhalten auch die Einstellungen, Werthaltungen und Handlungsabsichten eines Menschen relevant sind. Eine wesentliche Erkenntnis besteht in den aufgezeigten engen Zusammenhängen des Umweltbewußtseins mit anderen psychisch-geistigen Vorgängen, wie allgemeinen Einstellungen und Wertorientierungen. Den normativen Bezugspunkt für ein ideales Umweltbewußtsein findet diese Forschungsrichtung im umweltgerechten Verhalten, das aber in der Regel nicht weiter konkretisiert wird. Für dieses Verhalten erscheint Wissen über ökologische Zusammenhänge und Umweltprobleme als eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung. Zu diesem müssen sich Einstellungen und Affekte gesellen, die auf einem entsprechenden Werthintergrund gemeinsam zum umweltgerechten Verhalten führen können. Im Rahmen dieser Forschungen, deren Ziel die Erklärung von umweltgerechtem oder auch umweltschädigendem Verhalten von Individuen ist, wird allerdings die Subjektivität insofern vernachlässigt, als ein aktives, nicht vorher durch bestimmte Instanzen des Umweltbewußtseins determiniertes umweltgerechtes Handeln gedanklich ausgeschlossen wird.

3.2 Komplexes Problemlösen

(Kognitionspsychologie) 3.2.1 Umweltgerechtes

Handeln als komplexes Problemlösen

Die Umweltproblematik stellt sich als Vernetzung der verschiedensten Faktoren dar, die betroffen oder verursachend sind. So beschrieb Vester schon in den späten siebziger Jahren, ausgehend von der Kybernetik und der Systemwissenschaft, die Welt als ein vernetztes System, das aus einzelnen miteinander in Austausch stehenden Systemen aufgebaut ist. Ein System ist dabei ein geordnetes Wirkungsgefüge, dessen Elemente miteinander in wechselseitigen Wirkungsbeziehungen stehen. Um derartige Systeme zu begreifen und sinnvoll zu gestalten, bedarf es nach Vester der Fähigkeit zum »vernetzten Denken« (vgl. Vester 1988, S. 26f.).

Im Rahmen der Kognitionspsychologie hat sich etwa zur gleichen Zeit eine breite Forschungsrichtung zur Frage des Umgangs von Menschen mit komplexen Problemsituationen der Unbestimmtheit etabliert und stetig fortentwickelt. Derartige Probleme sind dadurch gekennzeichnet, daß eine Vielzahl von untereinander beeinflussenden Merkmalen zu berücksichtigen ist, daß häufig unter Zeitdruck gehandelt werden muß und dabei eigendynamische Entwicklungen auftreten können. Schließlich sind diese Situationen oft intransparent, d.h. viele Entwicklungen sind nicht sichtbar. Um das Verhalten von Menschen in solchen Problemsituationen zu untersuchen, hat Dörner Computerprogramme entwickelt, in denen Versuchspersonen entweder einen afrikanischen Stamm (die Moros) aus dem Elend zu mehr Wohlstand führen, oder eine Kleinstadt (Lohhausen) politisch lenken sollten (vgl. Dörner 1983). Bei beiden Beispielen waren Entwicklungsverläufe und vielfältige Variablen zu berücksichtigen, die zum großen Teil interdependent sind. Ähnliches gilt auch für umweltrelevante Handlungssituationen, welche sich häufig durch eine enorme Komplexität auszeichnen. Dörner zeigte anhand der Entscheidungssituation im Vorfeld der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl, wie Denkfehler zu tragischen Ausgängen führen können, ohne daß ein eigentliches Versagen vorliegt:

»Wenn man aber von Versagen in dem Sinne redet, daß jemand eine Leistung, die er hätte erbringen sollen, nicht erbracht hat, so liegt im Hinblick auf die einzelnen Verhaltensbestandteile, aus denen sich schließlich der Unfall von Tschernobyl ergab, an keiner Stelle ein Versagen vor. Es ist niemand eingeschlafen, obwohl er hätte wachbleiben müssen. Alles was geschah, haben die Operateure bewußt gemacht und offenbar aus der vollen Überzeugung heraus, richtig zu handeln« (ebenda, S. 56).

Daß es trotzdem zur Katastrophe gekommen ist, erklärt Dörner aus kognitiven Denkfehlern der Beteiligten, wie insbesondere den Schwierigkeiten beim Um-

gang mit Zeit, exponentiellen Entwicklungen und mit Nebenwirkungen in einem vernetzten Wirkungszusammenhang. Auf der motivationalen Seite identifiziert er Faktoren wie ein »Gefühl der Unverwundbarkeit«, großes Selbstbewußtsein der AKW-Experten, Festhalten an hergebrachten Methoden und ein sogenanntes »groupthink«.⁸ Auch in weniger tragisch endenden Fällen lassen sich die Merkmale komplexer Entscheidungen und die aufgezeigten Denkfehler finden. Für die Frage des Umweltbewußtseins ist nun zunächst relevant, welche Faktoren zu beachten sind, um in komplexen Entscheidungen zu zieladäquaten, d.h. zu umweltgerechten Lösungen zu kommen.

3.2.2 Fähigkeit zum Umgang mit komplexen Problemen

Auf der Basis der systemaren Betrachtung der Welt kommt Vester, wie bereits erwähnt, zu der Feststellung, daß ein vernetztes Denken erforderlich ist, um die Probleme einer vernetzten Welt zu lösen. Er versteht darunter:

»Ein Denken, das den naturgesetzlichen Gegebenheiten entspricht und damit nicht mehr so leicht zu so gewaltigen Fehlern führen kann, wie wir sie mit dem bisherigen isolierten Fachdenken [...] begangen haben« (Vester 1980, S. 489).

Die genannten »naturgesetzlichen Gegebenheiten« beschränken sich dabei nicht auf die in der traditionellen Naturwissenschaft erkannten Naturgesetze, sondern beziehen sich auf die biokybernetischen Grundregeln, die Vester wie folgt zusammenfaßt:

- *Prinzip der negativen Rückkopplung*: Aufbau von Regelkreisen und Selbstbeschränkungen eines Systems;
- *Prinzip der Unabhängigkeit vom Wachstum*: die Funktion eines Systems muß vom quantitativen Wachstum unabhängig sein;
- *Prinzip der Unabhängigkeit vom Produkt*: überlebensfähige Systeme müssen funktions- und nicht produktorientiert arbeiten;
- *Jiu-Jitsu-Prinzip*: Nutzung vorhandener, auch störender Kräfte nach dem Prinzip der asiatischen Selbstverteidigung;
- *Prinzip der Mehrfachnutzung*: Produkte, Funktionen und Organisationsstrukturen werden mehrfach genutzt;

⁸ Der Begriff »groupthink« stammt von Janis (1972), der anhand der Entscheidungsfindung im Vorfeld der »Schweinebucht-Affäre« aufzeigte, wie innerhalb einer Gruppe Bedenken wegrationalisiert wurden, eine starke Gruppenkonformität zu beobachten war und Handlungsalternativen systematisch ignoriert wurden.

- *Prinzip des Recycling*: Nutzung von Kreisprozessen zur Abfall- und Wärmeverwertung;
- *Prinzip der Symbiose*: Nutzung von Verschiedenartigkeiten durch Kopplung und Austausch, keine Monostrukturen;
- *Prinzip des biologischen Designs*: Feedback-Planung mit der Umwelt, die Vereinbarkeit der biologischen Strukturen mit anderen muß vorhanden sein (vgl. Vester 1988, S. 20f.).

Ein Denken und Handeln, das diesen Prinzipien gerecht wird, muß mehreren Anforderungen genügen:

- in Rückkopplungsschleifen die umfassenden Rückwirkungen eines Auslösers berücksichtigen,
- Wachstumsverläufe im Auge behalten,
- an den Funktionen eines Systems orientiert sein,
- störende Kräfte für sich in sinnvolle Bahnen umlenken,
- die Produkte mehrfach nutzen und anschließend recyceln,
- komplementäre Funktionen zum gegenseitigen Nutzen koppeln und
- Mehrfachnutzung und das Recycling von Produkten und Verfahren einplanen.

Erst wenn diese Fähigkeiten im Denken vorhanden sind, kann nach Vester auch das Handeln entsprechend verträglich ausfallen.

Ganz ähnliche Bedingungen für problemadäquates Handeln formuliert der Kognitionspsychologe Dörner ausgehend von einer fast banalen Einsicht:

»Es kommt eigentlich nur auf eines an, nämlich auf die Förderung des 'gesunden Menschenverstands'« (Dörner 1989, S. 307).

Darunter fällt für Dörner allerdings ein ganzes Bündel von kognitiven Fähigkeiten, die nötig sind, um mit komplexen Situationen, wie sie in Zusammenhang mit ökologischen Problemen häufig anzutreffen sind, umgehen zu können:

- *Denken in Zeitabläufen und Zeitgestalten*:

Unter »Zeitgestalten« sind zeitliche Verläufe bestimmter Ereignisse zu verstehen, die eine zugrundeliegende, wiederkehrende Gestalt haben. Hierunter fallen Melodien, Diskussions- oder Kriegsstrategien. Bei den »Zeitabläufen« gilt es, jeweils auf die Wachstumsraten zu achten, da z.B. exponentielles Wachstum von Seerosen oder AIDS-Erkrankungen in kurzer Zeit zu dramatischen Resultaten führen kann. Um mit derartigen Zeitgestalten und Zeitabläufen umgehen zu können, ist es wesentlich, sich ein Bild von der Zukunft zu machen. Derartige Verläufe können je unterschiedlich sein; während

einige linear verlaufen, sind andere exponentiell wachsend, andere wiederum entwickeln sich in Wellenbewegungen. Man kann jeweils Hypothesen über die Entwicklungsverläufe formulieren und dadurch die Fernwirkungen bestimmter Ereignisse antizipieren (vgl. ebenda, S. 156ff.).

Berücksichtigung von Fernwirkungen:

In bezug auf Umweltprobleme ist die Antizipation von Fernwirkungen elementar, weil viele Entwicklungen - wie chemische Prozesse oder biologische Reaktionen - irreversibel sind und gravierende Folgen für die natürliche Umwelt haben können. Sich die Fernwirkungen von Entwicklungen vorzustellen und in das Handeln einzubeziehen, ist daher eine elementare Anforderung.

Denken in Systemen:

Für das Handeln in und mit Systemen muß man zunächst um die Form des Wirkungsgefüges, also um die kausalen Abhängigkeiten und Beziehungen der Elemente eines Systems wissen. Darüber hinaus muß der Handelnde die Organisationsstruktur herausfinden, was durch Analogieschlüsse aus bereits bekannten Ordnungsprinzipien und Begriffshierarchien möglich ist. Um schließlich Hypothesen über Verhaltensweisen des Systems aufstellen zu können, muß der/die Handelnde außerdem die Umwelten, also die umgebenden Ganzheiten des Systems kennen (vgl. ebenda, S. 116f.).

Einsicht, daß man immer mehrere Sachen macht, nie nur eine: Wenn man in ein vernetztes System - wie es von Dörner in den Programmen »Moro« und »Lohhausen« simuliert wurde - handelnd eingreift, gilt es zu beachten, daß »zwar nicht alles mit allem, aber vieles mit vielem zusammenhängt« (ebenda, S. 127). So hat Dörner häufig beobachtet, daß sich Versuchspersonen nur auf eine Variable konzentrierten und um der Denk- und Arbeitsökonomie willen erst später andere Variablen gestalten wollten. Da aber die Variablen jeweils zusammenhängen, ist ein solches sukzessives Vorgehen oft nicht möglich. Bei der ausschließlichen Bearbeitung einer Variablen, wie z.B. der medizinischen Versorgung des Moro-Stamms, geraten die anderen Variablen dann aus dem Ruder, z.B. sinken die Rinderbestände rapide, obwohl das gar nicht intendiert war.

Berücksichtigung von Nebenwirkungen:

Jede Handlung kann Effekte haben, mit denen der Handelnde überhaupt nicht gerechnet hat, weil sie nicht sichtbar sind und erst später an anderen Orten in Erscheinung treten. Daher müssen auch unsichtbare Wirkungen nach Möglichkeit bedacht werden. Denn gerade bezogen auf die Umweltproblematik hat sich die Vernachlässigung von Nebenfolgen technischer

Entwicklungen und wirtschaftlicher Produktion (in der Ökonomik als externe Effekte bezeichnet) verheerend ausgewirkt.

- *Flexible Gestaltung von Plänen:*

In einer nur teilweise erkenn- und vorausberechenbaren Problemsituation können auch Pläne immer nur unvollkommen sein, so daß der Entscheider zum einen seine Pläne flexibel gestalten und im Bedarfsfall nachbessern muß. Zum anderen müssen einmal getroffene Entscheidungen »weiterbetreut« werden. Man kann sich nicht nach der Entscheidung vollständig anderen Dingen zuwenden, sondern muß den Verlauf der Realisierung einer Entscheidung verfolgen und gegebenenfalls eingreifen (vgl. ebenda, S. 234ff.).

Diese von Dörner beschriebenen Fähigkeiten sind im Zusammenhang mit ökologischen Problemen hochgradig bedeutsam. Um die Wirkungen menschlichen Tuns auf Ökosysteme einschätzen zu können, bedarf es zunächst der grundlegenden Einsicht in die systemare Funktions- und Wirkungsweise solcher Systeme. Dies impliziert die Abkehr von einem linear-kausalen Denken, das von einer Ursache ausgehend die Wirkungen betrachtet. Denn im System sind viele Elemente miteinander vernetzt, so daß eine Einwirkung (z.B. die Einleitung kleinster Mengen Gift in ein Gewässer) zu riesigen Auswirkungen an anderen Stellen führen kann (z.B. Giftrückstände in Nahrungsmitteln aus dieser Gegend). Diese Rückkopplungen können verstärkend (positiv) oder abschwächend (negativ) sein. Ebenso müssen Nebenwirkungen und Wachstumsverläufe beachtet werden, insbesondere, wenn sie - wie das Bevölkerungswachstum - exponentiellen Charakter haben. All diese kognitiven Fähigkeiten stellen aufgrund der ökologischen Gegebenheiten 'einen notwendigen Bestandteil von Umweltbewußtsein dar (vgl. Siebenhüner 1995).

3.2.3 Denkfehler und Defizite

Dörner nennt sein Buch »Die Logik des Mißlingens«, um damit auf eigentlich logische Vorgänge hinzuweisen, die zu Mißerfolgen führen. Diese Vorgänge sind Denkfehler, die den bisher genannten Anforderungen nicht entsprechen, und die Dörner und Mitarbeiter in mehreren Versuchsreihen wiederholt bei Testpersonen gefunden haben.

So ist die häufige Unterschätzung exponentieller Wachstumsverläufe und die Fehleinschätzung anderer Zeitgestalten darin begründet, daß die meisten Menschen nur selektive Informationen über bestimmte Verläufe bekommen und verarbeiten. Um aber solche Entwicklungen ein- und abschätzen zu können, benötigt man ständig Rückmeldungen über den jeweils aktuellen Bestand,

um die eigene Hypothese über den Verlauf überprüfen zu können. Es fehlt also nicht allein an der Prognosefähigkeit der Personen, sondern auch an dem entsprechenden Informationsbeschaffungsverhalten.⁹ Die Vernachlässigung von Neben- und Fernwirkungen erklärt sich aus dem Denken in isolierten Vorgängen, das den vernetzten Systemcharakter vieler Erscheinungen ignoriert. Außerdem hebt Dörner hervor, daß es zunächst ökonomischer erscheint, diese Folgen aus den Plänen und Entscheidungen herauszuhalten, weil diese sonst so kompliziert zu werden drohen, daß sie sogar zur Handlungsunfähigkeit führen können.¹⁰

»Alles in allem: Ökonomietendenzen, durch die der Denkende dazu bewogen wird, bestimmte Denkschritte einfach auszulassen oder aber sie soweit wie möglich zu vereinfachen, scheinen eine große Rolle beim Umgang mit komplexen Systemen zu spielen« (ebenda, S. 291).

Aber auch außerhalb des Bereichs kognitiver Fähigkeiten macht Dörner Defizite aus, die Denkfehler erklären können. So konnte am Beispiel der Atomkraft-Experten von Tschernobyl gezeigt werden, daß einige Denkschritte nicht vollzogen wurden, um das positive Bild der eigenen Person und der Gruppe nicht zu gefährden. In extremer Überschätzung der eigenen Fähigkeiten gingen die Experten davon aus, die Prozesse im Kernreaktor stets im Griff zu haben. Katastrophaler Weise waren sie ab einem gewissen Punkt aber nicht mehr zu kontrollieren. Auf der anderen Seite benötigt jeder Mensch eine positive Einschätzung der eigenen Kompetenz, um sich ein Handeln überhaupt zuzutrauen. Ein gewisses Selbstbewußtsein ist also eine Voraussetzung für Handeln. Um dieses Kompetenzbewußtsein aufrecht zu erhalten, werden Denkprozesse um gefährliche Nebenwirkungen verkürzt und widersprüchliche Informationen nicht aufgenommen (Reduktion kognitiver Dissonanz; vgl. Kirsch 1977, S. 121 ff.).

Schließlich findet Dörner ein Defizit in unserer Informationsverarbeitungsfähigkeit:

- 9 In den erwähnten Computerprogrammen »Moro« und »Lohhausen« müssen die jeweiligen Informationen in jeder Spielrunde von den Probanden neu erfragt werden. Daran läßt sich auch das Informationsbeschaffungsverhalten ablesen.
- 10 Die Unklarheit der Entscheidungssituation aufgrund der Berücksichtigung von Neben- und Fernwirkungen ist besonders häufig zu beobachten. So ist für das Ergebnis einer • Öko-Bilanz über zwei alternative Produkte häufig entscheidend, wie das System abgegrenzt wird, in dem die ökologischen Auswirkungen beider Alternativen untersucht werden. Das führt unter anderem dazu, daß einzelne Fachverbände ihnen genehme Bilanzierungen vornehmen können, um unter ökologischen Vorzeichen ihr Produkt als das bessere erscheinen zu lassen. Aus diesen Gründen ist eine Standardisierung der Öko-Bilanzierung außerordentlich notwendig.

»Eine weitere Determinante der Schwierigkeiten, die wir beim Umgang mit komplexen und zeitabhängigen Systemen haben, liegt wohl einfach in der relativ geringen Geschwindigkeit, in der neues Material in das Speichersystem des menschlichen Gedächtnisses hineingebracht werden kann« (ebenda, S. 293).

Dieses Argument liegt ganz auf der Linie der Kognitionspsychologie und der dahinterstehenden Computer-Metapher.

3.2.4 Das implizite Umweltverständnis und das Menschenbild

Vester sieht die natürliche Umwelt als eine Ansammlung von Systemen an, die ineinander verschachtelt sind und miteinander in Beziehung stehen. Zentral sind dabei die von ihm identifizierten Grundregeln. Vesters Sichtweise ist von Trepl als »funktionalistisch« kritisiert worden, weil die Wertebene hinsichtlich eines Eigenwertes der Natur und hinsichtlich ästhetischer Werte ausgeblendet werde (vgl. Trepl 1984, S. 7ff.). Auch individuelle Besonderheiten und Einmaligkeiten haben nach Trepl in dieser Konzeption keinen Platz, da die Betrachtung allein auf Funktionen innerhalb des Systems orientiert ist, so daß einzelne Funktionsträger austauschbar seien.¹¹ Dem im Rahmen des Systemansatzes vertretenen Ganzheitsideal werde durch die Ausblendung dieser Ebenen widersprochen. Die soziale Umwelt in ihrer Bedeutung für individuelles Verhalten werde von Vester nicht thematisiert.

Bei Dörner erscheint die natürliche Umwelt als ein Problembereich, in dem Problemlöseverhalten relevant und Defizite offenbar werden. Eine explizite Beschäftigung mit diesem Bereich und seinen Eigenheiten, die über die Charakteristika komplexer Situationen hinausgehen, wie die erwähnte Wertebene, findet sich bei ihm hingegen nicht. Allerdings berücksichtigt er in seiner Konzeption die soziale Umwelt insofern, als kollektive Entscheidungsprozesse, z.B. die Vorgeschichte der Katastrophe von Tschernobyl, betrachtet werden und dabei auf die soziale Dynamik eingegangen wird, die in diesem Fall in Konformitätsdruck und gruppenbedingtem Machtgefühl lag (vgl. Dörner 1989, S. 55). Dennoch konzentrieren sich seine Forschungen auf individuelle kognitive Verarbeitungsprozesse, in denen soziale Variablen eher nur am Rande betrachtet werden. Eine umfassende Thematisierung der sozialen Eingebundenheit solcher Prozesse gibt es bei ihm jedenfalls nicht.

Entsprechend dem dargestellten Menschenbild der Kognitionspsychologie (vgl. Abschnitt 2.2) muß dasjenige des hier vorgestellten Ansatzes über das

¹¹ Trepl bringt in diesem Zusammenhang das Beispiel, daß die Funktion, die ein Schwan innerhalb eines Ökosystems erfüllt, auch von zwei Enten erbracht werden könne, und der Schwan deshalb ersetzbar sei (vgl. Trepl 1984).

vernetztes Denken und komplexe Problemlösen als kognitiv verkürzt angesehen werden. Sowohl Vester als auch Dörner behandeln bis auf wenige Ausnahmen nur kognitive Vorgänge beim Umgang mit Systemen und Problemen. Emotionale und subjektive Aspekte kommen bei beiden nicht oder kaum zur Sprache.

Vester zielt mit seinem Konzept des »vernetzten Denkens« auf die Entwicklung und Verbesserung von kognitiven Fähigkeiten, die im Umgang mit vernetzten, offenen Systemen erforderlich sind. Indem er stets die Bedeutung von Strukturwissen gegenüber einem zusammenhanglosen Faktenwissen betont, kann sein Menschenbild als organistisch gelten, da hier eine ganzheitliche Auffassung der Person impliziert ist (vgl. dazu Herzog 1984, S. 163ff.). So kann der Mensch nicht in der einen Situation in diesen und in der anderen Situation in ganz anderen Strukturen denken. Sein Denken ist vielmehr - gemäß der Vorstellung dieses Menschenbildes - von einer einheitlichen Struktur geprägt, die allerdings veränderbar und entwicklungsfähig ist. Die Zielvorstellung, wie menschliches Denken aussehen müßte, orientiert sich bei Vester an den von ihm herausgearbeiteten Grundregeln natürlicher Ökosysteme. Der von Trepl auf die Wissenschaft Ökologie bezogene Vorwurf, reduktionistisch hinsichtlich der Wertebene und der Individualität zu sein, läßt sich deshalb auch auf Vesters Menschenbild übertragen.

Bei Dörner, der seine Norm; für optimales Problemlösen nicht so direkt wie Vester aus der Ökologie übernimmt, findet sich ein ähnlicher Reduktionismus, der ebenfalls die Wertebene ausklammert. Dörner geht es primär um die optimale Lösung von Problemen. Die Werte, nach denen sich die Optimalität der Lösung bemißt, stehen dabei außerhalb der Untersuchungen. Obwohl das Schwergewicht seiner Forschung auf kognitiven Vorgängen liegt, bezieht Dörner selektiv auch motivationale, emotionale und andere persönlichkeitsabhängige Aspekte mit ein, die Problemlöseverhalten erklären können¹² (vgl. Dörner 1983, S. 331 ff.). Indem Dörner darüber hinaus die Defizite kognitiver Informationsverarbeitung beschreibt, übernimmt er die der Kognitionspsychologie zugrundeliegende Computer-Metapher, deren Reduktionismus bereits dargelegt worden ist. Schließlich erscheint der Mensch in den Untersuchungen Dörners als eine »Monade«, die nicht im Austausch mit anderen Menschen steht und in diesem Verbund Probleme löst. Mit der Konzentration auf die individuellen Denkprozesse wird die Bedeutung der sozialen Umwelt vernachlässigt bzw. experimentell ausgeklammert.

12 Dabei fand Dörners Forschungsgruppe aber nur eine Beziehung zwischen der Selbstsicherheit und der Qualität der Bewältigung komplexer Probleme; andere nicht-kognitive Einflüsse auf das Problemlösungsverhalten der Probanden konnten nicht nachgewiesen werden.

3.2.5 Zusammenfassung

Die Ergebnisse Dörners zum komplexen Problemlösen und die Ausführungen Vesters zum vernetzten Denken weisen auf nicht zu vernachlässigende Aspekte umweltorientierten Denkens und Handelns hin. Ohne die Berücksichtigung vernetzter Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Bereichen der Realität und deren Entwicklungen über die Zeit sowie ohne entsprechendes flexibles Planen und Gestalten ist ein wirksames umweltgerechtes Handeln nicht möglich, weil sich sonst sehr schnell der ursprünglichen Intention gegenläufige Ergebnisse einstellen können. Zugleich bleiben diese Ansätze aber verkürzt, weil die Wertebene und - damit verbunden - emotionale Aspekte sowie die Individualität und die soziale Dimension des Menschen zu kurz kommen.

3.3 Ökologisches Verantwortungsbewußtsein

3.3.1 Ausgangsüberlegungen

Seit Anfang der neunziger Jahre befassen sich ebenfalls kognitiv orientierte Forscher im Rahmen der Arbeits- und Organisationspsychologie mit dem Umweltthema. Die Ausgangsfrage dabei war, wie Menschen die öffentliche Kritik an ihren als umweltschädlich geltenden Arbeitsprodukten verarbeiten. Daraus entwickelte sich ein über arbeitspsychologische Zusammenhänge hinausgehender umweltpsychologischer Ansatz, der sich bewußt von der bisherigen Umweltbewußtseinsforschung absetzt und versucht, eine bessere theoretische Untermauerung zu schaffen. Zur empirischen Prüfung dieses komplexen Ansatzes, wurde ein umfangreicher Fragebogen entwickelt, in Interviewreihen erprobt und hermeneutisch ausgewertet. Der methodische Ansatz unterscheidet sich hierdurch deutlich von den statistischen Verfahren der Umweltbewußtseinsforschung.

3.3.2 Ökologisches Bewußtsein

Ausgehend von einer Kritik der Umweltbewußtseinsforschung, an der die schwache theoretische Fundierung, der fehlende normative Bezugspunkt eines idealen Umweltbewußtseins und die methodische Orientierung auf quantitative, interindividuelle Unterschiede bemängelt werden, entwickeln Hoff/Lecher (1992) - aufbauend auf Dörner - eine eigene Konzeption des »ökologischen

Verantwortungsbewußtseins«. Darin ist das »ökologische Bewußtsein« nur ein Teilkonzept neben ökologischen Kontroll- und Moralvorstellungen:

»Mit dem umfassenderen Begriff des ökologischen Verantwortungsbewußtseins wollen wir uns [...] nicht allein auf die Ebene von 'Bewußtsein', 'Denken', 'Wissen' oder 'Einstellungen' beschränken, sondern darüber hinaus auch die Frage nach der Handlungsrelevanz von Kognitionen stellen. [...] Dazu werden wir Konzepte von Kontroll- und Moralvorstellungen, die handlungsleitend sind, heranziehen. [...] Ökologisches Verantwortungsbewußtsein setzt sich aus drei Komponenten zusammen: dem ökologischen Denken und seiner kognitiven Struktur, den ökologischen Kontroll- sowie den ökologischen Moralvorstellungen. Die zuletzt genannten Arten von Vorstellungen, Attributionen, Urteilen bzw. Handlungsinterpretationen [...] sind im Alltag bei konflikthaften Themen eng miteinander verknüpft. Gerade in ihrer Verknüpfung können sie als handlungsregulierend, als 'Brücke' zwischen Denken und Handeln angesehen werden« (Lecher/Hoff et al. 1992).

Bei dem Teilkonzept der *Kontrollvorstellungen* geht es insbesondere um die Frage, welche Vorstellungen Menschen über die Verursachung von Handeln, über ihre Möglichkeiten der Einflußnahme und ihre Handlungsfreiheiten oder -beschränkungen haben. In früheren Arbeiten unterscheidet Hoff (1986) folgende Ausprägungen, die er empirisch nachweist und in eine entwicklungspsychologische Konzeption integriert:

- *fatalistische* Vorstellungen, denen gemäß Personen davon ausgehen, daß das eigene Verhalten und seine Auswirkungen mehr oder weniger durch Zufälle oder das Schicksal bestimmt sind;
- *external-deterministische* Vorstellungen, die dadurch gekennzeichnet sind, daß das eigene Verhalten als fremdbestimmt gesehen wird;
- *infernal-deterministische* Vorstellungen, denen zufolge die Person sich als aktiv handelndes Subjekt begreift;
- *interaktionistische* Vorstellungen, wonach sich die Person gleichzeitig als Subjekt und Objekt begreift und ihr Handeln als wechselseitig bestimmt ansieht.

Dabei stellt sich der Interaktionismus als normativer Bezugspunkt dar, weil er als der der Realität angemessenste erscheint. Eine abbildgleiche Anwendung dieses - ursprünglich nicht im Zusammenhang mit ökologischen Problemen entwickelten - Ansatzes auf umweltgerechtes Handeln stellte sich bei der Auswertung von Interviews allerdings als unmöglich heraus. Denn als umweltgerecht intendierte Handlungen können auch umweltschädlich wirken, wenn Folge- und Nebenwirkungen unberücksichtigt bleiben. Hingegen konzentrierte sich die ursprüngliche Konzeption auf die Betrachtung des Handelns, nicht aber auf die Handlungsfolgen, die nun überaus relevant werden (vgl. Lecher 1995, S. 158ff.).

Das Teilkonzept der *ökologischen Moralvorstellungen* orientiert sich an der Theorie Kohlbergs, der drei Niveaus moralischer Urteile unterschied (vgl. Colby/Kohlberg 1986; Kohlberg 1981, 1984):

- ein *vorkonventionelles* Niveau, auf dem ausgehend von egoistischen Interessen geurteilt wird;
- ein *konventionelles* Niveau, demzufolge Handlungen Gesetzen und gesellschaftlichen Konventionen folgen sollen;
- ein *postkonventionelles* Niveau, auf dem Handlungen nach Maßgabe übergeordneter ethischer Prinzipien beurteilt werden.

In diesem Konzept stellt sich die Beurteilung von Handeln anhand von universellen ethischen Prinzipien - wie das der Gerechtigkeit¹³ - als die höchste Form des Urteilsniveaus dar. Auch dieses Konzept wurde auf ökologische Zusammenhänge angewendet, indem den Interviewpersonen Dilemmata zwischen ökologischen und Freizeit-Interessen vorgelegt wurden, zu denen sie argumentativ Stellung beziehen sollten¹⁴ (vgl. Lecher 1995, S. 160ff.).

Das Teilkonzept des *ökologischen Denkens* schließlich basiert auf der Annahme, daß die höchste Form ökologisch adäquater Denkstrukturen den in der Wissenschaft Ökologie entwickelten Prinzipien entsprechen. Es handelt sich dabei um eine rein kognitive Betrachtung, die auf der Hypothese basiert, daß wissenschaftliche Denkfiguren und Paradigmen in einem engen Austausch zum alltäglichen Denken stehen (vgl. dazu Hoff 1986, S. 58). Über diese Grundlage und die Orientierung an der Ökologie ist die Konzeption theoretisch fundiert und erhält einen normativen Bezugspunkt. Die Prinzipien der Wissenschaft Ökologie, aus denen die Denkprinzipien auf der höchsten Stufe des ökologischen Denkens folgen, benennt Lecher (1995, S. 15ff.) wie folgt:

- *Prinzip der Wechselwirkungen*, dessen Verständnis komplexe Vorstellungen von Kausalität im Sinne wechselseitiger Interaktion erfordert, wie sie in Kreisläufen und in vernetzten Systemen stattfindet;
- *Prinzip der Offenheit des Systems* gegenüber der Systemumwelt, demzufolge die Welt als eine Vielzahl von verschachtelten und wechselseitig in Austausch stehenden Systemen begriffen werden muß, in denen viele Elemente untereinander verbunden sind;

13 Universelle Prinzipien der Gerechtigkeit sind nach Colby/Kohlberg (1986, S. 147):
»Alle Menschen haben gleiche Rechte, und die Würde des Einzelwesens ist zu achten.«

14 Hierbei mußten die Befragten beim Bau eines Ferienhauses zwischen den ökologischen Problemen des Tourismus und freundschaftlichen Verpflichtungen abwägen.

- *Prinzip der zeit-räumlichen Distanz von Ursachen und Folgen*, aus dem sich ergibt, daß Folgen umfassend begriffen, d.h. sowohl die intendierten als auch die nichtintendierten Folgen bedacht werden müssen; außerdem sind auch größere räumliche und zeitliche Dimensionen zu berücksichtigen;
- *Prinzip der Historizität*, das auf die zeitliche Veränderbarkeit von Gegebenheiten hinweist und die gedankliche Beachtung von zeitlichen Entwicklungsverläufen¹⁵ sowie von Irreversibilitäten erforderlich macht;
- *Prinzip der funktionellen Integration*, demzufolge höher entwickelte Systeme zusätzliche Eigenschaften und Funktionen aufbauen können, die die Systemelemente allein nicht zustande gebracht hätten.

Aus diesen Prinzipien entwickelt Lecher (1995, S. 86ff.) eine Liste der kognitiven Dimensionen, die im Rahmen des höchsten kognitiven Niveaus ökologischen Denkens strukturell vorhanden sein müssen, von denen sich aber auch Ausprägungen auf niedrigeren kognitiven Niveaus bestimmen lassen:

- *Kausalität im weiteren Sinn*: Auf dem höchsten Niveau wird Kausalität als wechselseitige Beeinflussung verstanden, während auf niedrigeren Niveaus nur noch einige oder jeweils nur eine Ursache für eine Wirkung gesucht wird (multi- oder monokausales Kausalitätsverständnis).
- *Linearität versus Zirkularität*: Für die Ökologie ist ein zirkuläres Denken konstitutiv, um die Kreislaufprozesse verstehen zu können. Hingegen ist auf einer Stufe geringerer kognitiver Komplexität nur ein lineares Denken von einer Ursache zu einer Wirkung zu vermuten.
- *Atomismus versus Holismus*: Ein atomistisches Denken betrachtet Fakten und Ereignisse weitgehend isoliert, wohingegen ein holistisches oder systemisches Verständnis der Realität zu der Erkenntnis gelangt, daß Ereignisse stets im Rahmen größerer Zusammenhänge zu sehen sind. (Dieser Denkansatz hat insofern Parallelen zum Holismus¹⁶, als das Ganze eines Systems nicht allein über seine Teile erklärt werden kann, sondern zusätzliche Eigenschaften hervorbringt.)

15 Die zeitlichen Entwicklungsverläufe entsprechen weitgehend den von Dörner benannten »Zeitgestalten«; vgl. Abschnitt 3.2.2 dieser Arbeit.

1.6 Bekannte Vertreter des philosophischen Holismus sind Jan Christian Smuts mit seinem Werk »Holism and Evolution« (1926) und Adolf Meyer-Abich in seinen Schriften »Krisenepochen und Wendepunkte des biologischen Denkens« (1935) und »Geistesgeschichtliche Grundlagen der Biologie« (1963).

- *Dichotomien versus Zusammenhänge*: Während sich ein dichotomes Denken - dadurch auszeichnet, daß verschiedene Gegenstände oder Ereignisse als gegensätzlich oder unabhängig angesehen werden, geht ein ökologisches Denken davon aus, daß zwischen den meisten Ereignissen mehr oder weniger direkte Verbindungen bestehen.
- *Rückkopplung*: Diese Qualität von Verbindungen in Form verstärkender oder vermindernder oder allein informationeller Rückkopplungen läßt sich nach Lecher allein auf dem höchsten Niveau ökologischen Denkens ausmachen; auf niedrigeren Stufen dürfte sie theoretisch nicht zu finden sein.
- *Zeitliche Entwicklungsverläufe (Reversibilität versus Irreversibilität)*: Analog zu Dörner sieht Lecher als Anforderung ökologischen Denkens an, die spezifischen Entwicklungsverläufe bestimmter Ereignisse zu erfassen. Auf niedrigeren Niveaus werden entweder vereinfachte Vorstellungen über solche Entwicklungen (z.B. nur lineare Entwicklungen, keine exponentiellen) oder aber solche zu finden sein, die einzelne Phänomene allein punktuell, als Momentaufnahme begreifen.
- *Folgen im weiteren Sinn*: Hierbei berücksichtigen Personen auf höchster kognitiver Ebene auch Fernfolgen ihres Handelns, während diejenigen mit geringerer kognitiver Komplexität nur unmittelbare und intendierte Folgen beachten.
- *Räumliche Reichweite*: Kognitive Komplexität zeichnet sich auch durch die Berücksichtigung größerer räumlicher Einheiten bis zu globalen Zusammenhängen aus, während im Bereich geringerer Komplexität nur der unmittelbare Nahbereich (der tägliche Lebensumkreis) berücksichtigt wird.
- *Zeitliche Reichweite*: Ökologisches Denken zeichnet sich nach Lecher auch dadurch aus, daß weit in die Zukunft hinein gedacht wird, ohne die Gegenwart und die nähere Zukunft zu vernachlässigen.
- *Aggregations-/Abstraktionsniveaus*: Weniger komplex denkende Menschen werden sich nach Lecher kaum auf höheren Abstraktions- und Aggregationsniveaus bewegen. Die »ökologischen Denker« aber sind theoretisch dazu in der Lage, verschiedene dieser Niveaus geistig zu erfassen und zwischen ihnen zu wechseln.

Aufgrund der inhaltlichen Nähe zwischen diesen Dimensionen gehen Hoff/Lecher davon aus, daß die Niveaus kognitiver Komplexität einer Person in sich homogen sind, d.h. eine Person denkt in allen Dimensionen im Bereich eines Niveaus und pendelt nicht bei verschiedenen dieser Dimensionen zwischen un-

terschiedlichen Niveaus hin und her. Zur empirischen Prüfung dieser Hypothese müssen demnach alle Dimensionen betrachtet werden (vgl. Hoff/Lecher 1995). Die Unterschiede zwischen den Niveaus sind dabei meistens qualitativer Art, d.h. es lassen sich klare inhaltliche Kriterien finden, die zur Eingruppierung führen; dennoch sind die Niveaus innerhalb einiger Dimensionen nur graduell zu unterscheiden (z.B. zeitliche und räumliche Reichweite des Denkens), so daß die Trennungen zwischen den Niveaus nicht immer scharf sind.

Um die Zusammenhänge zwischen den jeweiligen Niveaus ökologischen Denkens, moralischen Urteilens und der Kontrollvorstellungen zu verdeutlichen, sind die einzelnen Teilkonzepte in Tabellenform (Abbildung 5) dargestellt. Allerdings ist die Parallelität des Kontrollbewußtseins zu den anderen Teilkonzepten in der abgebildeten Form nicht mehr haltbar (vgl. oben).

Abbildung 5: Niveaus des ökologischen Bewußtseins, der ökologischen Kontroll- und Moralvorstellungen

Ökologisches Bewußtsein	Ökologische Kontrollvorstellungen	Ökologische Moralvorstellungen
<i>konkretistisch-punktuelleres Niveau</i>	<i>fatalistisch/externales Niveau</i>	<i>vorkonventionelles Niveau</i>
Stufe 1: nicht-kausal Stufe 2: prä-kausal	Glaube an Zufall, Schicksal und die eigenen Ohnmacht	Stufen 1 und 2: Orientierung an Eigeninteressen
<i>kausal-verallgemeinerndes Niveau</i>	<i>kausal-deterministisches Niveau</i>	<i>konventionelles Niveau</i>
Stufe 3: mono-kausal Stufe 4: multi-kausal	internal oder/und external: Subjekt der persönlichen Welt, Objekt äußerer Einflüsse	Stufe 3: Orientierung an Gruppennormen Stufe 4: Orientierung an Gesetzen
<i>systemisch-prozessuales Niveau</i>	<i>interaktionistisches Niveau</i>	<i>postkonventionelles Niveau</i>
Stufe 5: einfach systemisch Stufe 6: komplex-systemisch	Subjekt und Objekt zugleich, Lösung von Problemen individuell und kollektiv	Stufe 5: Orientierung an Prinzipien für Menschheit das und »System Erde«

Quelle: Hoff/Lecher (1995).

3.3.3 Die festgestellten Defizite

Nachdem das systemisch-prozessuale Niveau des ökologischen Bewußtseins als Ideal postuliert wurde, müssen die niedrigeren Niveaus als Defizitformen ökologischen Denkens angesehen werden.

In der empirischen Erhebung zur Validierung ihrer Konzeption legte die Forschungsgruppe keinen Wert auf eine Erfassung ökologischen Verantwortungsbewußtseins bei unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen, sondern zielte darauf ab, Interviewpartner zu möglichst allen Niveau-Ausprägungen zu finden. Aus den bisherigen Untersuchungen lassen sich also keine systematischen Aussagen über die Ausprägung ökologischen Verantwortungsbewußtseins bei bestimmten Bevölkerungsgruppen, die Bedeutung individueller Gegebenheiten dafür oder über sonstige hemmende oder förderliche Faktoren machen. Darüber hinaus waren die bisher durchgeführten Interviews auf den Bereich beruflicher Tätigkeiten orientiert, weil die Durchsicht der umweltsychologischen Literatur eine weitgehende Ausblendung dieses Bereichs in den empirischen Erhebungen zeigte. Die Interviews wurden dann von der Forschungsgruppe *hermeneutisch* ausgewertet, d.h. die Antworten wurden vor dem Hintergrund des Dimensionenschemas interpretiert und den Niveaus zugeordnet (vgl. Flick et al. 1991, S. 223ff.). Als Ergebnis der Untersuchung läßt sich festhalten, daß die theoretisch aufgestellten Niveaus mehr oder weniger auch empirisch zu finden waren (vgl. Lecher 1995, S. 104). Die bei der Auswahl der Gesprächspartner angelegten Ausgangshypothesen, daß das ökologische Denken vom Bildungsstand abhängt, bestätigten sich dahingehend, daß bei Arbeitern aus der Chemieindustrie niedrigere bis mittlere Niveaus gefunden wurden, während bei technischen Angestellten im Bereich Umweltschutz höhere Stufen festgestellt wurden (vgl. Lecher 1995, S. 181 f.).

Bei der Frage, wie die festgestellten Defizite im ökologischen Bewußtsein zustande kommen, die ja gemäß der theoretischen Konzeption auch mangelndes umweltgerechtes Handeln erklären können, stellt sich umgekehrt auch die Frage, wie eine Weiterentwicklung in Richtung auf ein höheres Niveau möglich ist. Lecher geht dabei von einer Analogie zur Konzeption des moralischen Urteilsvermögens nach Kohlberg (siehe oben) und des von Hoff untersuchten Kontrollbewußtseins aus (vgl. Hoff 1986), bei denen intra-individuelle Entwicklungen stets vom niedrigeren zum jeweils nächst höheren Niveau ablaufen, ohne daß ein Niveau übersprungen werden kann. Jedes Niveau integriert die vorherigen Denkfiguren und steht nicht im Gegensatz zu ihnen. Lineare Kausalität läßt sich so als ein Sonderfall vernetzter Kausalität auffassen, in dem nicht mehr als eine Wirkung auftritt.

Obwohl es theoretisch plausibel ist, kann nach Lecher die Entwicklung des ökologischen Bewußtseins eines Menschen nicht auf allen Dimensionen gleichartig ablaufen; vielmehr ist anzunehmen und im Bereich des Kontrollbewußtseins bereits empirisch aufgezeigt (vgl. Hoff/Lempert/Lappe 1991), daß eine Person in verschiedenen Bereichen auf der Ebene unterschiedlicher Niveaus argumentiert, so z.B. im Bereich der Kausalität schon Vernetzungen erkennt, während sie nur die nächste Umgebung (täglicher Lebensumkreis) gedanklich umfaßt. Abweichungen zwischen den Dimensionen lassen sich allerdings als derzeit ablaufende Entwicklungsprozesse verstehen, die es wahrscheinlich machen, daß demnächst auch im Bereich der »rückständigen« Dimension ein Sprung auf ein höheres Niveau erfolgen wird - was im selben Beispielsfall bedeutet, daß nach und nach größere räumliche Einheiten von regionalen bis hin zu globalen Zusammenhängen gedanklich berücksichtigt werden (vgl. Lecher 1995, S. 166ff.). Als Bedingungen für eine Entwicklung in Richtung auf höhere Niveaus ökologischen Denkens benennt Lecher folgende Punkte (ebenda):

1. Eine psychische Entwicklung benötigt gezielte äußere Anstöße im Rahmen von Lernprozessen und Zeit, damit neue Denkstrukturen entstehen können.
2. Bildungsmaßnahmen müssen an denjenigen Niveaus ansetzen, auf denen die Lernenden sich gerade befinden; so ist es unsinnig, jemandem, der sich auf dem niedrigsten Niveau ökologischen Denkens bewegt mit hochkomplexen Zusammenhängen innerhalb von Ökosystemen zu konfrontieren, weil er aufgrund mangelnder Anknüpfungspunkte vermutlich wenig damit anfangen kann.
3. Aufbauend auf der entwicklungspsychologischen Erkenntnis, daß eine Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit dann zustande kommt, wenn Konflikte zu bewältigen sind, kann angenommen werden, daß »Entwicklung insbesondere dann vorangetrieben wird, wenn zwischen persönlichen Kompetenzen, Bedürfnissen und Zielen auf der einen Seite und den Bedingungen der Umwelt auf der anderen Seite Widersprüche bestehen« (Lecher 1995, S. 168).

Wenn also davon auszugehen ist, daß viele Menschen nur über eine geringe kognitive Komplexität insbesondere im Bereich ökologischen Denkens verfügen, wie es aus dem verbreiteten umweltunverträglichen Verhalten zu schließen ist, dann ist vor allem ein Mangel an entsprechenden Bildungsmaßnahmen und -angeboten als Defizit zu verzeichnen.

Bei der Konzeption von Lecher und Hoff stellt sich die Frage, inwiefern der Bezug zum tatsächlichen Handeln hier besser hergestellt werden kann, als bei der von ihnen kritisierten Umweltbewußtseinsforschung. In den Inter-

views, anhand derer sie die drei Teilkonzepte überprüfen, läßt sich kein manifestes auf die natürliche Umwelt bezogenes Handeln feststellen; es können dort allein Handlungsabsichten geäußert werden.¹⁷ Personen, die sprachlich und kognitiv weniger geschickt sind, können gemäß dieses Ansatzes auch kaum umfassend umweltgerecht handeln. Meines Erachtens läßt sich das aber nicht allein an sprachlichen Fähigkeiten ablesen. Es wäre deshalb sinnvoll, innerhalb des Ansatzes verstärkt handlungstheoretische Überlegungen anzustellen, um den Bezug zum praktischen Handeln theoretisch klarer zu fassen. Hoff und Lecher können dennoch für sich beanspruchen, den Zusammenhang zwischen Denken und Handeln ausführlicher und breiter erklärt zu haben, als es im Rahmen der Umweltbewußtseinsforschung bisher geschehen ist.

3.3.4 Das implizite Umweltverständnis und Menschenbild

Anders als Dörner und Vester befassen sich Hoff und Lecher ausführlich mit den Spezifika der natürlichen Umwelt, indem sie die Prinzipien der Wissenschaft Ökologie rezipieren. Zum einen sind diese bei ihnen ausführlicher und besser belegt als bei Vester, und zum anderen findet sich auch der Verweis auf die Historizität und auf mögliche Irreversibilitäten. Damit kommt auch ein anderes wissenschaftstheoretisches Leitbild, nämlich der ideographische Ansatz¹⁸, zum Tragen.

Gemäß diesem Ansatz stellt sich die natürliche Umwelt nicht allein als ein System von Systemen dar, sondern muß als etwas Einzigartiges, Gewachsenes begriffen werden, das nicht nur funktionell, sondern auch historisch erklärt werden muß.¹⁹ Lecher betont, daß aus der »Berufung auf die Ökologie und ih-

17 Einschränkung muß erwähnt werden, daß auch in Gesprächssituationen Handeln von

- Menschen manifest wird, z.B. durch ihr Sprechen, ihre Gestik und Mimik und ihre Bewegungen in der Situation. Dabei können auch Bezüge zur natürlichen Umwelt deutlich werden.

18 Windelband (1894) unterschied die nomothetische und ideographische wissenschaftstheoretische Grundposition. Das Ziel der *nomothetischen Wissenschaft* ist - in positivistischer Tradition - das Aufzeigen allgemeingültiger Gesetzmäßigkeiten, die sich in mathematisch formulierbaren Theorien darstellen lassen. Hingegen spiegelt sich in der *Ideographischen Wissenschaft* die hermeneutisch-phänomenologische Tradition (Schleiermacher, Dilthey, Husserl, Heidegger) wider, deren Ziel die Beschreibung und Rekonstruktion von einzigartigen Gegebenheiten ist - insbesondere im geisteswissenschaftlichen und literarischen Bereich. Die wesentliche Methode dieser Richtung ist das Verstehen, das an die Stelle des Erklärens tritt.

19 Der Unterschied zwischen beiden Erklärungsansätzen läßt sich anhand der Frage, warum ein Wald eine bestimmte Artenzusammensetzung aufweist, veranschaulichen: Die

re Prinzipien [...] noch keine normativen Zielvorstellungen« ableitbar sind, weil dies einen naturalistischen Fehlschluß bedeutete (Lecher 1995, S. 24). Erst das (menschliche) Subjekt kann Werte aufgrund seiner Präferenzen setzen. Gleichwohl fließt die normative Dimension in die Konzeption von Hoff und Lecher ein, die Jonas' (1979) Verantwortungsethik in der höchsten postkonventionellen Stufe moralischen Urteilens ansiedeln.²⁰ In diesem Zusammenhang fordert Lecher auch die Erweiterung des anthropozentrischen Weltbildes (das sich allerdings in seiner klassischen Form in der angeführten Bemerkung über den naturalistischen Fehlschluß deutlich wiederfindet). Die anthropozentrische Sichtweise wird von ihm durch die Zuschreibung eines Eigenwertes der natürlichen Umwelt erweitert. Das darin ausgedrückte Umweltverständnis ist insofern sehr weit, als es sowohl Eigenwerte der Natur als auch einen historischen Zugang zu ihr neben dem naturwissenschaftlich-funktionalistischen berücksichtigt.

Nachdem Lecher und Hoff explizit auf der Kognitionspsychologie Dörners aufbauen und auf Denkstrukturen bei Personen abstellen, findet sich auch hier die Vernachlässigung emotionaler Aspekte. So sind alle drei Teilkonzepte (ökologisches Bewußtsein, Moral- und Kontrollbewußtsein) rein kognitiv konzipiert und werden empirisch anhand der Argumentationsart erhoben. Das zugrundeliegende Menschenbild bleibt insofern reduktiv, als Emotionen und unbewußte Anteile unberücksichtigt bleiben, denen jedoch mit hoher Wahrscheinlichkeit auch ein Bezug zum Handeln zugesprochen werden muß. Auch im Teilkonzept des moralischen Bewußtseins geht es allein um (kognitive) Argumentationsmuster und zugrundeliegende moralische Prinzipien. Moralische Werte als emotionsbeladene Antriebskräfte für individuelles Handeln werden im Rahmen dieses Konzepts nicht berücksichtigt. So kommen ästhetische Werte nicht vor, weil sie nicht von rationalen Begründungen hergeleitet werden können, auf welche die Erfassung des moralischen Bewußtseins aber abstellt. Schließlich werden die soziale Umwelt und soziale Interaktionsprozesse übergangen, die aber vermutlich ebenfalls einen großen Einfluß auf das Handeln

systemwissenschaftlich geprägte Ökologie beantwortet sie mit Faktoren wie Grundwasserstand, Wasserangebot und Wachstumsmöglichkeiten für die Pflanzen; aus naturgeschichtlicher Sicht werden hingegen -vorhergehende Klimaänderungen und die Verbreitungsgeschwindigkeiten von Arten als Erklärungsfaktoren angeführt. »In einem Fall wurde mit dem Aufzeigen des Funktionierens des Systems geantwortet, in dem anderen mit der Darstellung der Entwicklung« (Trepl 1984, S. 13).

²⁰ Den naturalistischen Fehlschluß meint Jonas durch seine Naturteleologie zu überwinden, in der er eine Gesamtsubjektivität in der außermenschlichen Natur postuliert, die den Menschen zur Erhaltung seiner Art verpflichtet. Als Zeugnis der »Zweckarbeit der Natur« und Träger der Zwecke kann der Mensch nicht einfach gegen diesen »Spruch der Natur« handeln (vgl. Jonas 1979, S. 146ff.).

von Menschen haben. In gewisser Weise erscheint also in der Theorie Hoff's und Lecher's der Mensch wieder als isoliertes Wesen, das allerdings zu sprachlichem Austausch fähig ist.

3.3.5 Zusammenfassung

Ausgehend von theoretischen Mängeln der Umweltbewußtseinsforschung entwickeln Lecher und Hoff eine umfassende, dreigeteilte Konzeption von ökologischem Verantwortungsbewußtsein, welche normative Bezugspunkte aufweist. Neben dem ökologischen Moral- und Kontrollbewußtsein wird ein ökologisches Denken als Teilbereich dieses Verantwortungsbewußtseins eingeführt, das sich an Strukturprinzipien aus der Ökologie orientiert. Diese werden als normativer Maßstab angelegt. Das Ideal innerhalb dieser Konzeption ist ein Bewußtsein, das vernetzte Kausalitäten, zirkuläre Prozesse, systemische Zusammenhänge und Rückkopplungen sowie unterschiedliche zeitliche Entwicklungsverläufe und Nebenfolgen des Handelns berücksichtigen kann. Darüber hinaus gilt es, weit in die Zukunft hinein die Folgen von Handlungen zu bedenken und auch größere räumliche Einheiten wie Regionen, Kontinente und - im ökologischen Zusammenhang sehr wesentlich - die globale Dimension gedanklich zu umfassen. Der Mensch bedarf dazu der Fähigkeit, die Aggregations- und Abstraktionsniveaus zu wechseln sowie auch sehr komplexe Zusammenhänge zu durchschauen. Derartig umfassende Anforderungen werden vermutlich nur von einem kleinen Teil der Menschen erfüllt, was im Rahmen dieser Konzeption die derzeitigen Umweltprobleme zugleich ein Stück weit erklären kann. Durch die Konzeption des ökologischen Denkens in Form eines Modells, das sich an dem von Kohlberg entwickelten Stufenmodell moralischen Urteilens orientiert, bekommt der Ansatz eine entwicklungspsychologische Komponente, auf der aufbauend Bildungsmaßnahmen erarbeitet werden können, die die Verbesserung der individuellen kognitiven Fähigkeiten zum Ziel haben.

Insgesamt kann festgehalten werden, daß der Anspruch, eine theoretische Fundierung ökologischen Bewußtseins zu liefern und damit ein wesentliches Manko der Umweltbewußtseinsforschung zu beheben, mit den ausführlichen theoretischen Überlegungen eingelöst wurde. Zugleich bleibt das Menschenbild dieses Ansatzes wiederum auf die Kognitionen reduziert, obgleich persönliche Werthaltungen im Rahmen des ökologischen Moralbewußtseins berücksichtigt werden. Emotionale und unbewußte Elemente des Handelns bleiben dagegen unbeachtet.

3.4 Tiefenpsychologie

Die Emotionen und das Unbewußte sind originäre Themen der Tiefenpsychologie, deren drei Hauptströmungen im folgenden je einzeln dargestellt werden sollen, da sie stark voneinander abweichen.

Keiner der drei Erzväter der Tiefenpsychologie - Freud, Adler und Jung - befaßte sich intensiv mit der Problematik der Umweltzerstörung. Dennoch, lassen sich ihre Theorien für das Verständnis umweltschädlichen Handelns sehr wohl heranziehen. Überdies haben sich in jüngerer Zeit einige Autoren zu Wort gemeldet, die versuchen, die Bezüge der Tiefenpsychologie zur Umweltthematik deutlich zu machen.

Bei jedem der drei Ansätze soll nach der Darstellung der theoretischen Grundlagen und Grundbegriffe der vertretene Begriff von *psychischer Gesundheit* skizziert werden. Dabei gilt es die Frage zu beantworten, inwieweit der verträgliche Umgang mit der natürlichen Umwelt in diesem enthalten ist und welche Bedingungen für ein entsprechendes Umweltbewußtsein erfüllt sein müssen. Hierzu wird auch aktuellere Literatur zu den drei Richtungen herangezogen. Entsprechend der bisherigen Systematik werden dann jeweils die vorzufindenden Defizite in diesem Bewußtsein bzw. im psychischen Geschehen thematisiert, welche die aktuelle Umweltzerstörung erklären können. Eine explizite Darstellung des Menschenbildes erübrigt sich, weil dieses jeweils schon im Grundansatz skizziert wird.

3.4.1 Die Psychoanalyse Sigmund Freuds

Der Grundansatz (Freuds Menschenbild)

Freud entwickelte seine Theorie im Laufe seines Lebens stetig weiter und entwarf dabei unterschiedliche Modelle von der Psyche des Menschen, die im folgenden skizziert werden sollen. Trotz der zum Teil widersprüchlichen Modellbildung ist Freuds Werk auch als Einheit zu sehen, innerhalb derer die verschiedenen Ansätze aufeinander aufbauen, sich ergänzen oder konkretisieren.

In der Phase vor 1900, als Freud sich vor allem mit dem Phänomen der Hysterie befaßte, konzentrierte er sich auf die Frage, wie Menschen traumatische Erlebnisse, wie z.B. sexuelle Verführungen im Kindesalter, verarbeiten oder mit bestimmten Symptomen darauf reagieren. Für die Erklärung der Hysterie als Reaktion auf von außen verursachte Traumata benutzte er die Hypothese einer »psychischen Energie«, die von einem Inhalt auf einen anderen übertragen werden und so auch somatische Reaktionen hervorrufen kann (vgl.

Breuer/Freud 1895/1991). In diesen Arbeiten legte er die Grundlagen für sein erstes topisches Modell.²¹

In der Schrift »Die Traumdeutung«, die im Jahr 1900 erschien, beschrieb Freud die Existenz und Wirkungsweise des Unbewußten am Beispiel des Traumgeschehens genauer. Analog zum Verständnis der Hysterie ist der Traum für ihn eine psychische Reaktion, die durch ein Erlebnis am Vortag ausgelöst wird. Verdrängte, infantile Triebregungen werden dadurch mobilisiert und im Schlaf halluzinatorisch befriedigt (vgl. Freud 1900/1991, S. 175ff.). Zum ersten Mal taucht in diesem Buch auch die topische Einteilung des Seelenapparates in Unbewußtes, Vorbewußtes und Bewußtes auf (vgl. ebenda, S. 596ff.). Dabei ging Freud (in dieser und späteren Schriften) davon aus, daß das Unbewußte die »Ganzheit des Menschen« sei, in der sich das Bewußtsein nur als ein Ausläufer des Unbewußten darstellt (vgl. Freud 1915/1992, S. 119ff.). Das Unbewußte ist eine Art »Kessel voll brodelnder Triebe«, die das Streben des Menschen auf Lustgewinn ausrichten. Solche Triebe, die dem Bewußtsein nicht genehm sind, werden verdrängt und erzeugen dadurch Turbulenzen, die das bewußte Seelenleben beunruhigen. Es entstehen so Fehlleistungen, Träume oder neurotische und somatische Symptome (vgl. Freud 1915/1992, S. 112ff.). Das Unbewußte hat eine Tendenz in Richtung auf die Herstellung von Spannungsfreiheit, Ruhe und Sicherheit.

Im Rahmen seiner zweiten Topik unterschied Freud die drei Instanzen Es, Ich und Über-Ich, wie er dies in seiner Schrift »Das Ich und das Es« von 1923 darlegte. Anstelle der Systeme Unbewußt, Vorbewußt und Bewußt traten nun die Strukturen Es, Ich und Über-Ich. Das Es wird dabei verstanden als menschliche Triebnatur und Unbewußtes; das Ich ist hingegen der davon abhängige Träger des Bewußtseins, obgleich es dennoch eine gewisse Autonomie besitzt (vgl. Freud 1923/1992). Mit dem Über-Ich führt Freud eine moralische Instanz ein, welche sowohl die internalisierten Autoritätspersonen der Kindheit, die in der Erziehung übermittelten Werte als auch die Normen der umgebenden Kultur beinhaltet. Teile des Über-Ichs sind ebenfalls unbewußt, d.h. der Mensch weiß nicht genau, welche Ideale und Normvorstellungen ihn konkret leiten.

Seine Vorstellungen über das Wesen und die Ausprägungen der Triebe entwickelte Freud im Laufe der Zeit ebenfalls weiter. So ging er zunächst davon aus, daß die Sexualität des Menschen sich in der Kindheit in einer be-

21 Freud formuliert als Anspruch der Psychoanalyse, »daß sie auch die psychische *Topik* berücksichtigen und von einem beliebigen seelischen Akt angeben will, innerhalb welchen Systems oder zwischen welchen Systemen er sich abspielt« (Freud 1915/1993, S. 126). Unter *Topik* ist hier die Lehre vom Seelenaufbau analog zur medizinischen *Topik* zu verstehen, der Lehre von der Lage einzelner Organe im Organismus.

stimmten Reihenfolge entwickelte. Die wesentlichen Phasen sind die orale, die anale und die phallische Phase, die im ersten bis fünften Lebensjahr durchlaufen werden. Daran schließt sich die ödipale Phase an (vgl. Freud 1938/1953, S. 14ff. oder auch Freud 1905/1991). In der zweiten Trieblehre begreift Freud das Kind als autoerotisch orientiert. Im Laufe der Erziehung geht dann ein Teil der auf die eigene Person bezogenen Libido auf andere Objekte, wie die Mutter oder Liebespartner über (vgl. Freud 1914/1992). Das dritte Modell, ausgeführt in »Jenseits des Lustprinzips« von 1920, rückt den Dualismus zwischen den von Freud postulierten Trieben Eros und Thanatos (dem Todes- und Destruktionstrieb) in den Vordergrund. Die Erscheinungsform des Thanatos sind aggressive Verhaltensweisen, die aber durch gleichstarke erotische Triebregungen gering gehalten werden können.

Freuds Gesundheitsbegriff und der Bezug zur Umweltproblematik

Obwohl Freud seinen Gesundheitsbegriff (und damit seine Ethik²²) nie expliziert hat, läßt er sich doch aus gelegentlichen Aussprüchen und seiner Theorie ableiten. So stellt die Charaktertypologie, die er aufbauend auf der Phasenentwicklung der kindlichen Sexualität entwickelte und in deren Rahmen er orale, anale und phallische Charakterzüge unterschied, eine Tugend- und Lasterlehre dar (vgl. Rattner 1991, S. 19ff.). Übermäßige Oralität, Analität oder eine starke phallische Orientierung stellen sich demnach als lasterhaft dar; sie müssen durch eine genitale oder produktive Charakterorientierung überwunden werden. Wie diese produktive Orientierung aussehen kann, beschreibt Fromm folgendermaßen:

»Produktivität ist die Fähigkeit des Menschen, seine Kräfte zu gebrauchen und die in ihm liegenden Möglichkeiten zu verwirklichen. [...]. Es bedeutet ferner, daß er von Vernunft geleitet ist« (Fromm 1947/1990, S. 73).

Zu dieser Produktivität zählt Fromm neben dem Gebrauch der eigenen Kräfte zur Herstellung von Dingen und Gedanken und zur geistigen Entwicklung des Menschen auch die produktive Liebe:

»Gewisse Grundelemente aber sind für alle Formen produktiver Liebe charakteristisch. Es sind Fürsorge für den ändern, Verantwortungsgefühl für den ändern, Achtung vor dem ändern und Erkenntnis« (ebenda, S. 83).

22 Der Freud-Schüler und Biograph Jones berichtet von einem Briefwechsel seines Lehrers mit dem amerikanischen Philosophen Putnam zum Thema Ethik, in dem Freud folgenden Satz schrieb: »Ich betrachte das Moralische als etwas Selbstverständliches [...]. Ich habe eigentlich nie etwas Gemeines getan« (zit. nach Jones 1962, S. 292).

Diese Ausführungen können als Konkretisierung des Satzes von Freud über den gesunden Menschen gelten: »Er soll arbeiten und lieben können!« (zit. nach Rattner 1991, S. 18). In dem angeführten Verständnis von »produktiver Liebe« findet sich ein impliziter Bezug zum Umweltthema, da zur Fürsorge und zum Verantwortungsgefühl für andere Menschen auch der sorgsame Umgang mit der natürlichen Umwelt zählt, die eine *conditio sine qua non*²² für das menschliche Leben ist. Ausgeführt bedeutet dies: produktive Liebe, Denken, Arbeiten und eine entsprechende geistige Entwicklung des Menschen sind Voraussetzung für seinen sorgsamen Umgang mit der Natur, die er für andere Menschen erhalten will. Damit wäre dem Ziel menschlicher Entwicklung, das nach Freud (und Fromm) darin besteht, die Vernunft zur Herrschaft im Seelenleben zu bringen, Rechnung getragen.

Ein weiterer Ausspruch Freuds, der sich auf die Topik von Es, Ich und Über-Ich bezieht ist: »Wo Es war, soll Ich werden!« (zit. nach Rattner 1991, S. 22). Darin kommt die Forderung zum Ausdruck, den Bereich des unbewußten Triebgeschehens durch Selbsterkenntnis zu verkleinern, um die vorhandenen Energien produktiv nutzen und Verantwortung übernehmen zu können, und nicht zur Entschuldigung stets auf die Macht des Unbewußten zu verweisen. Das Ziel der Erziehung (und einer psychoanalytischen Therapie) ist es deshalb, das Ich zu stärken, indem der Bereich des Es zunehmend ins Bewußtsein gehoben und im gleichen Zuge das Über-Ich verringert und ebenfalls in den Dienst des Ich gestellt wird.

Aus der *Narzißmustheorie* Freuds folgt, daß nur starke Objektbeziehungen zu Mutter und Liebespartnern als psychisch gesund gelten können, Weil eine narzißtische Entwicklung die Liebesfähigkeit und den Bezug zu anderen Menschen schwächt. So dominieren in pathologischen (narzißtischen) Entwicklungen ichhafte und im Extremfall autistische Tendenzen (vgl. Freud 1914/1992). Das Ideal der Liebesfähigkeit kommt auch in der Theorie des Triebdualismus zwischen *Eros und Thanatos* zum Ausdruck, in der die Dominanz thanatischer Triebe (Entmischung des Destruktionstriebes vom Sexualtrieb, Freud 1923/1992, S. 277ff.), die aggressives Verhalten hervorrufen, das von Freud als pathologisch charakterisiert wird (vgl. Freud 1920/1992). Über die obige Interpretation von »produktiver Liebe« läßt sich auch hier ein Bezug zum Umweltthema herstellen. Ein auf Erhaltung ausgerichteter Umgang mit der natürlichen Umwelt erfordert demnach starke erotische Bindungen, die den Destruktionstrieb eindämmen.

23 So führt Jonas aus: »Hierin [in der Zukunft der Menschheit, BS] ist die Zukunft der Natur als *sine-qua-non* offenkundig mitgehalten« (Jonas 1979, S. 245).

Auch die *Angst-Theorie* Freuds weist Bezüge zur Umweltproblematik auf. In ihr unterscheidet er zwischen einer »gesunden« Realangst vor bestimmten Ereignissen und Bedrohungen auf der einen Seite und einer neurotischen Angst auf der anderen Seite, zu der »ängstliche Erwartungen« ebenso zählen wie Phobien und Hysterien (vgl. Freud 1917/1977, S. 309ff.). Geht man wie Preuss (1991) davon aus, daß die Angst vor der ökologischen Katastrophe eine rational begründbare und handlungsmotivierende Realangst ist, dann ist Angsthäufigkeit und -entwicklung in dieser Richtung sicherlich sinnvoll und notwendig.²⁴ So schreibt Preuss:

»Wir müssen lernen, mit der Angst zu leben, anstatt sie aus unserem Bewußtsein zu eliminieren. Wir müssen die Fähigkeit entwickeln, die von uns immer wieder abgewehrten unerträglichen Gefühle vor dem Gewahrsein [der ökologischen Katastrophe, BS] bestehen zu lassen. [...] Dann werden wir auch unser Wissen nutzen können, um im Kontext einer ökologischen Ethik neue umweltfreundliche Technologien und umweltbewußte Verhaltensweisen zu entwickeln« (ebenda, S. 157f.).

Die Problematik des Zulassens von Angst angesichts der Umweltzerstörung liegt allerdings in der Tradition Freuds in der Gefahr eines »Umkippen« einer solchen Realangst in eine neurotische Form bzw. in neurotische Verhaltensweisen. So weist Petri darauf hin, daß bei mißlungenen aktiven Reaktionen auf die Angst Gefühle der Hilflosigkeit, Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht als sogenannte »coping-Mechanismen« entstehen können, in denen sich das Individuum in Passivität oder auch in Aggressivität flüchtet. Da Ängste bei Kindern grundsätzlich verstärkt auftreten, erscheinen diese Reaktionen bei ihnen auch in größerem Ausmaß als bei Erwachsenen, weil ihr Ich noch weniger gefestigt ist (vgl. Petri 1992, S. 121 ff.). Auch hier gilt es wieder, das Ich zu stärken, um solchen Hilflosigkeitsgefühlen begegnen zu können.

Zum Thema Aggression meint die Psychoanalytikerin Thea Bauriedl, daß die Umweltzerstörung durch die gleichen aggressiven Antriebe bewirkt werde wie Aggression gegen Menschen, z.B. im Krieg. Um dem zu begegnen fordert sie, die Gewalt zu integrieren, anstatt sie auszugrenzen, da nur so ein Ausstieg aus der Gewalt-Gegengewalt-Spirale möglich sei. Dies könne durch eine Klarstellung der jeweiligen Schuld und »gemeinsame Trauerarbeit« geleistet werden (Bauriedl 1992, S. 43). Die Gleichsetzung der Gewalt gegen Menschen mit Gewalt gegen die Natur erscheint aber insofern problematisch, als in beiden Fällen unterschiedliche Hemmschwellen und Machtmittel zu berücksichtigen sind. Allerdings findet sich die Gewalt-Gegengewalt-Spirale tatsäch-

²⁴ Freud betont allerdings, daß Angst selbst nicht sinnvoll sein kann, sondern nur die daraus resultierenden Handlungen wie erhöhte Wachsamkeit, Flucht- oder Aggressionsbereitschaft, sofern sie der Situation angemessen sind (Freud 1917/1977, S. 309f.).

lieh auch in bezug auf das Umweltthema wieder: Die durch anonyme Institutionen wie Industrieunternehmen oder staatliche Einrichtungen der Natur ange-tane Gewalt führt über die Erzeugung von übergroßen Ängsten zu aggressiven Reaktionsweisen bei Individuen, welche nun nicht mehr notwendig auf Umweltbelange bezogen sein müssen, sondern auch gegen andere Opfer gehen können (vgl. Petri 1992, S. 124f.). Vielleicht gehört also auch ein adäquater Umgang mit Gewalt von der einen wie der anderen Seite zu einem ausgebildeten Umweltbewußtsein, um auf Umweltprobleme richtig reagieren zu können.

Zusammenfassend kann man sagen, daß sich aus psychoanalytischer Sicht das Umweltbewußtsein zusammensetzt aus einer vernunftgeleiteten produktiven Haltung in der Arbeit und in der Liebe, der weitgehenden Autonomie des Individuums gegenüber seinen unbewußten Triebbedürfnissen, aus der Selbsterkenntnis hinsichtlich des eigenen Unbewußten sowie der Aufhebung der Verdrängung berechtigter Ängste hinsichtlich der ökologischen Gefährdung des Menschen und schließlich einem bewußten Umgang mit Gewalt und Aggression, der zum Verstehen und produktiven Handeln führt.

Defizite

Welche Gründe führt Freud dafür an, daß psychische Gesundheit so wenig verbreitet und demnach auch umweltschädigendes, verantwortungsloses Verhalten üblich ist? Viele der Erklärungsansätze Freuds zur Entstehung und Entwicklung von Neurosen sind bereits erwähnt worden. So führte er hysterische Erkrankungen zunächst auf nicht verarbeitete sexuelle Traumata zurück - eine Überzeugung, die er später revidieren mußte. Im Rahmen der Topik der Systeme Bewußt, Vorbewußt und Unbewußt können Neurosen und somatische Erkrankungen durch die Verdrängung unliebsamer Triebe und Bewußtseinsinhalte erklärt werden. Ähnlich läuft auch die Argumentation im Bereich der Topik vom Ich, Es und Über-Ich, bei der das schwache Ich als Diener dreier Herren, nämlich des triebhaften Es, des moralischen Über-Ichs und der Anforderungen der Realität erscheint - und in dieser schwachen Position Neurosen und Krankheiten produziert (vgl. Ellenberger 1985, S. 714f.). Verschiedene neurotische Charakterformen (oraler, analer oder phallischer Charakter) fuhr Freud im Rahmen seiner ersten Triblehre auf sexuelle Entwicklungsstörungen in der Kindheit zurück. Gemäß der Narzißmus-Theorie lassen sich Neurosen, wie z.B. Autoerotismus und Ichhaftigkeit, als eine mißlungene Konversion (Übertragung) der Selbstliebe auf andere Menschen verstehen. Die dritte Triblehre zeigt anhand von Perversionen, wie z.B. Sadismus, die Gefahr einer mißlungenen Mischung der beiden polaren Triebe Eros und Thanatos auf

(vgl. Freud 1920/1992, S. 238ff.). Überdies beschreibt Freud auch die Kultur als Ursache von Neurosen, da sie auf Triebunterdrückung aufbaut (vgl. Freud 1930/1992).

Freud hat also verschiedene Erklärungen für die unterschiedlichen Neurosen entwickelt, die auch der Entstehung eines den obigen Kriterien entsprechenden Umweltbewußtseins entgegen stehen. Eine vollkommen gesunde, ideale Entwicklung wird es nach Freud vermutlich nie geben, weil in der sexuellen Entwicklung bestimmte Traumata notwendig auftreten, die in der einen oder anderen Weise Neurosen produzieren (vgl. Freud 1938/1972, S. 16f.). Ein vollkommenes Umweltbewußtsein stellt sich demnach ebenfalls als Illusion heraus.

Zum Umweltverständnis

Freuds hauptsächliches theoretisches Interesse galt dem psychischen Innenleben des Menschen, das er aber in Beziehung zur Außenwelt betrachtet hat. Er ging davon aus, daß das Kind als »isoliertes Wesen« auf die Welt kommt und zunächst von den Eltern beeinflusst wird, die auch später die entscheidenden Determinanten der Außenwelt für die individuelle innere Entwicklung bleiben. In seinen späten Schriften widmete sich Freud zunehmend auch dem Einfluß der Kultur auf die Psyche des Einzelnen. Über die Instanz des Über-Ichs bzw. Ich-Ideals, das entscheidend durch Vaterfiguren geprägt ist, wird diese Kultur verinnerlicht (vgl. auch Pongratz 1983, S. 81 ff.). Die Gesellschaft oder nicht-familiäre Gemeinschaften berücksichtigt Freud dagegen nur wenig.²⁵ Die soziale Umwelt des Individuums ist also weitgehend auf das familiäre Umfeld reduziert.

Aus den bisherigen Ausführungen wird deutlich, daß sich ein auf die Umwelt bezogenes Verhalten oder ein entsprechender Teil des Bewußtseins bzw. des Ichs nicht von den anderen Verhaltensweisen und Bewußtseins- bzw. Unbewußtseins-Inhalten abspalten läßt. Insofern ist in Freuds Psychoanalyse - auf Grundlage einer impliziten ganzheitlichen Auffassung vom Menschen - Umwelt und auf sie bezogenes Handeln nur umfassend unter Einbeziehung anderer Lebensbereiche zu betrachten. Eine Neurose betrifft immer den ganzen Menschen und nicht nur sein Verhalten in bestimmten Lebensbereichen, auch

²⁵ Eine wesentliche Ausnahme hierzu bildet Freuds Beschäftigung mit der Massenpsychologie, wo er die Dynamiken innerhalb einer Masse in bezug auf den Führer untersucht (vgl. Freud 1921/1971).

wenn sie an manchen Stellen vielleicht weniger deutlich oder gar nützlich ist²⁶
Die Gründe wie die Lösungen für umweltschädliches bzw. -gerechtes Verhalten müssen demnach in der ganzen Persönlichkeit gesucht werden und nicht nur in einem Ausschnitt, der sich ausdrücklich auf die natürliche Umwelt bezieht.²⁷

Zusammenfassung

Als Hauptcharakteristikum von Freuds Menschenbild muß wohl die relative Machtlosigkeit des Subjekts angesehen werden, das gemäß seiner Theorie weitgehend vom Unbewußten bzw. vom Es gelenkt wird. Für die Frage nach dem Umweltverhalten ergibt sich daraus die Konsequenz, auch die Handlungsursachen in unbewußten Trieben zu suchen. Es muß also auch ein Umwelt-Unbewußtsein berücksichtigt werden. Für einen verträglicheren Umgang mit der natürlichen Umwelt ist neben der Autonomie des Individuums gegenüber seinen unbewußten Triebregungen und der Selbsterkenntnis deshalb auch die Aufhebung der Verdrängung von Real-Ängsten angesichts der drohenden Umweltkatastrophe erforderlich.

3.4.2 Die Individualpsychologie Alfred Adlers

Der Grundansatz (Adlers Menschenbild)

Adler sagte sich 1911 nach neunjähriger Zusammenarbeit von Freud los und gründete seine eigene tiefenpsychologische Schule, die Individualpsychologie. Schon in der 1907 erschienenen Schrift »Studie über die Minderwertigkeit von Organen« hatte Adler ein selbständiges Konzept entwickelt, demzufolge psychisches Geschehen als Kompensation von Mängeln oder Minderwertigkeiten aufzufassen ist. Ausgehend von der Evolutionstheorie Darwins und Lamarcks unterstellt Adler, daß dem Menschen ein Bestreben zur Höherentwicklung und zur Vervollkommnung innewohnt. Organische Mängel, wie z.B. schlechte Augen, würden häufig durch die Ausbildung entsprechender Fähigkeiten, z.B.

26 So wäre denkbar, daß z.B. eine gewisse Zwanghaftigkeit für bestimmte Berufe wie Bankkaufleute, Buchhalter u.a. sinnvoll ist.

27 Analog dazu kam auch die Forschungsgruppe um Adorno, die sich mit der »Autoritären Persönlichkeit« befaßte, zu dem Ergebnis, daß Antisemitismus nicht nur ein Teilbereich der Psyche und des Verhaltens ist, sondern sich durch alle Lebensbereiche als autoritäre Charakterstruktur hindurchzieht (vgl. Wiggershaus 1987, S. 78f.).

Malen, kompensiert. Diese Erkenntnis verallgemeinert er vor dem Hintergrund der schwachen Konstitution des Menschen innerhalb der Natur zu der These: »Mensch sein heißt: sich minderwertig fühlen« (Adler 1933/1973, S. 67).

Das postulierte *Minderwertigkeitsgefühl* stellt zum einen den Ansporn zur Entwicklung und zum Lernen dar, zum anderen kann es in einen Minderwertigkeitskomplex umschlagen, wenn ein Mensch z.B. in einer Situation keinen Ausweg mehr weiß und durch das Gefühl seiner Minderwertigkeit in seinen Entscheidungen blockiert ist. Dann kann es zur Ausbildung von Pessimismus, Ängstlichkeit oder Aggression kommen. Die häufigste Form der Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls ist nach Adler die Ausbildung eines *Macht- und Geltungsstrebens*. Adlers Theorie stützt sich in diesem Punkt auf Nietzsches »Willen zur Macht«.²⁸ Aggression ist demnach nicht, wie bei Freud, ein Trieb sondern ein sekundäres Phänomen, die mißlungene Kompensation des Minderwertigkeitsgefühls. Hingegen entspricht eine gelungene Kompensation dem *Gemeinschaftsgefühl*, einem umfassenden Begriff für Mitmenschlichkeit, Sachlichkeit, Leistungs- und Verantwortungsbereitschaft, wissenschaftlich-philosophisches Interesse und Hingabe an Kunst und Natur (vgl. Wexberg 1930/1987, S. 83ff.). Dieses Gemeinschaftsgefühl ist zwar im menschlichen Wesen angelegt, muß aber von jedem einzelnen entwickelt werden und stellt als solches eine lebenslange Aufgabe für den Menschen dar (vgl. Pongratz 1983, S. 233ff.)-

Die Grundzüge seiner Theorie führte Adler in seinem Hauptwerk »Über den nervösen Charakter« von 1913 aus. Adler baute beständig an seiner Theorie weiter, ohne aber neue Modelle oder Instanzen einzuführen. Da er sich stark auf psychotherapeutische Arbeiten konzentriert und sehr praktisch orientiert war, bleiben viele seiner Werke wenig systematisch. Dennoch fügen sie sich alle in den Rahmen einer umfassenden Theorie.

Vorstellung von psychischer Gesundheit und die Umweltproblematik

Der Gesundheitsbegriff von Adler, ist demjenigen Freuds verwandt, da auch er Arbeiten- und Lieben-Können als Kriterien der psychischen Gesundheit aner-

28 Der Begriff »Wille zur Macht« wurde von Nietzsches Schwester nach dessen Tod als Titel für ein von ihr herausgegebenes Sammelurium von nachgelassenen Schriften ihres Bruders gewählt, die in ihrer Zusammenstellung problematisch und tendenziös ist. Nietzsche verwendete den Begriff erstmals in »Also sprach Zarathustra« (1892) und stellt auch in anderen Schriften das Machtstreben als eine Grundantriebskraft im menschlichen Lebens dar (vgl. auch Kaufmann 1988, S. 207ff.).

kannte. So postulierte Adler drei zentrale Lebensaufgaben, die der Mensch zu erfüllen habe und an deren Bewältigung psychische Gesundheit abgelesen werden könne:

1. *Arbeit*: Da die menschliche Gemeinschaft aufgrund ihrer sozialen und arbeitsteiligen Verfaßtheit²⁹ ein eminentes Interesse an der Mitarbeit eines jeden hat, ist der einzelne zur sozialen Beitragsleistung aufgerufen. Denn »die Erdkruste, auf der wir leben, nötigt die Menschheit zur Arbeit und zur Arbeitsteilung« (Adler 1933/1977, S. 47).
2. *Liebe*: Liebe ist eine »Aufgabe für zwei Personen«, die im Zusammenkommen mit einer Person des anderen Geschlechts eine Gemeinschaft bilden, in der es auf Hingabe, Kommunikation und Kooperation ankommt (vgl. ebenda, S. 48f.).
3. *Gemeinschaft bzw. Mitmenschlichkeit*: Da der Mensch ein Gemeinschaftswesen und auf die Gemeinschaft zum Überleben angewiesen ist, muß er sich der »Logik des menschlichen Zusammenlebens« unterwerfen (Adler 1927/1970, S. 37).

All diese drei Aufgaben stellen für Adler Komponenten des Gemeinschaftsgefühls dar, die auch in der individualpsychologischen Diagnostik als Indikatoren für die Entwicklung des einzelnen herangezogen werden. Unter der Gemeinschaft, in der diese Anforderungen gestellt sind, versteht Adler keineswegs etwas Exklusives, wie z.B. die »Volksgemeinschaft« oder Sekten, Kirchen und Parteien, er beschrieb sie viel umfassender:

»Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gemeinschaftsgefühl wird in der Seele des Kindes bodenständig und [...] bleibt durch das ganze Leben nuanciert, beschränkt oder erweitert sich und erstreckt sich in günstigen Fällen nicht nur auf die Familienmitglieder, sondern auf den Stamm, das Volk, auf die ganze Menschheit. Es kann sogar über die Grenzen hinausgehen und sich dann auch auf Tiere, Pflanzen und andere leblose Gegenstände, schließlich sogar auf den Kosmos überhaupt ausbreiten« (Adler 1927/1970, S. 50f.).

Der Adler-Schüler Erwin Wexberg erweitert dementsprechend den Bereich der Lebensaufgaben um die Hingabe und das Interesse für die Natur und für

29 Adler stützt sich hier auf die Evolutionstheorie Darwins, von der er den Gedanken der Sozialnatur des Menschen und der durch gemeinschaftliche Lebensweise entstandenen Selektionsvorteile übernimmt (vgl. Kastenholz 1993, S. 115ff.). Außerdem ist für Adler die in der Evolutionstheorie enthaltene Erkenntnis des Ideals der Höherentwicklung wesentlich, das er beim Menschen als Vervollkommnungstreben erkennt (vgl. Adler 1933/1977, S. 165f.).

die Kunst.³⁰ Im Rahmen eines entwickelten Gemeinschaftsgefühls kann ein schonender Umgang mit der natürlichen Umwelt also nur in Verbindung mit einem kooperativen, verantwortungsvollen, hilfsbereiten Umgang mit der sozialen Umwelt gedacht werden. Dies führt Rattner folgendermaßen aus:

»Was nützt es, wenn wir unsere Wälder, Flüsse und Meere schützen, indes mit dem Menschen selbst der ärgste 'Raubbau' getrieben wird? [...] Wenn wir uns daran erinnern, daß 'Gemeinschaftsgefühl' eine Synthese von erkennen, lieben und fürsorgen ist und daß wir es als eine ganzheitliche Haltung zum Leben, zur Natur und zur gesamten Menschheit verstehen müssen, dann ist uns auch die Richtschnur in die Hand gegeben, die uns den Weg in eine humanistische, menschen- und lebensfreundliche Zukunft weisen kann« (Rattner 1994, S. 9f.).

Diese integrative Betrachtung erscheint in bezug auf ökologische Belange deshalb wesentlich, weil nur durch gleichzeitige Berücksichtigung und Umsetzung der (drei) Lebensaufgaben ein gemeinschaftsförderliches Resultat zu erwarten ist. Denn Umweltzerstörungen sind Produkte einer Form menschlicher Arbeit, welche die Aspekte der umfassenden Mitmenschlichkeit im Sinne einer Verträglichkeit für die gesamte Menschheit und zukünftige Generationen vermischen läßt.

Für diese Haltung gegenüber Menschheit und Umwelt sind nach Ansicht individualpsychologischer Autoren »positive Werte« und deren Erlernen in der Kindheit wesentlich. Unter positiven Werten verstehen sie dabei solche, die der menschlichen Natur entsprechen und ihr nicht entgegenstehen wie Machtstreben oder Aggression. Ausgehend von der von Adler vertretenen These der Einheit der Person, die besagt, daß jedes Verhalten und jede Bewegung als Ausdruck einer einheitlichen Lebenseinstellung angesehen werden muß, kommt es auf die grundsätzliche Verantwortungs- und Kooperationsfähigkeit des Menschen an, die auch in Zusammenhang mit ökologischen Problemen relevant ist (Erdmann/Grunow-Erdmann 1993, S. 137ff.). Für die Entstehung einer solchen Einstellung ist nach Adler die *Erziehung* von elementarer Bedeutung; denn das Gemeinschaftsgefühl, unter das auch das Wertempfinden und die Verantwortungsfähigkeit fallen, entsteht in der Kindheit und ist angelegt in der Art der Mutter-Kind-Beziehung. Spätere Erzieher prägen dieses Gemeinschaftsinteresse weiter. Die »Erzieherpersönlichkeit« rückt so in den Vordergrund der Betrachtung; sie sollte ebensolche positiven, gemeinschaftsförderlichen Werte verkörpern. Erdmann/Grunow-Erdmann weisen in diesem Zusammenhang auf die Lernfreude, auf Kooperationsbereitschaft und das Anstreben

30 Allerdings weist Wexberg der Hingabe an Kunst und Natur eine Sonderstellung unter den drei Adler'schen Lebensaufgaben zu, weil sie zunächst nicht den Nützlichkeitsbewertungen für das Überleben des einzelnen und der Menschheit entsprechen, die für die anderen Aufgaben grundlegend sind (vgl. Wexberg 1930/1987, S. 87).

gewaltfreier Konfliktlösung als zentrale Werte beim Aufbau von Gemeinschaftsgefühl hin (ebenda, S. 140ff.). Auch für die Umweltproblematik ist Lernwille erforderlich, da die entsprechenden Zusammenhänge außerordentlich kompliziert werden können.³¹ Kooperationsbereitschaft ist wichtig für die Umsetzung der Werte: Beim umweltgerechten Handeln ist man stets auf die Mitwirkung der anderen angewiesen - und umgekehrt können die Mitmenschen nur von gemeinschaftsfördernden, kooperativen Handlungen des einzelnen profitieren. Auch die gewaltfreie Konfliktlösung ist ein unerläßlicher Bestandteil umweltverträglichen Handelns, da ökologische Konfliktlagen im Sinne positiver Werte nur friedlich gelöst werden können. Nach Adler ist Aggression kein Trieb, wie es Freud annahm, sondern in der Kindheit erlernt (vgl. Rattner 1970, S. 69ff.). Für das Umweltproblem heißt das:

»Zerstörerisches Verhalten Umwelt und Natur gegenüber [ist] nicht auf scheinbar repressiv wirkende gesellschaftliche Verhältnisse zurückzuführen [...], sondern [beruht] auf in der Kindheit gelernten und in die weiteren Lebensphasen transferrierten Verhaltensweisen« (Erdmann/Grunow-Erdmann 1993, S. 143).

Daraus folgt, daß ein aggressiver Umgang mit der Natur nicht mit Gegengewalt oder durch ein Ausleben von Aggressionen verhindert oder verringert werden kann, sondern durch eine gewaltfreie Erziehung. Zur Umsetzung dieser Erziehung schlägt Brunner ein ganzheitliches Vorgehen vor, das die »einseitig rationale und kognitive Orientierung« überwindet und auch Ernährung [...] sowie Körpererfahrung in die Erziehung einbaut (Brunner 1987, S. 175f.).

Defizite

Ausgehend von den drei Grundbegriffen der Individualpsychologie Minderwertigkeitsgefühl, Gemeinschaftsgefühl und Geltungs- bzw. Machtstreben läßt sich das Entstehen der Umweltproblematik aus machtorientiertem Handeln zur Kompensation des dem Menschen gegenüber der Natur eigenen Minderwertigkeitsgefühls heraus verstehen:

»Er [der Mensch, BS] fühlt sich kleiner, schwächer und mickriger als vieles, was ihn umgibt. [...] In seiner Seele werden alle Kräfte mobilisiert, womit man möglicherweise über die Umstände Herr werden kann. Wer sich klein vorkommt, will groß, vielleicht sogar göttlich werden. In jeder Menschenseele steckt nach Adler das bewußte oder unbewußte Streben, 'Gott zu werden'« (Rattner 1994, S. 2f.).

31 Vgl. dazu auch die Ausführungen in Abschnitt 3.2 und 3.3 dieser Arbeit.

Einen Niederschlag dieses Machtanspruchs in Verbindung mit Religion kann man in der biblischen Forderung »Macht Euch die Erde Untertan!« (1. Mose 1,28) sehen. Auch die Vernachlässigung körperlicher Wünsche und Erfordernisse im Rahmen der christlichen Moral können diesem Machstreben (des Geistes über den Körper) untergeordnet werden:

»Durch dieses Streben nach Überlegenheit wird Distanz geschaffen. Distanz zum Mitmenschen bedeutet Isolierung; Distanz zur Natur entfremdet uns dieser gegenüber. Da wir aber wesentlich Natur *sind*, wird diese Entfremdung zu einer ständigen Quelle des Zweifels uns selbst gegenüber« (Brunner 1987, S. 176).

Nicht nur Selbstzweifel beschreibt Brunner als Folge des menschlichen Machstrebens gegenüber der Natur, sondern auch das unausweichliche Gefühl des Scheiterns, weil absolute Macht und Sicherheit gegenüber den Gefahren der Natur nie erreicht werden kann.

Nicht nur die tatsächliche Zerstörung von Natürlichem läßt sich als Ausdruck dieses Machstrebens begreifen, sondern auch die Entwicklung der Naturwissenschaften, denen gelegentlich vorgeworfen wird, das Wissen zur technischen Beherrschung der Natur bereitzustellen.³² Auch die mit der Entwicklung der Naturwissenschaften und Technik verbundene Hoffnung, Sicherheit zu schaffen, hat sich angesichts wachsender Nebenfolgen als trügerisch erwiesen (vgl. ebenda, S. 177f.).

Außerdem läßt sich in der Naturzerstörung auch ein »Streben nach männlicher Omnipotenz« ausmachen. Gemäß Adlers Theorie vom *männlichen Protest* versuchen Angehörige beider Geschlechter das als schwach attribuierte Weibliche zu bekämpfen und mit dem Bemühen, stark und männlich zu sein, ihr Selbstwertgefühl zu steigern (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1972, S. 63f.). Insofern kann auch das Patriarchat als ein auslösender Faktor für den zerstörerischen Umgang mit der natürlichen Umwelt angesehen werden, weil die Natur häufig als das unberechenbare, schwache, die Abhängigkeit des Menschen verkörpernde Weibliche bekämpft wird (vgl. Brunner 1987, S. 178ff.). Damit wird entsprechend der individualpsychologischen Theorie auch die (schrittwei-

32 Diese These von den Naturwissenschaften als Herrschaftsinstrument über die Natur, die insbesondere von Francis Bacon ausgeführt wurde, wird von Kösters insofern kritisiert, als derartige geistige Traditionen »keine ausreichenden Handlungsursachen« seien (Kösters 1993, S. 268). Doch zum einen kann man hier keine lineare Beziehung erwarten, wie er es unterstellt. Zum anderen widerlegt er nur die Behauptung von einer Eigendynamik der kulturellen Entwicklung des Abendlandes hin zu mehr Umweltzerstörung. Damit glaubt er gleichzeitig die erwähnte Kritik an der grundlegenden Ausrichtung der Naturwissenschaften zu widerlegen, was aber nicht der Fall ist (vgl. ebenda, S. 269ff.).

se) Überwindung des Patriarchats Bedingung für einen verträglichen Umgang des Menschen mit der Natur.

Zum Umweltverständnis

Im Gegensatz zu Freuds Psychoanalyse befaßt sich die Adler' sche Individualpsychologie ausführlich mit der sozialen Umwelt, zu der neben der Familie auch die Gemeinschaft von Freunden bis hin zur ganzen Menschheit gerechnet wird. Das zugrundeliegende Menschenbild ist also weniger biologisch als dasjenige Freuds. Triebe spielen hier kaum eine Rolle, vielmehr wird der sozialen Natur des Menschen Rechnung getragen. Maßgeblich ist die These von der Einheit der Person, dergemäß ein umweltrelevanter Bereich des Handelns oder Denkens nicht von anderen, grundlegenden Charakterstrukturen abgetrennt werden kann. Eine Veränderung des umweltrelevanten Verhaltens kann demnach nur über eine Veränderung der gesamten Persönlichkeit laufen.

Zusammenfassung

Ein wesentliches Element von Umweltbewußtsein aus Sicht der Individualpsychologie ist neben der im Zusammenhang mit der Psychoanalyse bereits erwähnten produktiven Arbeits- und Liebesfähigkeit insbesondere ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl, welches das Wertempfinden für die lebensnahen und lebenswichtigen Dinge wie die natürliche Umwelt einschließt. Voraussetzung dafür ist eine werthaltige und möglichst ganzheitliche Erziehung, in welcher der/die Erzieher/in eine wesentliche Rolle spielt. Auch die Gleichberechtigung und Hochschätzung der Frau sind Bedingungen für einen verträglichen Umgang mit der natürlichen Umwelt.

3.4.3 Die Analytische Psychologie Carl Gustav Jungs *Der*

Grundansatz (Jungs Menschenbild)

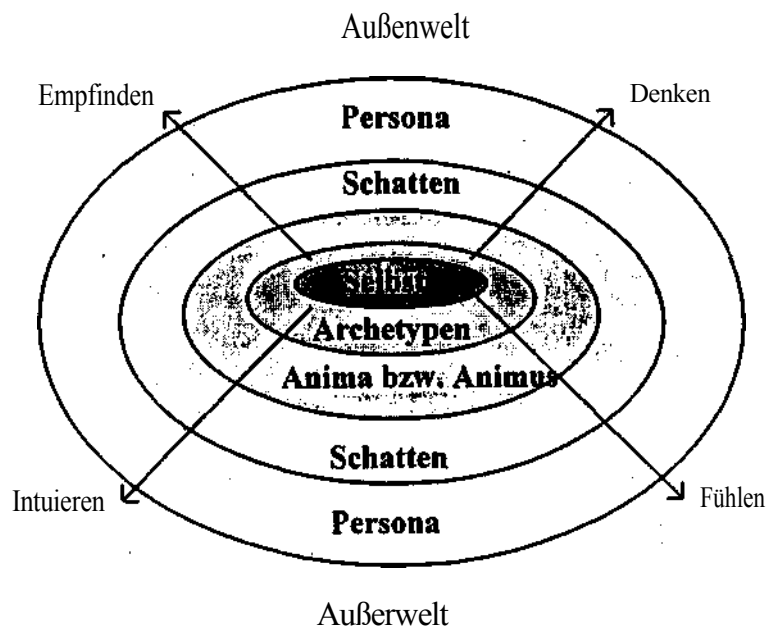
Auch Jung war zunächst Schüler Freuds und sogar langjähriger Präsident der psychoanalytischen Vereinigung, bevor er sich 1912/13 von Freud trennte und eigener Wege ging. Er nannte sein Theoriesystem zunächst »Analytische Psychologie« und später »Komplexpsychologie«. Dabei sind Komplexe definiert als »abgesprengte seelische Persönlichkeitsteile, Gruppen von psychischen In-

halten, die sich vom Bewußtseins abgetrennt haben, willkürlich und autonom sind« und als Einheit verbundener Teile auftreten (Jacobi 1978, S. 45). Mithilfe der Komplextheorie versuchte Jung, Fehlleistungen, bestimmte wiederkehrende Verhaltensweisen und neurotische Symptome zu erklären. Vor diesem Hintergrund entwickelte er 1921 ein typologisches Modell, in dem er die Grundeinstellungen der *Extraversion* und *Introversion* unterscheidet. Diese beziehen sich auf die Reaktionsweise eines Menschen auf seine äußere Welt: Während der extravertierte Typ auf die objektiven Gegebenheiten zugeht und sie aktiv in sein Handeln mit einbezieht, sind die Handlungsauslöser des Introvertierten subjektiver Natur, also Resultate seines Denkens und Fühlens (vgl. Jung 1921/1990).

Nach Jungs Modell (vgl. Abbildung 6, S. 68) ist die Seele aus verschiedenen Schichten zusammengesetzt, deren äußerste die *Persona* ist, d.h. die Summe der angenommenen Haltungen, die seinem Status, Beruf, seiner Rolle oder nationalen Zugehörigkeit entsprechen. Sie kann als eine Art Fassade verstanden werden. Unterhalb der Persona liegt nach Jung der *Schatten*, der diejenigen Eigenschaften und Wertvorstellungen enthält, die der Mensch - analog zu den Verdrängungen in der Psychoanalyse - vor sich und anderen verbergen möchte. Im Innenbereich der Seele befindet sich dann der jeweils gegengeschlechtliche Seelenanteil (*Anima* und *Animus*) und das Idealbild vom jeweils anderen Geschlecht (vgl. Jacobi 1978, S. 116ff.). In einer noch tieferen Schicht der Seele sind die sogenannten *Archetypen des Geistes*, die Urbilder von Träumen, Phantasien und Visionen, beheimatet. Da in diesen Archetypen auch Mythen und uralte Menschheitserfahrungen enthalten sind, spiegelt sich in ihnen das kollektive Unbewußte, das alle Menschen teilen. Der Kern der Seele schließlich ist das *Selbst* als die zentrale Instanz der Persönlichkeit, die sowohl Bewußtes als auch Unbewußtes umgreift (vgl. Ellenberger 1985, S. 954). Um das Selbst zu entwickeln und zur Geltung zu bringen, fordert Jung jeden Menschen zur Individuation, zur Selbstwerdung im Laufe seines Lebens auf. Individuation ist dabei »ein Differenzierungsprozeß, der die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit zum Ziele hat« und dennoch kollektive Einbindung anstrebt (zit. nach Pongratz 1983, S. 345).

Neben dem Seelenmodell hat Jung auch eine Theorie des Bewußtseins entwickelt, in der er vier Funktionen der Psyche unterscheidet: Denken, Fühlen, Empfinden und Intuieren. Denken und Fühlen sind für ihn rationale, Empfinden und Intuieren hingegen irrationale Funktionen. Unabhängig vom gedanklichen Inhalt neigen die Menschen zumeist zu je einer dieser Arten geistiger Tätigkeit (vgl. Jacobi 1978, S. 20ff.). Es kommt allerdings für jeden letztlich darauf an, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen allen diesen vier Funktionen zu entwickeln.

Abbildung 6: Jungs Schichtenmodell der menschlichen Psyche



Quelle: nach Jacobi (1978, S. 120).

Jungs Gesundheitsbegriff und der Bezug zur Umweltproblematik

Jungs Vorstellung von der menschlichen Psyche ist durchzogen von der Idee der Polarität. Seiner Ansicht nach existieren Spannungsverhältnisse zwischen Extraversion und Introversion, zwischen überlegenen und unterlegenen psychischen Funktionen, zwischen Persona und Schatten, zwischen Anima und Animus sowie zwischen individuellem und kollektivem Unbewußten (vgl. Bischof 1983, S. 151 ff.). Diese Gegensätze fordern das Individuum heraus und ermöglichen zugleich psychischen Fortschritt. Psychische Gesundheit entsteht, wenn die Polaritäten gemäß dem griechischen Spruch »Nichts zuviel!« in ein ausgewogenes Gleichgewicht gebracht werden. So ist für den Introvertierten die Orientierung an der Außenwelt ein Weg zu psychischer Gesundheit, während ein Extravertierter lernen muß, das Innere der eigenen Persönlichkeit mehr zu beachten. Ebenso ist bei den psychischen Funktionen ein Ausgleich anzustreben, der in der gleichwertigen Berücksichtigung und Einbeziehung der jeweils anderen, bisher wenig praktizierten Funktionen besteht (vgl. Jacobi 1978, S. 25f.). Auch der Gegensatz zwischen der Persona, der nach außen gezeigten Fassade, und dem Schatten, dem ungewußten Verdrängten, soll durch Selbsterkenntnis verringert werden, indem die Schattenseite der Persönlichkeit zunehmend verstanden wird. Die tiefer in der Seele liegenden Archetypen Anima

und Animus rufen nach Jung dazu auf, sich mit der seit der Urgeschichte bestehenden Zweigeschlechtlichkeit allgemein und dem jeweils gegengeschlechtlichen Seelenanteil auseinanderzusetzen. So kann in »Zukunft, ein immer harmonischeres Verhältnis« zwischen den Geschlechtern hergestellt werden (Bischof 1983, Bd. 2, S. 160). Wenn man es schließlich vermag, die Inhalte des kollektiven Unbewußten - wie bestimmte universelle Ängste, Vorstellungen von Müttern und Göttern - zu integrieren, dann kann es nach Jung gelingen, »ich selbst«, d.h. Individualität im höheren Sinne, zu werden (vgl. Rattner 1991, S. 33). Dieses Ziel der Individuation und der Überwindung der Selbstentfremdung erschien Jung zentral zur Erlangung psychischer Gesundheit:

»Der Patient [der in die Psychotherapie kommt, BS] gleicht einem Menschen, der unabsichtlich ins Wasser gefallen ist und untersinkt. [...] Nämlich jene Stelle, wo der Patient hineinfällt ist keine zufällige. Dort liegt ein versunkener Schatz. Aber nur ein Taucher kann ihn heben« (Jung, zit. nach Rattner 1991, S. 34).

Die darin ausgedrückte Konzentration auf die inneren Werte eines Menschen im Gegensatz zur Akzeptanz von naturalistischen Werten kritisiert Roszak, der an Jung auch die Vernachlässigung der Natur in seinem Werk bemängelt (vgl. Roszak 1994, S. 76ff.), dennoch auf seiner Theorie aufbaut und sie auf ökologischen Zusammenhänge bezieht. So findet er im kollektiven Unbewußten sogar ökologische Weisheit:

»Pas kollektive Unbewußte umfaßt auf seinen tiefsten Ebenen die komprimierte ökologische Intelligenz unserer Spezies; aus dieser Quelle gespeist, entfaltet sich schließlich die Kultur, als bewußte Reflexion der ständig evolvierenden Bewußtseinshaftigkeit der Natur. Der Fortbestand des Lebens und unserer Spezies wäre ohne eine solche selbstregulierende, systembildende Weisheit nicht möglich gewesen. Diese Weisheit war da, um die evolutionäre Entwicklung von Versuch und Irrtum, Selektion und Aussterben zu beobachten und zu steuern [...] Mit diesem Es muß das Ich sich wieder vereinen, wenn wir zu einer vernünftigen, seelisch gesunden Spezies werden sollen, die zu größeren evolutionären Abenteuern fähig ist« (ebenda, S. 423).

Rozsak nimmt eine Vernunft außerhalb des menschlichen Geistes an, für die er den - in der ökologischen Literatur, z.B. Lovelock (1982), zumeist anders verstandenen - Begriff GAIA übernimmt.³³ Diese sei im Es bzw. im ökologischen Unbewußten enthalten und identisch mit derjenigen Intelligenz, die das Überleben des gesamten Planeten als Superorganismus kontrolliert (vgl. eben-

33 Roszak beruft sich auf die Gaia-Hypothese von Lovelock (1982), der davon ausgeht, daß die ganze Erde wie ein großer Organismus zusammenhängt und die Ozeane, Wälder, Wüsten usw. ihre spezifischen Funktionen für das Leben dieses Superorganismus haben. Die Schlußfolgerung Lovelocks, daß die Erde und die Menschheit überleben werden, ist zugleich auf problematische Weise optimistisch.

da, S. 209ff.)- Die leitende Vision Roszaks ist dabei, die grundsätzlich identischen Bedürfnisse des einzelnen Menschen mit denen des Planeten bzw. der Umwelt zu verbinden. Hierin findet sich die bereits ausgeführte Position der »conditio sine qua non« in spiritualistischer Form wieder.

Defizite

Die verbreitete Anpassung an gesellschaftliche Norm- und Rollenvorstellungen steht im Gegensatz zu dem von Jung betonten Individuationsstreben des Menschen. So weichen viele Menschen dem »Druck zur Selbstverwirklichung (Selbstfindung)« aus (Pongratz 1983, S. 368) und übernehmen vorgegebene Muster und Einstellungen. Jungs Erklärung hierfür ist das individuelle Machtstreben, welches er parallel zu Adler beschreibt. Ab der zweiten Lebenshälfte verursachen Fragen des Lebenssinns zunehmend psychische Störungen. Dennoch haben Neurosen für Jung immer einen Sinn, der auf etwas Positives, auf eine Entwicklungschance hindeutet. Die Neurose schafft einen Leidensdruck, der auf eine notwendige Persönlichkeitserweiterung verweist (vgl. Jacobi 1978, S. 104ff.).

In dieser Richtung argumentiert auch Roszak, der die Überfütterung mit Warenangeboten und dadurch künstlich geschaffenen Bedürfnisse kritisiert, die den eigentlichen Bedürfnissen des Menschen widersprechen. Unter diese eigentlichen Bedürfnisse fallen nicht nur physische Bedürfnisse, sondern auch spiritualistische. Er bemängelt eine Entfremdung des Menschen in Industriegesellschaften von der beschriebenen Weisheit des Kosmos.

Zum Umweltverständnis

Während Jung sich kaum mit der natürlichen Umwelt beschäftigte, legte er sein Augenmerk besonders auf die individuelle Entwicklung des Menschen in einer sozialen Umwelt, die zur Ausbildung der Persona führt und die Individuation erfordert. Nach Jung findet der Individuationsprozeß im Spannungsfeld zwischen dem Pol der Kollektivität, in welcher der einzelne untergeht, und dem Pol der Individualität, in der der einzelne abgesondert dasteht, statt. Die Gesellschaft, also die soziale Umwelt, wird vor allem in ihrer Bedeutung für den von jedem anzustrebenden Individuationsprozeß gesehen. Ihre kollektiven Werte sollen eine größtmögliche individuelle Freiheit ermöglichen, damit sie als Sozietät langfristig überleben kann, die auf eigenverantwortliches, moralisches Handeln der Menschen angewiesen ist (vgl. Pongratz 1983,

S. 345f.). Jungs Psychologie befaßt sich dabei weniger mit dem sozialen Zusammenleben als mit dem einzelnen. Die soziale Umwelt wird mehr in ihrer Bedeutung für das in ihr lebende Individuum gesehen und hat dadurch eine geringere Bedeutung als bei Adler.

Das auf Jung basierende Umweltverständnis Roszaks ist - wie dargestellt - von der Vorstellung einer Subjektivität außerhalb des Menschen im Bereich des Systems Erde geprägt. Sein Verständnis von Umwelt ist insofern umfassend, als er alles irdische Leben in diesen Superorganismus einordnet. Ein (zumindest analytisch) abtrennbares menschliches Handeln, das auf die natürliche Umwelt bezogen und von anderen Handlungsbereichen gesondert ist, kann es hierbei nicht geben, weil alles im Rahmen dieses Superorganismus zusammenhängt. Auch hier kommt es also auf eine umfassende Änderung der menschlichen Psyche an, die Roszak durch eine Sinnfindung des einzelnen im ökologischen Ganzen erreichen will. Mit der Berufung auf die Weisheit des Kosmos ist aber eine Form quasi-religiösen Glaubens verbunden.

Zusammenfassung

Innerhalb der analytischen Psychologie werden vor allem die Verantwortungsfähigkeit und die Selbstfindung des Menschen betont, die als Kernbedingungen für umweltgerechtes Handeln angesehen werden können. Jung weist darüber hinaus auf die Bedeutung der Fähigkeit zum Ausgleich von polaren Ausrichtungen, also von Einseitigkeiten der Persönlichkeit hin, die auch für das auf die natürliche Umwelt bezogene Handeln relevant ist. Auch hier steht das »Nichts zuviel« im Vordergrund. Mit der Vorstellung eines ökologisch Unbewußten, wie sie Roszak aufbauend auf Jungs Archetypenlehre entwirft, wird das anthropozentrische Weltbild auf ein umfassenderes Weltbild hin erweitert, indem eine dem Menschen übergeordnete Subjektivität der Natur angenommen wird.³⁴

34 Diese Annahme einer dem Menschen übergeordneten Subjektivität ähnelt der von Jonas, unterscheidet sich aber insofern von dessen Vorstellung einer Gesamtsubjektivität in der Natur, als Jonas die Vorstellung einer *bewußtlosen* Gesamtsubjektivität benutzt, um die Entwicklung von partikularer Subjektivität (im Menschen) im Evolutionsprozeß zu beschreiben (vgl. Jonas 1979, S. 140ff.)- Hingegen spricht Roszak (1994, S. 219) von einer »integrativen Intelligenz«, die auch einen »Willen« hat.

4. Ausprägungen des Umweltbewußtseins

Aus den dargestellten Ansätzen der Umweltpsychologie kristallisieren sich im wesentlichen zwei Ausprägungen heraus, die nun zusammenfassend beschrieben werden sollen. Die Abgrenzung ergibt sich aus dem jeweils vertretenen Umweltverständnis und dem Menschenbild.

4.1 Das enge Umweltbewußtsein und seine Bedingungen

Als Grundlage eines engen Verständnisses von Umweltbewußtsein ist die analytische Abtrennung eines oder mehrerer umweltrelevanter Handlungsbereiche bzw. psychischer Komponenten anzusehen, die nicht oder nur schwach mit anderen Bereichen verbunden sind. Das zentrale Unterscheidungskriterium für enges und weites Umweltverständnis ist demnach die Umsetzung der Ganzheitlichkeitsannahme. Die Menschenbilder der dargestellten Ansätze im Rahmen des engen Verständnisses zeichnen sich dabei durch eine Selektivität aus, die solche Bereiche des menschlichen Wesens ausklammert, die nicht in direktem Zusammenhang mit dem Verhalten in bezug auf die natürliche Umwelt stehen. Die betrachtete Umwelt reduziert sich auf die natürliche Umwelt, während die soziale Umwelt weitgehend außer acht gelassen wird. Zentral für diese Ansätze ist überdies die Vernachlässigung individueller Gegebenheiten, die das umweltrelevante Verhalten bestimmen könnten. In den Bereich dieses engen Verständnisses von Umweltbewußtsein und umweltgerechtem Handeln fallen die ersten beiden dargelegten Ansätze: die Umweltbewußtseinsforschung und die Kognitionspsychologie. Doch schon im Bereich des engen Verständnisses umfaßt Umweltbewußtsein mehrere Komponenten, die Bedingungen umweltgerechten Handelns darstellen:

- *Umweltrelevantes Wissen*: Die frühe Umweltbewußtseinsforschung hat dem Wissen über ökologische Zusammenhänge - z.B. mit Fragen nach Wiesenblumen - besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Dieses Wissen kann aber nur ein kleiner Teil des Wissens sein, das für umweltgerechtes Handeln erforderlich ist, da es hierbei gerade auf ein Wissen um die Entstehung von Umweltproblemen und über praktische Lösungsmöglichkeiten ankommt. Alle Wissensinhalte, die die Umweltbewußtseinsforschung als Voraussetzung für die Umsetzung umweltgerechten Handelns beschreibt, sind demgegen-

über ausschließlich auf die natürliche Umwelt bezogen. Wissen über soziale Zusammenhänge, psychologische Erkenntnisse oder Philosophie erscheinen hierin nicht als relevant für das umweltgerechte Handeln.

Fähigkeit zum komplexen Problemlösen: In der Kognitionspsychologie ist nicht allein das Wissen relevant für das tatsächliche Verhalten, sondern auch die Denkstruktur. Darauf hat vor allem Dörner hingewiesen, der die Problemlösefähigkeit in komplexen Situationen (mit vielen zu beachtenden Variablen, unterschiedlichen zeitlichen Entwicklungsverläufen, Vernetzungen sowie Fern- und Nebenwirkungen) in den Vordergrund stellt. Umweltprobleme sind neben anderen nur ein Typ dieser Probleme. Ein erfolgreicher (kognitiver) Umgang mit solchen Problemen führt dann auch zu entsprechend richtigem Verhalten. Ob hierbei noch eine Hürde zwischen der »Theorie« kognitiver Verarbeitungsvorgänge und der »Praxis« tatsächlichen Handelns besteht, wird nicht ausgeführt. Es darf aber kritisch angemerkt werden, daß gerade die Handlungsfähigkeit im tatsächlichen Leben ein zentrales Kriterium auch für die Umsetzung kognitiv durchdachter Lösungswege ist, die sich nicht in Laborversuchen simulieren läßt, wie es Dörner versucht hat. Denn hierbei geht es ja im wesentlichen um den Umgang mit Menschen und nicht nur mit Computern.

Umwelteinstellungen: Im affektiven Bereich haben die Umweltbewußtseinsforscher verschiedene Einstellungen identifiziert, die im Zusammenhang mit umweltgerechtem Verhalten stehen. Dazu gehören eine kritische Einstellung zu quantitativem Wirtschaftswachstum, eine gesellschaftskritische Einstellung und eine bürokratiekritische Einstellung. All diese Einstellungen haben auch einen logischen Bezug zur Umweltthematik: Eine langfristig umweltverträgliche Entwicklung schließt ungebremstes quantitatives Wirtschaftswachstum aus; wenn die Mehrheit der Gesellschaft sich diesem quantitativen Wachstum verpflichtet fühlt, muß ein umweltgerecht handelnder und denkender Mensch kritisch zu dieser Gesellschaft stehen. Wenn die Bürokratie ein ausbeuterisches Verhalten der Wirtschaftssubjekte gegenüber der Natur unterstützt, dann muß auch diese kritisiert werden. Allerdings lassen sich auch andere Zusammenhänge finden, die z.B. in die Erkenntnis münden, daß Obrigkeitsdenken und umweltfreundliches Handeln (etwa im Abfallbereich) zusammengehen. Diese Thematisierung der Einstellungen weist auf die breitere Verankerung des umweltgerechten Handelns in der menschlichen Psyche hin, doch berücksichtigt die Umweltbewußtseinsforschung nur diejenigen Einstellungen, die einen direkten inhaltlichen Bezug zur Thematik der natürlichen Umwelt haben.

- *Umweltbezogene Werthaltungen:* Die Werthaltungen sind die umfassendsten psychischen Kategorien, die die Umweltbewußtseinsforschung berücksichtigt. Interessanterweise finden die Forscher hier auch einen Zusammenhang des Verhaltens gegenüber der natürlichen Umwelt zu dem Verhältnis zur sozialen Umwelt, insbesondere der Familie. Dies belegt meines Erachtens die These der umfassenden Beeinflussung von (umweltgerechtem oder -schädlichem) Verhalten durch nicht direkt umweltspezifische Faktoren. Im Rahmen der Diskussion um postmaterielle Wertsysteme wurde auch der Zusammenhang zwischen umweltspezifischen Werthaltungen und anderen Haltungen untersucht, der sich zuvor nicht eindeutig finden ließ. Es kann sich also auch jemand umweltgerecht verhalten, der im wesentlichen materiellen Werthaltungen anhängt.
- *Umweltgerechte Handlungsabsichten:* Daß für die Realisierung umweltgerechten Handelns auch entsprechende Absichten vorhanden sein müssen, erscheint höchst plausibel, da ein stets spontanes, nicht intendiertes umweltgerechtes Verhalten selten sein wird. Daß es für die tatsächliche Umsetzung dieser Absichten noch der Erfüllung bestimmter Nebenbedingungen, wie Infrastrukturen und Anreize, bedarf, erscheint ebenfalls einleuchtend. Die reduzierte Sichtweise der Umweltbewußtseinsforschung findet sich in diesem Bereich darin wieder, daß im wesentlichen nur die auf die natürliche Umwelt bezogenen Anreize und Vorbedingungen (Wissen, Einstellungen, Werte) berücksichtigt werden. Eine umfassendere Handlungsfähigkeit, welche Überzeugungen in Handeln umsetzt und sich auf verschiedene psychische Bedingungen aufbaut, wird hierbei nicht gesehen.

Resümierend kann man sagen, daß ein ausgeprägtes Umweltbewußtsein dieses (engen) Typs bei Experten für Fragen der natürlichen Umwelt zu erwarten ist, also bei denjenigen, die auf bestimmten, die natürliche Umwelt betreffenden Gebieten viel wissen, entsprechende kognitive Verarbeitungskapazitäten haben, die nötigen Einstellungen und Werthaltungen aufweisen und schließlich dementsprechende Handlungsabsichten äußern. Wer in diesem Sinne das größte Umweltbewußtsein hat, wird - der zugrundeliegenden Annahme zufolge - dann auch am umweltgerechtesten handeln.

4.2 Das weite Umweltbewußtsein und seine Bedingungen

Wie wenige fühlen sich von dem begeistert, was eigentlich nur dem Geist erscheint. Die Sinne, das Gefühl, das Gemüt üben weit größere Macht über uns aus. Und zwar mit Recht: denn wir sind aufs Leben und nicht auf die Betrachtung angewiesen.
Goethe: Vorwort zur Morphologie

Im Gegensatz zum engen Verständnis wird das Umweltbewußtsein im Rahmen des weiten Verständnisses umfassend betrachtet, als ein Bereich der menschlichen Psyche und des Handelns, der analog zu anderen Handlungsbereichen von der grundlegenden Persönlichkeitsstruktur des einzelnen bestimmt ist. Diese Betrachtungsweise stellt sich als ganzheitlicher dar, verglichen mit dem engeren Herangehen. Sie geht von der ausgeführten These der »Einheit der Person« aus. Die Menschenbilder fangen (entsprechend dem in den Abschnitten 1.3 und 2.4 ausgeführten Verständnis von Anthropologie) die »Vielfalt des menschlichen Lebens« ein, indem sie neben emotionalen und unbewußten Faktoren auch die Individualität berücksichtigen. Die Umwelt steht hier nicht nur als natürliche, sondern auch mit den sozialen Bezügen des einzelnen im Zentrum der Betrachtung.

In dieses weite Verständnis lassen sich die tiefenpsychologischen Ansätze sowie der Ansatz des ökologischen Verantwortungsbewußtseins von Hoff und Lecher einordnen. Der letztere Ansatz nimmt hier allerdings eine Zwischenposition ein, da er von der Annahme ausgeht, daß auch im psychischen Bereich alles mit allem zusammenhängt. Doch werden gleichzeitig entscheidende Bereiche der menschlichen Psyche - wie die Emotionen - von Hoff und Lecher ausgeklammert, die in der Tiefenpsychologie berücksichtigt werden. Aufgrund der weitreichend berücksichtigten Zusammenhänge der menschlichen Persönlichkeit (z.B. zwischen moralischem Urteilsvermögen und ökologischem Denken) soll dieser Ansatz aber dem weiteren Verständnis zugeordnet werden.

Einschränkend muß erwähnt werden, daß keiner der unter dieses weite Verständnis subsumierten Ansätze von »Umweltbewußtsein« spricht, da der Begriff zu stark von der Umweltbewußtseinsforschung belegt ist. Hoff und Lecher setzen sich explizit von diesem Begriff ab und entwickeln ihre Terminologie des »ökologischen Verantwortungsbewußtseins« in Abgrenzung zur Umweltbewußtseinsforschung (vgl. Hoff/Lecher 1994). Die tiefenpsychologischen Richtungen, die sich explizit mit der Umweltproblematik befassen, treiben die integrative Betrachtung so weit, daß sie *gar keinen eigenen* Begriff für die psychische Verarbeitung und Beschäftigung mit dem Umweltproblem erarbeitet

haben.¹ Dies widerspräche auch der These von der Einheit der Person, derzufolge Menschen nicht in einem Lebensbereich so und in einem anderen völlig anders handeln.

Das Umweltbewußtsein gemäß diesem weiten Verständnis umfaßt mindestens folgende Elemente:

- *(Kognitive) Fähigkeit zum ökologischen Denken und Umweltwissen:* Für den »richtigen« Umgang mit der natürlichen Umwelt benötigt der Mensch nach Hoff und Lecher kognitive Fähigkeiten, die sich aus der Wissenschaft Ökologie ableiten lassen und die in Verbindung mit dem moralischen Urteilen und dem Kontrollbewußtsein stehen. Besonders wichtig ist hierbei die Fähigkeit, vernetzt und in Systemen zu denken, zeitliche Entwicklungen zu berücksichtigen sowie eine große zeitliche und räumliche Reichweite im Denken zu haben. Erst mit diesen kognitiven Fähigkeiten können die Auswirkungen des eigenen Handelns auf die natürliche Umwelt erkannt und letztlich auch vermieden werden. Da sich kognitive Strukturen aber nur anhand konkreter Inhalte ausbilden, ist auch Umweltwissen erforderlich. Hierzu gehören (analog zum Umweltwissen im Rahmen des engen Umweltbewußtseins) Einblicke in ökologische Zusammenhänge und die Einwirkung des Menschen darauf. Obwohl von Hoff und Lecher nicht explizit erwähnt, gehört auch das Wissen um mögliche Lösungsansätze für ökologische Probleme dazu, denn dieses ist Voraussetzung für eine effektive Umsetzung ökologischen Denkens in entsprechendes Handeln.
- *Liebesfähigkeit:* Nach Freud und Adler gehört die Liebesfähigkeit zur psychischen Gesundheit. Allerdings ist mit Liebesfähigkeit weniger eine orale, anale oder phallische Sexualität gemeint, sie bezieht sich vielmehr auf die produktive Orientierung des Menschen, also die vernunftgeleitete Nutzung der eigenen Kräfte für einen fürsorglichen und verantwortungsvollen Umgang mit den Mitmenschen (der sozialen Umwelt) und der natürlichen Umwelt. Nach Fromm, der hier auf Freud aufbaut, ist eine geistige Entwicklung des Menschen in Richtung auf mehr »produktive Liebesfähigkeit« auch ein Weg zum besseren Umgang mit der sozialen und natürlichen Umwelt.
- *Arbeitsfähigkeit:* Als eine der drei von Adler benannten zentralen Lebensaufgaben ist die Arbeitsfähigkeit insofern Voraussetzung für einen sorgsamen Umgang mit der natürlichen Umwelt anzusehen, als sie ein Kriterium der entwickelten Persönlichkeit ist, die in der Gemeinschaft (also der sozia-

1 In tiefenpsychologischen Wörterbüchern wie denen von Laplanche und Pontalis (1982) zur Psychoanalyse und von Brunner, Kaussen und Titze (1985) zur Individualpsychologie finden sich weder das Stichwort »Umwelt« noch verwandte Begriffe.

len Umwelt), in der sie lebt, einen produktiven Beitrag leistet. Diese Arbeit muß aber im Dienst der Gemeinschaft stehen und nicht individuellen Machtbestrebungen dienen, um auch nützlich zu sein. So muß dieses Element des weiten Umweltbewußtseins im Zusammenhang mit den anderen Elementen gesehen werden. Es ist als solches aber unverzichtbar, denn eine Person, die zwar liebesfähig ist, ihre Kräfte aber nicht produktiv nutzt, stagniert geistig und isoliert sich aus der Gemeinschaft.

Mitmenschlichkeit, soziale Eingebundenheit: Nach Adler zählt das Gemeinschaftsinteresse und die Mitmenschlichkeit zur psychischen Gesundheit. Der Mensch ist als soziales Wesen auf den Umgang mit anderen Menschen angewiesen, wofür Mitgefühl, Hilfsbereitschaft, Freundschaft und Interesse an den anderen Voraussetzungen sind. Dieses Gemeinschaftsgefühl, wie es Adler nennt, erstreckt sich nicht allein auf die soziale Umwelt, sondern (zunehmend) auch auf die natürliche.

(Positives) Wertempfinden: Um mit der natürlichen Umwelt sorgsam umgehen zu können, bedarf es »positiver Werte«, die in der Kindheit erlernt werden müssen (vgl. Erdmann/Grünow-Erdmann 1993). Darunter fallen eben jene Werte der Mitmenschlichkeit und des Gemeinschaftsgefühls, die dem menschlichen Wesen entsprechen und nicht trennender Natur sind, wie Aggression und Machtstreben. Insbesondere Kooperations- und Verantwortungsfähigkeit sind für die Bewältigung ökologischer Probleme relevant und erforderlich.

(Real-)Angstfähigkeit: Da die Selbstvernichtung der Menschheit durch die Zerstörung der natürlichen Umwelt eine ernste Gefahr darstellt, ist die Entwicklung einer rational begründeten Angst, der Realangst, wie Freud sie im Gegensatz zur neurotischen, hemmenden Angst nannte, nötig (vgl. Preuss 1991). Eine Verdrängung der Angst vor der möglichen ökologischen Katastrophe behindert auch die Lösungsfindung, da eine solche Verdrängung nicht realitätsadäquat ist. Allerdings ist die Trennlinie zwischen adäquater Realangst und übertriebener neurotischer Angst fließend und kann leicht in Richtung Neurose überschritten werden.²

Selbsterkenntnis und Autonomie des Individuums (des Ichs)/Individuation: Um den Verdrängungen ihre neurotisierende Kraft zu nehmen, ist nach

Eine solche neurotische Angst zeigt sich an zahlenmäßig zunehmenden psychosomatischen Beschwerden, die von den Patienten auf Umweltbelastungen zurückgeführt werden, ohne daß dies medizinisch bestätigt werden kann. Aurand et al. (1993) führen diese Beschwerden auf Ängste infolge der Nachrichten über steigende Umweltbelastungen zurück, die irrational verarbeitet werden.

Freud Selbsterkenntnis durch die Aufdeckung und Aufhebung von Verdrängungen nötig. Dadurch wird auch der Bereich und der Einfluß des Unbewußten auf das Handeln verkleinert und das Ich als Bereich der Selbstbestimmung vergrößert. Hier begegnen sich Freud und Jung, denn auch Jung fordert die Individuation, also die Entwicklung des Selbst als Ziel menschlicher Entwicklung. Im Gegensatz zu Freuds »Ich« sieht Jung das »Selbst« als die tiefste unbewußte Instanz an, doch begreift er die Entwicklung dieses individuellen Lebensprinzips in Richtung auf die Autonomie des Individuums als notwendig, die auch Freud als Ziel formuliert.

- *Aggressions- und Gewaltfreiheit*: Im Gegensatz zum Gemeinschaftsgefühl, das nach Adler die Voraussetzung für einen sorgsam und verantwortungsvollen Umgang mit der natürlichen Umwelt (in Verbindung mit den Bedürfnissen der sozialen Umwelt) ist, steht das Machtstreben des Menschen, das immer ein aggressives Moment hat. Auch im Rahmen der Psychoanalyse ist die Gewaltfreiheit zentral für die Bewältigung der ökologischen Problematik, denn nach Bauriedl kann die Schädigung der natürlichen Umwelt auch als Gewaltanwendung analog zu der gegen Menschen angesehen werden. Allerdings ist der Begriff »Gewalt gegen die Natur« insofern problematisch, als jeder Umgang mit der natürlichen Umwelt eine Form physischer Einwirkung ist, die auch zerstörerisch sein kann. Zwar ist der Mensch auf die Nutzung der Natur angewiesen um zu überleben. Doch lassen sich häufig unnötige oder übertrieben Eingriffe in die natürliche Umwelt finden. Infolge der umfassenden Angewiesenheit des Menschen auf die natürliche Umwelt ist eine solche Zerstörung von Natur immer auch Gewalt gegen Menschen, die entweder zu Gegengewalt oder zu Angst führt. Solch indirekte und direkte Gewalt gegen Menschen steht einem zukunftssträchtigen Umgang mit der natürlichen Umwelt entgegen. Aggressions- und Gewaltfreiheit sind also zentrale Elemente eines umfassenden Umweltbewußtseins.

Umweltbewußtsein in diesem weiten Sinn ist ein Teilelement psychischer Gesundheit, das sich sowohl auf die natürliche als auch auf die soziale Umwelt des einzelnen bezieht und sich aus den genannten Elementen zusammensetzt.

5. Förderungsmöglichkeiten des Umweltbewußtseins

Bei der Konzeptionierung von Strategien zur Förderung von Umweltbewußtsein ist es zunächst erforderlich, das Ziel festzulegen, also das angestrebte Umweltbewußtsein zu beschreiben, von dem im vorhergehenden Abschnitt zwei Verständnisse dargelegt wurden. So stellt sich dann die Frage, ob das Ziel ein Verhalten ist, welches allein mit den Prinzipien der natürlichen Umwelt verträglich ist, oder ob ein verträgliches Verhalten auch die soziale Umwelt mit einschließen sollte - und wenn ja, wie die Prioritätensetzung zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Sphäre aussehen soll. Hier ist eine ethische Abwägung nötig, die in den ersten beiden Abschnitten dieses Kapitels geleistet werden soll; im darauf folgenden Abschnitt steht die Frage im Zentrum, wie praktische Förderstrategien aussehen können.

5.1 Umweltverständnisse und Ethik

Für die Frage nach den Prioritäten zwischen menschlicher und nichtmenschlicher Sphäre, also zwischen sozialer und natürlicher Umwelt erscheint ein kurzer »Durchgang« durch die Umweltethik sinnvoll, da dort genau diese Frage debattiert wurde und wird. Dazu werden zunächst die vier grundlegenden Ansätze der Umweltethik kurz dargestellt und kritisiert. Im Anschluß daran ist die in der vorliegenden Studie vertretene Position herauszuarbeiten.

Holismus

Ausgehend von der naturgeschichtlichen Verbundenheit des Menschen mit der Natur¹, aus der sie kommen, der belebten wie der unbelebten, sieht die holistische Umweltethik den Menschen als für seine gesamte natürliche Mitwelt verantwortlich an. Nach Klaus Meyer-Abich kann nicht mehr von einer »Umwelt« gesprochen werden, da kein bestimmter Teil des Ganzen wie in anderen umweltethischen Ansätzen als Zweck in den Mittelpunkt gerückt wird - auch der Mensch nicht -, sondern alles (auch die unbelebte Materie) einen eigenen

1 In diesem Zusammenhang wird auch häufig von einem physiozentrischen Menschen oder Weltbild gesprochen.

Wert hat (Meyer-Abich 1984, S. 114). Seiner Ansicht nach ist die Ausklammerung eines Bereiches aus der Verantwortung des Menschen weder logisch noch ethisch zu begründen.

Nach Frankena lassen sich eine distributive und eine kollektive Variante des holistischen Ansatzes unterscheiden, wobei erstere die Welt als aus separaten Dingen bestehend versteht, die alle jeweils für sich Objekte von Moral sind, während die kollektive Richtung das Ganze als ein System begreift. Was gut oder schlecht ist, bestimmt sich dabei vom Effekt auf das Systemganze (Frankena 1979, S. 11 f.). Doch diese systemische Vorstellung ist zunächst eine Seinsbeschreibung, aus der ein Sollen auf nicht gänzlich logische Weise abgeleitet wird. Dabei bleibt es immer der Mensch, der das Ganze erkennen und ihm einen Wert zuschreiben kann und muß. Er wird dabei nicht objektiv im Sinne des Systemganzen sein können. Ein harmonisches Verhältnis, in dem »die Natur in uns zur Sprache und so zu sich kommt«, scheint heute eher noch eine Utopie als die Beschreibung der Realität zu sein (ebenda, S. 99).

Biozentrismus

Die biozentrische Umweltethik beschränkt den Kreis der direkten Objekte von Ethik auf alles Lebendige und schließt damit die unbelebte Materie aus. Da allem Leben ein unbewußter Lebensdrang² unterstellt wird (»Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will«, Schweitzer, zit. nach Altner 1991, S. 46), läßt sich gemäß dieses Ansatzes das Recht auf Existenz für alles Lebendige begründen, so daß für die biozentrische Umweltethik erst die unbelebte Materie zur Umwelt wird, die allerdings im Gegensatz zum Lebendigen keinen Selbstzweck hat (vgl. Teutsch, S. 17f.). Weil alle Lebensformen zumindest in einem historischen Zusammenhang stehen und in ihrer Vielfalt das Leben ausmachen, gibt es kein lebensunwertes Leben; jede Grenzziehung wäre willkürlich, wie Günter Altner (1991, S. 70) aufbauend auf Albert Schweitzer ausführt. Damit sind Konflikte und Konkurrenzen zwischen Überlebensansprüchen verschiedener Arten und Individuen vorprogrammiert. Während Albert Schweitzer (1875-1965) eine »ins Grenzenlose erweiterte Verantwortung gegen alles, was lebt« (Schweitzer 1923, S. 241) einfordert und nicht zwischen Höherem und Niederm in ethischer Hinsicht unterscheidet, lassen andere biozentrische Positionen durchaus Unterschiede in der folgenden Form gelten:

2 Der Gedanke eines allen Lebewesen innewohnenden Lebensdrangs findet sich schon bei Schopenhauer, der ihn als den »Willen zum Leben« beschrieb (vgl. Schopenhauer 1818/1993).

»Diese Abstufungen stellen aber nicht das Recht einer Lebensform in Frage, sondern weisen unterschiedlichen Stufen des Lebens unterschiedliche Werthöhen zu« (Hafemann 1988, S. 44).

Die Notwendigkeit des Tötens für das Überleben der Tiere und Menschen ist nach Schweitzers »Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben« eine Selbstentzweiung des Willens zum Leben und somit böse³, weil nur Erhaltung und Förderung von Leben als gut anerkannt werden können (ebenda, S. 239). Das Dilemma, das sich für den Menschen angesichts von lebensbedrohenden Arten wie AIDS-Viren oder Malaria-Fliegen ergibt, versucht Strey folgendermaßen zu lösen:

»Ein Umgang mit lebenden Organismen, der zu deren Schädigung oder Tod führt, ist nur zulässig, wenn er nach intensiver Prüfung als unumgänglich dargestellt werden kann und über die natürlichen Beeinträchtigungen und Gefährdungen der Pflanzen und Tiere prinzipiell nicht hinausgeht« (Strey 1989, S. 138).

Dieser Abwägungsprozeß kann nie endgültig abgeschlossen werden und stellt auch die grundsätzliche Problematik dieses umweltethischen Ansatzes dar, der dadurch kaum zu eindeutigen Handlungsleitlinien führt.

Pathozentrismus

Der Kreis der Objekte der Ethik wird im Rahmen der pathozentrischen Umweltethik auf die Tiere (inklusive homo sapiens) als leidensfähige, fühlende Wesen beschränkt. Ausgehend von der Annahme, daß »Mensch und Tiere in gleicher oder ähnlicher Weise Schmerzen und Leiden empfinden« (Teutsch 1985, S. 83), folgert Birnbacher:

»... daß wir Pflichten und damit Verantwortung gegenüber der [leidensfähigen] außermenschlichen Natur[...] haben, [...] wobei diese Pflichten je nach der Leidensfähigkeit des Tiers unterschiedlich schwer wiegen und allemal weniger schwer wiegen als die entsprechenden Pflichten gegenüber menschlichen Subjekten« (Birnbacher 1980, S. 121).

Für die Pflanzen ergäbe sich aus dieser Position zumindest ein starker Appell zu ihrem Schutz, weil sie als Lebensgrundlage der Tiere dienen. Nach Schopenhauers Ethikkonzeption ließe sich eine derartige besondere Berücksichtigung der Tiere über das Mitleid des Menschen mit ihnen verstehen und begründen (vgl. Schopenhauer 1841/1994). Zu der gleichen Folgerung des Tier-

Nach Schweitzer verhält sich der wahrhaft ethische Mensch folgendermaßen: »Er reißt kein Blatt vom Baume ab, bricht keine Blume und hat Acht, daß er kein Insekt zertritt« (Schweitzer 1923, S. 240).

Schutzes kommt auch der Utilitarist Jeremy Bentham, der aber keine Abstufungen vornimmt, um beispielsweise zwischen dem Leiden eines Regenwurms und dem eines Menschen zu unterscheiden (vgl. Bentham 1780/1970). Baumgartner wendet gegen die Position des Pathozentrismus ein, daß der menschlichen Verantwortung für die Tiere kein Korrelat bei den Tieren gegenübersteht, die ja »ohne vergleichbare Beziehung zum Menschen« leben (Baumgartner 1991, S. 206). Wenn aber, wie Tugendhat (1993, S. 177ff.) zeigt, die Wechselseitigkeit von Rechten und Pflichten die Grundlage von Moral ist, dann kann die schonende Behandlung der Tiere nicht verpflichtend für alle Menschen sein. Dies ist sie um so weniger, als die Existenz eines (Selbst-)Bewußtseins bei Tieren (noch) nicht geklärt ist, und somit von außen schwierig zu beurteilen ist, inwiefern ein Tier leidet oder nicht (vgl. Heiland 1992, S. 134f.). Zudem ist auch die Begründung moralischer Normen durch Mitleid im Sinne Schopenhauers schwierig, da sie in komplexen Abwägungssituationen kein Abwägungskriterium bereitstellt. Viele bestehende moralische Regeln sind allein mit Mitleid nicht zu erklären, weil Mitleid immer ein Leiden voraussetzt. Das Kriterium der Leidensfähigkeit reicht demnach nicht hin, um Eigenrechte der Tiere gegenüber den Menschen zu begründen.

Anthropozentrismus

Die abendländisch-christliche Philosophie vertritt ein anthropozentrisches Menschenbild, das die Ethik insofern mitprägte, als sie sich allein mit Regeln des zwischenmenschlichen Zusammenlebens befaßte (Jonas 1979, S. 22f.). Aufgrund seines Bewußtseins und seines Geistes war der Mensch stets Subjekt und Objekt von Ethik, denn nur die Menschen konnten sich gegenseitig verpflichtet sein und Rechte beanspruchen. In der philosophischen Debatte um das gute und richtige Leben und seine Prinzipien blieb der Umgang mit der natürlichen Umwelt dagegen bis in die jüngste Zeit weitgehend unbeachtet. Da die Natur als übermächtig und nicht selten als bedrohlich erlebt wurde, war jede technische Errungenschaft, die menschliches Leben erleichterte, willkommen. In dieser Sichtweise ist die Natur bloßes Mittel für die Zwecke der Menschen, so daß selbst ein ausbeuterischer Umgang mit der Natur gerechtfertigt ist, wenn dieser nur den Interessen der Menschen dient.⁴ Diese Ausrichtung läßt sich als enger, traditioneller Anthropozentrismus verstehen.

4 Jonas (1993) weist darauf hin, daß auch die Philosophie mit der cartesianischen Trennung zwischen *res cogitans* und *res extensa* zum ausbeuterischen Umgang mit der Natur betrug.

Mit der zunehmenden »Verletzlichkeit der Natur durch die technische Intervention des Menschen« rückt aber gerade der Umgang mit der Natur und die dadurch entstandene Gefährdung der Zukunft der Menschheit in den Bereich der Ethik, wie Jonas schon 1979 ausführte. Er formulierte deshalb einen »neuen« Imperativ: »Handle so, daß die Wirkungen Deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden« (ebenda, S. 36). Dies begründet er metaphysisch auf Basis einer Zwecklehre, die auch in der nichtmenschlichen Natur Zwecke erkennt. Dabei fuhr er aus, daß die Pflicht zur Zukunft der Menschheit »die Zukunft der Natur als sine-qua-non offenkundig« auch beinhaltet (ebenda, S. 245). Durch die Einbeziehung zukünftiger Generationen wird der Anthropozentrismus erweitert und in seinem Bezug zur natürlichen Umwelt gewandelt. Jonas' naturteleologische Begründung wie auch sein Anspruch, das »anthropozentrische Monopol der meisten früheren ethischen Systeme« durchbrochen zu haben (Jonas 1985, S. 46), wurden vielfach kritisiert (vgl. z.B. Wendnagel 1990; Schäfer 1987, 1993). Dennoch wurde der Kerngedanke, daß das Überleben der Menschen an das Überleben der natürlichen Umwelt gebunden ist, auch von anderen aufgegriffen, die anthropozentrisch für eine umfassende Erhaltung der natürlichen Umwelt des Menschen argumentieren.

Für die eingangs gestellte Frage bedeutet dies, daß natürliche und soziale (Um-)Welt voneinander abhängen und eine Prioritätensetzung zugunsten der einen oder der anderen Sphäre im Handeln nicht eindeutig möglich ist. Beide müssen berücksichtigt werden, weil die eine, die soziale Umwelt, ohne die andere, die natürliche Umwelt, nicht leben kann.

5.2 Das weite Umweltbewußtsein und der erweiterte Anthropozentrismus

Ein derart erweiterter Anthropozentrismus, wie er bei Jonas zu finden ist, kommt dem weiten Umweltbewußtsein insofern nahe, als gerade die Verbindung von menschlichem Wohlergehen und dem der Natur den Kerngedanken dieses Umweltbewußtseins bildet. Diese Verbindung kann aber weder im individuellen noch im kollektiven Handeln über Konflikte zwischen der Entwicklung und Wohlfahrt des Menschen und dem unzerstörten Fortbestand der Natur hinwegtäuschen. Abwägungen sind hier mitunter äußerst problematisch, zumal die Folgen vieler Handlungen nicht sicher vorhersehbar sind. Schließlich gibt es schwerwiegende Konflikte zwischen den Individuen bei der Umsetzung eines erweiterten Anthropozentrismus, da sich soziale Ungleichheiten

auch in umweltrelevanten Fragen widerspiegeln (vgl. Beckenbach 1992). Daher bedarf es unter dem Blickwinkel des erweiterten Anthropozentrismus einer gleichzeitigen Berücksichtigung ökologischer, sozialer und individueller Belange bei Entscheidungen in umweltrelevanten Vorgängen (wie Planungen oder Produktionsprozessen).

5.3 Zur Förderung eines weiten Umweltbewußtseins

Nach dem Ausflug in die Umweltethik stellt sich abschließend die Frage, wie ein weites Umweltbewußtsein bei möglichst vielen Menschen praktisch auf den Weg gebracht und wie es politisch gefördert werden kann. Indem das Menschenbild beschrieben wird, das den praktischen Strategien zur Förderung von Umweltbewußtsein zugrundezulegen ist, kommen wir wieder auf die Anthropologie zurück. Praktische Strategien, die den Menschen verkennen oder verkürzt betrachten, können kaum an das erwünschte Ziel gelangen, da zum Menschen die Vielfalt verschiedener Eigenschaften und Eigentümlichkeiten gehört. Die kognitive Seite kann daher nicht isoliert betrachtet und gefördert werden, da stets auch emotionale und unbewußte Anteile im Verhalten und Lernen wirksam sind. Gemäß den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie ist das Bewußtsein bzw. das Ich nicht alleiniger »Herr im Haus der Seele«; das Handeln ist immer auch (zu mehr oder weniger großen Anteilen) von weniger oder unbewußten Wünschen und Ängsten bestimmt. Die verschiedenen tiefenpsychologischen Modelle vom Aufbau der Seele stimmen in dieser Grundthese überein, auch wenn sie unterschiedliche Instanzen und Schichten postulieren. Die drei dargestellten Ansätze entwickelten - in je unterschiedlicher Weise - die Forderung, die Kräfte des Bewußten zu stärken. Dies schließt die Förderung der kognitiven Fähigkeiten und des Umweltwissens keineswegs aus, sondern beinhaltet sie. Die folgenden Strategien sollen dieser Vielfalt des menschlichen Wesens hinsichtlich Kognition, Emotion und Unbewußtem gerecht werden.⁵

5 Analog dazu schreibt Preuss: »Ökopsychologische Förderstrategien verlangen Ganzheitlichkeit; sie müssen sämtliche Aspekte der psychischen Verarbeitung - Wahrnehmen, Bewerten, Fühlen und Handeln - umfassen« (Preuss 1991, S. 118).

Erziehung

Erziehung ist ein zentraler Bereich bei der Ausformung von Umweltbewußtsein, da hier die Grundlagen des Charakters und dementsprechend auch für die im Rahmen des weiten Umweltbewußtseins erforderlichen psychischen Voraussetzungen gelegt werden. Nach Adler, auf den ich mich im folgenden beziehe, da er die zentrale Verankerung des Menschen in seiner sozialen Umwelt betont, ist Erziehung die wichtigste und zugleich die schwierigste Aufgabe der Kultur, bei der Fehler zu späteren Neurosen führen. So brauchen Heranwachsende Pflege, Information, Training und Gewöhnung, um sich zu kulturell fortschrittlichen Persönlichkeiten zu entwickeln. Dabei ist stets zu berücksichtigen, daß das Kind nie abbildgleich übernimmt, was es vorgelebt bekommt, sondern immer seine eigene Antwort auf die Lebensprobleme formuliert und dabei auch stets einen gewissen Freiheitsspielraum nutzt. Anstelle von autoritärer, gewalttätiger, verängstigender, nörgelnder, verwöhnender, religiöser, liebloser Erziehung fordert Adler eine antiautoritäre, gewaltfreie Erziehung, die die Ausbildung von Selbstvertrauen, Gefühlsreichtum und Wertempfinden fördert (vgl. Wexberg 1930/1987, S. 194ff.). Dabei spielt die Persönlichkeit der Eltern, Erzieher/innen und Lehrer/innen eine besondere Rolle, die positive Werte, gewaltfreie Konfliktlösung, Liebes- und Arbeitsfähigkeit und Gemeinschaftsinteresse vorleben müssen. Dies stellt hohe Ansprüche an diese Personen, denen sie nur durch intensive Schulung, ständiges Lernen und Weiterentwickeln gerecht werden können. Hier ist die Erziehung der Erzieher gemeint; dazu können Therapien und auch entsprechende Bildung einen Beitrag leisten. Eine Möglichkeit zur Anleitung von Eltern zur besseren Erziehung hat Adler in den zwanziger Jahren in Wien mit dem Konzept der »individualpsychologischen Erziehungsberatungsstellen« entwickelt, in denen Eltern Erziehungshilfe durch Schulung ihrer selbst und des Kindes bekamen (vgl. Bruder-Bezzel 1991, S. 102ff.). Auch heute bieten sich solche Einrichtungen an.

Wie schon erwähnt, gilt es, nicht nur die allgemeinen Fähigkeiten und Werte zu entwickeln, wie sie im Rahmen des weiten Umweltbewußtseins beschrieben wurden, sondern auch Umweltwissen z.B. über den pfleglichen, zukunfts-trächtigen Umgang mit der natürlichen Umwelt zu lernen und zu lehren. Denn nur über die Vermittlung konkreter Inhalte kann ökologisches Denken, das Hoff und Lecher ausführlich beschreiben, geschult werden. In der bisherigen Debatte um die Umwelterziehung hat sich gezeigt, daß Umwelt kein separates Thema oder Schulfach neben anderen sein kann, sondern die weitgehende Integration in vorhandene Inhalte dringlich ist, wenn sie zu Resultaten im Handeln führen soll (vgl. Bolscho et al. 1980). Nichtsdestotrotz ist zusätzlich

auch eine gesonderte Behandlung ökologischer Zusammenhänge und Probleme sinnvoll. Diese *Umwelterziehung* sollte in verschiedenen Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen und außerschulischen Erziehungseinrichtungen praktiziert werden. Dabei ermöglichen außerschulische Zusammenhänge methodisch anregende Wege (z.B. Zukunftswerkstätten, Exkursionen, Naturerfahrung) zur Umsetzung der Umwelterziehung, während in Schulen zahlreiche Beschränkungen der didaktischen Möglichkeiten durch Stundenpläne, Fächeraufteilung, räumliche Gegebenheiten u. ä. bestehen. Eine Einführung der Umwelterziehung in der Schule erfordert allerdings wiederum Erzieher und Lehrer, die inhaltlich, methodisch und in ihren Werthaltungen in der Lage sind, diese so zu vermitteln, daß im Denken, Fühlen und Handeln der Lernenden etwas davon haften bleibt.

Neben den formellen Hürden stellen sich auch inhaltliche Probleme der Umwelterziehung, die insbesondere in Schulen auftreten. Indem Umwelterziehung gerade auch die gesellschaftlichen und politischen Ursachen der Umweltzerstörung thematisiert, werden vorherrschende Lebensstile, die gesellschaftliche Organisation von Arbeit, Produktion, Konsum, Verkehr und Wohnen in Frage gestellt und dahinterstehende politische Entscheidungen problematisiert. Lehrer an staatlichen Schulen, die sich häufig als Repräsentanten der gesellschaftlichen und politischen Ordnung verstehen, kommen bei diesen Inhalten immer wieder in Konfliktsituationen. Infolge dessen läßt sich in Industrieländern die Tendenz beobachten, die gesellschaftlich-politische Problemdimension aus der Umwelterziehung auszuklammern (vgl. WBGU 1996, S. 40).

Bildung

Umweltgerechtes Handeln auf Basis eines weiten Umweltbewußtseins, so ist aus dem oben gesagten ableitbar, erfordert lebenslanges Lernen, da viele der genannten Bedingungen nur in einem ständigen Lernprozeß erworben und erhalten werden können. Das erlernte Wissen veraltet mit neuen wissenschaftlich-technischen Erkenntnissen, Selbsterkenntnis hat kein definiertes Ende und auch Arbeits-, Liebes- und Gemeinschaftsfähigkeit können ständig weiterentwickelt werden. Deshalb ist eine (Umwelt-) Bildung über die Kindheit und Jugend hinaus in universitären, beruflichen und erwachsenenbildnerischen Zusammenhängen für die Entwicklung eines weiten Umweltbewußtseins wesentlich.

Für den Bereich der umweltspezifischen Bildung haben Fietkau/Kessel (1981, S. 311) ein *Umweltlernen* vorgeschlagen, das »sich auf alle Lebenssituationen, in denen ein Mensch Erfahrungen mit seiner ... Lebensumwelt ge-

winnt«, bezieht, wo »kognitive, emotionale und aktionale Aspekte des Menschen« einbezogen werden sollen, um so eine Verankerung von umweltbezogenen Werten in das individuelle Wertsystem zu gewährleisten (vgl. auch Fietkau 1987, S. 297). Preuss schlägt als Mittel zur Sensibilisierung die Methode der szenischen Symbolisierung vor, in der bestimmte Aspekte eines (umweltrelevanten) Themas von den Teilnehmern räumlich-figürlich dargestellt werden. Zur Steigerung der Fähigkeit, (Real-)Angst zu entwickeln, entwirft sie die Konzeption eines »Umwelt-Encounter-Workshops«, in dem Angst und Trauer erlebt und darauf aufbauend emotionale Stärkung erfahren werden kann (vgl. Preuss 1991, S. 161 ff.). Ausgehend von der Einsicht, daß positive Werte nur auf der Basis guter Gefühle, wie Glück und Freude, wachsen können, regt Seitz-Weinzierl die Integration sinnlich-ästhetischer und humoristischer Inhalte in die ökologische Bildungsarbeit an (vgl. Seitz-Weinzierl 1994).

In ähnlicher Richtung argumentiert auch Nitschke (1990), der auf dem Verständnis aufbaut, daß Bildung eine Einheit von Verstand, Ästhetik und Moral sein solle. Er benennt folgende didaktische Prinzipien der *Umweltbildung*, die sich aus der Bildungstheorie und den Spezifika der ökologischen Problematik ergeben: Ganzheitlichkeit, Geschichtlichkeit, Zukunftsorientierung, Betroffenheit, Handlungsorientierung und Konfliktbewältigung. Inhaltlich fordert er die Vermittlung von ökologischer Allgemeinbildung und Sachkompetenz im Umgang mit Umweltproblemen, von sinnlich-ästhetischer Erfahrung der Natur sowie von Verantwortung gegenüber der Natur (vgl. ebenda, S. 56ff.). Um diese Inhalte und didaktischen Prinzipien sinnvoll umzusetzen, lassen sich verschiedene praxisrelevante, persönlichkeits- und selbständigkeitsfördernde Lern- und Lehrmethoden anwenden. Im Bereich der beruflichen Bildung fallen darunter z.B. die Projektmethode, arbeitsplatzbezogenes Lernen und die Übungsfirmen-Methode. Für die universitäre Bildung bieten sich Rollen- und Planspiele zu umweltrelevanten Problemen an.

Quantitativ wie qualitativ läßt der derzeitige Stand der beruflichen Umweltbildung in Deutschland allerdings gegenüber diesem Anspruch zu Wünschen übrig. So findet Umweltbildung zumeist nur in Großbetrieben, insbesondere in umweltrelevanten Branchen wie der Chemieindustrie, statt. Kleine und mittlere Unternehmen behandeln zumeist nur die nötigsten Inhalte hinsichtlich Umweltschutz im Betrieb. Dies ist vor dem Hintergrund des geringeren Stellenwertes der Bildung in diesen Betrieben nachvollziehbar, stellt aber gerade in Zeiten des Abbaus von Ausbildungsplätzen ein sich verschärfendes Problem dar, da ein Ausbau der Umweltbildung kaum zu erwarten sein wird. Die *Qualität* der Umsetzung und Wirkung von Umweltbildung, die interessanterweise erheblich von der Person der Lehrenden abhängt, ist wesentlich durch die Form der Bildungseinrichtung geprägt: Berufsschulen und Großunternehmen

können eine qualitativ hochwertigere Umweltbildung anbieten als kleine (vgl. Nitschke et al. 1995). In der Hochschulbildung findet sich derzeit in breites Angebot an Studiengängen mit Umweltbezügen. Umweltthemen sind aber zu meist wenig in bestehende Lehrveranstaltungen und Prüfungsordnungen integriert; sie werden häufig nur additiv angeboten. Ein systematisches, fächerübergreifendes Angebot an umweltbezogenen Lehrveranstaltungen findet sich jedoch kaum (vgl. SRU 1994, Tz. 421 ff.; Michelsen 1994). Aufgrund der Überlastungen der Universitäten und der geringen Flexibilität vieler Hochschullehrer hinsichtlich der Gestaltung der Prüfungsordnungen sind weitere Schritte in dieser Richtung nur in seltenen Fällen zu erwarten. Nichtsdestotrotz benennt der SRU einen Kanon von umweltbildungspolitischen Instrumenten und Maßnahmen, angefangen von Erhebungen über den Stand der Umweltbildung über Konferenzen, die Gestaltung von bildungspolitischen Rahmengesetzen bis hin zur Fortbildung von Lehrern und Ausbildern. Umwelt- wie Bildungspolitiker sind hier gleichermaßen gefordert, sich dieser Vorschläge anzunehmen und zumindest einige von ihnen umzusetzen.

Therapie

Die im Rahmen des weiten Umweltbewußtseins benannten Bedingungen wie Selbsterkenntnis, Individuation, Gemeinschafts-, Liebes- und Arbeitsfähigkeit können zum Großteil nur innerhalb eines psychotherapeutischen Prozesses entwickelt werden. Nun haben alle tiefenpsychologischen Schulen ihre je eigene Auffassung über die erforderliche Therapie; dennoch ist eine Therapie vorstellbar, die die verschiedenen Elemente vereint.

Freud setzte in seiner Praxis an den vom der Patienten geäußerten Assoziationen und Träumen an, die er auf Basis seiner Theorie deutete und deren erneutes Durcharbeiten er anregte. Dadurch sollten Neurosen abgebaut werden, die ihre Ursache in Kindheitserlebnissen bzw. -traumata haben. Adler hingegen knüpfte an der gegenwärtigen (unbefriedigenden) Situation des Patienten an und erhellte ihm in Gesprächen seinen Lebensstil, dessen Änderung seiner Überzeugung nach in der Hand des Patienten liege, so daß der Therapeut nur informieren, ermutigen, beraten und bilden kann. Bei Adler wie bei Jung ist die Persönlichkeit des Therapeuten zentral für den Erfolg der Therapie, da der Patient durch ihn (in Analogie zur Erziehung) eine »gesunde« Haltung vorgelebt bekommt. Auch bei Jung stellt die Therapie einen Gesprächsprozess dar, in dem über die assoziative Erweiterung von Traumbildern, Phantasien und Tagträumen unbewußte Seeleninhalte aufgedeckt werden und damit psychische Energien freigesetzt werden können. Allerdings kann dieses Gespräch auch

durch aktives Tun, wie z.B. Malen von Bildern, unterbrochen werden. Analog, zu dieser methodischen Erweiterung fordert Preuss eine inhaltliche wie methodische Öffnung der Psychotherapie für die ökologische Problematik, indem die Bedrohungssituation durch die Umweltzerstörung in der Therapie nicht mehr ausgeklammert und verdrängt werde sondern vielmehr alle Sinne in der Therapie angesprochen werden sollen, ohne daß allein Sprache die Therapiesitzungen beherrsche. Allerdings ist Sprache das präziseste Medium, das dem Menschen zur Verfügung steht, um neben Kognitionen gerade auch Gefühle zu transportieren. So ist im Sinne der gleichwertigen Behandlung des Patienten sowie einer Versachlichung seiner Ängste und Befürchtungen, wie sie Adler fordert, die Bevorzugung sprachlicher Kommunikation im Therapieprozeß sinnvoll (vgl. Ansbacher/Ansbacher 1972, S. 137f.). Zur Förderung der Entwicklung umweltgerechten Handelns ist die Anknüpfung an die gegenwärtige Lebenssituation des Klienten sinnvoll, damit die Therapieergebnisse leichter in alltägliches Handeln umgesetzt werden können. Für die Ausformung eines weiten Umweltbewußtseins scheint eine gegenseitige Befruchtung durch Anleihen an den verschiedenen Theoriegebäuden also möglich und wünschenswert.

6. Resümee

In den Ausgangsüberlegungen wurde unter Umweltbewußtsein die Gesamtheit der psychischen Bedingungen verstanden, ohne die umweltgerechtes Handeln auf Dauer nicht vorstellbar ist. Faßt man - wie in der vorliegenden Arbeit geschehen - die Umwelt des Individuums in umfassendem Sinne auf, so muß jedes Handeln, das sich auf die natürliche Umwelt bezieht, zugleich auch im Zusammenhang mit der sozialen Umwelt gesehen werden, auf die das Individuum ebenso wie auf die natürliche einwirkt und von dem es zugleich beeinflusst wird. Beide können nicht getrennt voneinander gesehen werden.

Die Forschungs- und Theorierichtungen der Umweltpsychologie, unter die in dieser Arbeit auch die auf das Umweltproblem beziehbaren tiefenpsychologischen Ansätze subsumiert wurden, vertreten auf der Grundlage ihrer je spezifischen Menschenbilder und Umweltverständnisse unterschiedliche Vorstellungen eines »idealen« Umweltbewußtseins. Das Menschenbild hat dabei entscheidenden Einfluß auf die theoretischen Ausrichtungen. Um aber der Einzigartigkeit und Vielfalt menschlicher Eigenschaften wirklich gerecht zu werden, müssen - wie dargelegt wurde - Leiblichkeit, Bewußtsein (Subjektivität, Reflexivität), Emotionalität und Unbewußtes als zentrale Bedingungen menschlichen Seins in ihrem ganzheitlichen Zusammenhang berücksichtigt werden. Je weniger von diesen Eckpunkten der Anthropologie in die psychologischen Ansätze aufgenommen werden, um so ferner stehen sie der Realität menschlichen Lebens. Denn nichts ist - in Analogie zu Lewin - praktischer, als eine gute anthropologische Theorie.

Entsprechend den unterschiedlichen anthropologischen und theoretischen Ausgangspunkten weichen auch die jeweils benannten Defizite und Erklärungsansätze für das fehlende umweltgerechte Verhalten voneinander ab. So zeigt die *Umweltbewußtseinsforschung*, daß Mängel im Wissen um ökologische Zusammenhänge umweltschädigendes Verhalten allein nicht erklären können. Vielmehr fehlen oft diejenigen Einstellungen und Werthaltungen, die ein umweltgerechtes Verhalten fördern können. Allerdings hatten die von der Umweltbewußtseinsforschung untersuchten Wissensinhalte oft wenig direkten Bezug zum alltäglichen Handeln und bezogen sich häufig kaum auf die Verursachung von Umweltproblemen. An einem Wissen über die Gründe von Umweltproblemen und über Handlungsmöglichkeiten zu ihrer Lösung scheint deshalb weiterhin ein Mangel zu herrschen, der zum Teil auch für die Fortdauer umweltschädigenden Verhaltens verantwortlich gemacht werden kann. Für die Umsetzung von Wissen, Einstellungen und Werten in umweltgerechtes Han-

deln bedarf es nach Ansicht der Umweltbewußtseinsforschung auch entsprechender infrastruktureller Einrichtungen und äußerer Anreize, die noch ungenügend ausgebildet sind.

Ausgehend von empirischen Untersuchungen benennt die *Forschungsrichtung des komplexen Problemlosems* Defizite in der Informationsverarbeitungskapazität von Individuen als Gründe für den falschen Umgang mit ökologischen Problemlagen. So werden Wachstumsverläufe häufig falsch eingeschätzt, zu wenig Informationen beschafft, Neben- und Fernwirkungen nicht bedacht und Vernetzungen vernachlässigt. Es bedarf nach Dörner einer Vergrößerung und Effektivierung der menschlichen Informationsverarbeitungsfähigkeit, d.h. der Verbesserung kognitiver Strukturen.

Auf Defizite in eben diesen kognitiven Strukturen heben auch Hoffund Lecher im Rahmen ihres Ansatzes des *ökologischen Verantwortungsbewußtseins* ab. Das ökologische Denken wird hier in Zusammenhang mit moralischem Urteilen und Kontrollbewußtsein untersucht. In ihren Interviews stellte die Forschungsgruppe fest, daß sehr viele Personen auf niedrigen Niveaus ökologischen Denkens argumentierten. Hoff/Lecher gehen dabei von dem Postulat aus, daß ein ökologisches Denken auf hohem Niveau auch entsprechendes umweltgerechtes Handeln sowie eine entsprechende Konfliktfähigkeit - ausgedrückt durch ein hohes moralisches Urteilsniveau - und eine realistische Sicht der eigenen Wirkungsmöglichkeiten - im Rahmen eines interaktionistischen Kontrollbewußtseins - beinhaltet. Die festgestellten Defizite der interviewten Personen lagen sowohl im Bereich kognitiver Strukturen, die sich nur langsam entwickeln, als auch im Bereich moralischer Entwicklung und der Entwicklung des Kontrollbewußtseins.

Demgegenüber werden auf der Grundlage der in der *Tiefenpsychologie* vertretenen These der »Einheit der Persönlichkeit« Mängel im umweltgerechten Verhalten als Zeichen fehlender psychischer Gesundheit bzw. vorhandener Neurosen angesehen. Allgemein gesprochen führt Freud Neurosen im wesentlichen auf Kindheitsschicksale, insbesondere in der sexuellen Entwicklung zurück. Adler hingegen macht Defizite in Erziehung und Bildung für Neurosenentstehung verantwortlich, während Jung besonders die Bedeutung des gesellschaftlichen Anpassungsdrucks und unterdrückter Wünsche für die Entstehung von Neurosen hervorhebt. In allen drei Ansätzen werden demnach kognitive und emotionale Mängel in der seelisch-geistigen Entwicklung als Gründe für fehlendes oder mangelhaftes umweltgerechtes Verhalten ausfindig gemacht.

Gemäß den unterschiedlichen Menschenbildern und Umweltverständnissen in den genannten Ansätzen der Umweltpsychologie gibt es auch verschiedene Vorstellungen von einem *idealen* Umweltbewußtsein, das zu einem verträglicheren Umgang mit der Umwelt führt. Zentrales Unterscheidungskriterium

zwischen einem engen und einem weiten Verständnis von Umweltbewußtsein ist die tiefenpsychologisch beeinflusste These der »Einheit der Persönlichkeit«, dergemäß der Mensch als Ganzheit betrachtet werden muß. Während im Rahmen des engen Verständnisses davon ausgegangen wird, daß *ein* Bereich menschlichen Denkens und Handelns isolierbar ist, der sich auf die natürliche Umwelt bezieht, wird vor dem Hintergrund des weiten Verständnisses jedes Denken, Fühlen und Verhalten im Zusammenhang der Gesamtpersönlichkeit gesehen, ohne daß dabei ein umweltrelevanter Teil abtrennbar wäre. Daraus folgt unmittelbar, daß eine Veränderung des umweltrelevanten Verhaltens *nur* über den Weg der Entwicklung der Gesamtpersönlichkeit erreicht werden kann.

Dementsprechend sehen auch die jeweils vorgeschlagenen *Förderungsmöglichkeiten* aus: Nachdem innerhalb eines engen Umweltbewußtseins Umweltwissen, Umwelteinstellungen, umweltbezogene Werthaltungen und Handlungsintentionen gefördert werden sollen, die sich vornehmlich auf die natürliche Umwelt beziehen, geht es beim weiten Umweltbewußtsein um die Förderung der psychischen Gesundheit der gesamten Person, die sich ausdrückt in ihrer Liebes- und Arbeitsfähigkeit, in Gemeinschaftsinteresse, Selbsterkenntnis und Individuation, in der Anwendung gewaltfreier Konfliktlösung, der Fähigkeit zum Empfinden sinnvoller Ängste, sowie auch in der kognitiven Fähigkeit, ökologische Zusammenhänge adäquat zu erkennen. Dieser Anspruch ist ungleich höher als der des engen Verständnisses. Dennoch muß davon ausgegangen werden, daß umweltgerechtes Verhalten nicht »billiger« zu haben ist, sofern es auch »sozial-gerecht« sein, also die soziale Eingebundenheit des Menschen berücksichtigen soll.

Zuletzt stellt sich die Frage, wie denn ein weites Umweltbewußtsein tatsächlich zu fördern wäre. Um die psychischen Bedingungen zu gewährleisten, die in einem weiten Verständnis enthalten sind, haben (die tiefenpsychologisch orientierte) Erziehung, Bildung und Therapie zentrale Bedeutung, wobei eine gute Erziehung vielleicht die beste Grundlage für (annähernde) psychische Gesundheit ist. Auf der Basis tiefenpsychologischer Erkenntnisse erscheint die Erzieher-Persönlichkeit als zentrales Moment in der Erziehung, weil über sie viele der genannten Eigenschaften wie Wertempfinden und Verantwortungsbewußtsein vermittelt werden. In der Bildung ist - neben den vermittelten Inhalten - die Person des Lehrers ebenso wesentlich, wenn es um ganzheitliche Bildung geht, die »Kopf, Hand und Herz« anspricht. Diese ganzheitliche Bildung ist wiederum Voraussetzung für einen andauernden Lernerfolg - gerade in ökologischer Hinsicht. Erziehung und Bildung können und sollten direkt auf die Umweltthematik eingehen, um so die kognitiven Kenntnisse und Strukturen der Lernenden zu fördern. Für die Selbsterkenntnis und die Förderung psychi-

scher Gesundheit in Richtung auf Liebes-, Arbeits- und Gemeinschaftsfähigkeit ist die tiefenpsychologische Therapie hilfreich. Auch hier lernt man wesentlich durch die Person des Therapeuten.

Bei all den genannten Maßnahmen dauert es mehr oder weniger lange, bis sie Erfolge zeitigen können. Da aber der Mensch keine Maschine ist, die sich schnell reparieren läßt, sondern eine komplexe Einheit von Denken, Fühlen und Handeln, sind Veränderungen im Verhalten, die von heute auf morgen geschehen, nur in seltenen Fällen zu erwarten. Das Ideal eines »homo oecologicus«, der in seiner Leiblichkeit, seinen Gefühlen, seinem Denken und seinem Unbewußten auf die Erhaltung und Gestaltung der natürlichen Umwelt orientiert ist, läßt sich nur langfristig erreichen (vgl. Meinberg 1995). Dennoch drängt die globale ökologische Problematik zu schnellen Veränderungen; ob die Zeit reichen wird, einen Kollaps oder auch nur lokale Katastrophen abzuwenden, zu denen auch Kriege und Flüchtlingsbewegungen aus ökologischen Gründen zählen, ist nicht prognostizierbar.

Nachdem in dieser Arbeit Umweltbewußtsein über das bisherige Verständnis hinausgehend *weiter* - also umfassender - *gedacht* wurde, indem verschiedene psychologische Schulen und Denkrichtungen herangezogen wurden, mußte ein *Weiterdenken* in der Frage, wie umweltgerechtes Verhalten von Menschen bewirkt werden kann, auch andere Disziplinen berücksichtigen. Da auch die in dieser Arbeit ausgeklammerten gesellschaftlichen, historischen, ökonomischen und rechtlichen Rahmenbedingungen das Handeln der Menschen mitbestimmen, wäre eine Zusammenschau auf Grundlage einer Erklärung menschlichen Handelns aus subjektiven (psychisch-individuellen) wie objektiven (Rahmen-)Bedingungen in diesem Sinne anzustreben.

Literaturverzeichnis

- Adler, A. (1907/1977): *Studie über Minderwertigkeit von Organen*. Frankfurt a.M.
- Adler, A. (1913/1953): *Über den nervösen Charakter*. Frankfurt a.M.
- Adler, A. (1927/1970): *Menschenkenntnis*. Frankfurt a.M.
- Adler, A. (1933/1953): *Der Sinn des Lebens*. Frankfurt a.M.
- Altner, G. (1991): *Naturvergessenheit. Grundlagen einer umfassenden Bioethik*. Darmstadt
- Ansbacher, H. L./Ansbacher, R. R. (1972): *Alfred Adlers Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung seiner Lehre in Auszügen aus seinen Schriften*. München, Basel
- Amelang, M./Tepe, K./Vagt, G./Wendt, W. (1977): »Mitteilung über einige Schritte der Entwicklung einer Skala zum Umweltbewußtsein.« In: *Diagnostica*, 32, S. 86-88
- Aristoteles (1973): *Politik*. Übersetzt von O. Gigon. München
- Aurand, K./Hazard, B.P./Tretter, F. (Hg.) (1993): *Umweltbelastungen und Ängste. Erkennen - Bewerten - Vermeiden*. Opladen
- Baumgartner, H.M. (1991): »Probleme einer ökologischen Ethik.« In: M. G. Huber (Hg.): *Umweltkrise*. Darmstadt, S. 201-215
- Bauriedl, T. (1992): »Zur Psychologie der Gewalt gegen Mensch und Natur.« In: *Jahrbuch Ökologie 1993*. München, S. 38-46
- Beckenbach, F. (1992): »Ökologisch-ökonomische Verteilungskonflikte. Explorative Überlegungen zu einem vernachlässigten Forschungsgebiet.« In: *Prokla*, Jg. 22, Nr. 1, S. 61-88
- Benesch, H./Cremerius, J./Dorsch, F./Mossau, E. (Hg.) (1990): *Psychologie-Lesebuch. Historische Texte im Überblick*. Frankfurt a. M.
- Bentham, J. (1780/1970): *An Introduction to the Principles of Morals and Legislation*. Hrsg. von J.H. Burns und H. L. A. Hart. London
- Billig, A. (1994): *Ermittlung des ökologischen Problembewußtseins der Bevölkerung*. Texte, des Umweltbundesamts Nr. 7/94. Berlin
- Birnbacher, D. (Hg.) (1980): *Ökologie und Ethik*. Stuttgart
- Bischof, L.J. (1983): *Persönlichkeitstheorien. Darstellungen und Interpretationen*, 2 Bde. Paderborn
- Bollnow, O. F. (1955): *Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie*. Stuttgart
- Bolscho, D./Eulefeld, G./Seybold, H. (1980): *Umwelterziehung*. München
- Bookchin, M. (1985): *Die Ökologie der Freiheit. Wir brauchen keine Hierarchien*. Weinheim
- Borsche, T. (1976): »Individuum, Individualität.« In: J. Ritter/K. Gründer (Hg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4. Darmstadt, S. 310-323
- Breuer, J./Freud, S. (1895/1991): *Studien über Hysterie*. Frankfurt a.M.
- Bruder-Bezzel, A. (1991): *Die Geschichte der Individualpsychologie*. Frankfurt a.M.
- Brunner, R. (1987): »Der Beitrag der Individualpsychologie zur ökologischen Pädagogik und zum Verständnis der ökologischen Krise.« In: *Zeitschrift für Individualpsychologie*, Jg. 12, S. 174-184
- Brunner, R./Kaussen, R./Titze, M. (1985): *Wörterbuch der Individualpsychologie*. München, Basel
- Bunge, M./Ardila, R. (1987): *Philosophie der Psychologie*. Berlin, Heidelberg u. a.
- Colby, A./Kohlberg, L. (1986): »Das moralische Urteil: Der kognitionszentrierte entwicklungspsychologische Ansatz.« In: H. Bertram (Hg.): *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*. Frankfurt a.M., S. 130-162
- Danzer, G. (1995): *Psychosomatische Medizin. Konzepte und Modelle*. Frankfurt a. M.

- Darwin, Ch. (1986): *Die Abstammung des Menschen*. Wiesbaden
- Diekmann, A./Preisendörfer, P. (1992): »Persönliches Umweltverhalten. Diskrepanzen zwischen Anspruch und Wirklichkeit.« In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Nr. 44, S. 226-251
- Dierkes, M./Fietkau, H.-J. (1988): *Umweltbewußtsein - Umweltverhalten. Materialien zur Umweltforschung*. Hrsg. vom Rat von Sachverständigen für Umweltfragen. Karlsruhe
- Dilthey, W. (1894/1957): »Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie.« In: W. Dilthey: *Gesammelte Schriften*, Bd. V, 1. Stuttgart, Göttingen, S. 139-240
- Dörner, D. (1989): *Die Logik des Mißlingens. Strategisches Denken in komplexen Situationen*. Reinbek
- Dörner, D./Kreuzig, H./Reither, F./Stäudel, T. (Hg.) (1983): *Lohhausen. Vom Umgang mit Unbestimmtheit und Komplexität*. Bern, Stuttgart, Wien
- Englert, E. (1987): »Gefühl.« In: S. Grubitzsch/G. Rexilius (Hg.): *Psychologische Grundbegriffe*. Reinbek, S. 370-376
- Erdmann, K.-H./Grunow-Erdmann, C. (1993): »Zur Bedeutung positiver Werte. Pädagogische und psychologische Grundlagen für die Lösung der Umweltkrise.« In: K.-H. Erdmann (Hg.): *Perspektiven menschlichen Handelns: Umwelt und Ethik*. Berlin, Heidelberg u. a., S. 132-147
- Fietkau, H.-J. (1987): »Umweltbewußtsein.« In: J. Calließ/R.E. Lob (Hg.): *Praxis der Umwelt- und Friedenserziehung*, Bd. 1. Düsseldorf, S. 293-299
- Fietkau, H.-J. (1988): »Umweltpsychologie.« In: R. Asanger/G. Wenninger (Hg.): *Handwörterbuch der Psychologie*. Weinheim, S. 808-812
- Fietkau, H.-J./Kessel, H. (Hg.) (1981): *Umweltlernen*. Königsstein/Ts.
- Flick, U./Kardoff, E. von/Keupp, H./Rosenstiel, L. von/Wolff, St. (Hg.) (1991): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. München
- Frankena, W. K. (1979): »Ethics and the Environment.« In: K.E. Goodpaster/K.M. Sayre (Hg.): *Ethics and Problems of the 21st Century*. Notre Dame, S. 3-20
- Freud, S. (1900/1991): *Die Traumdeutung*. Frankfurt a.M.
- Freud, S. (1905/1991): *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1914/1992): »Zur Einführung des Narzißmus.« In: S. Freud: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M., S. 49-77
- Freud, S. (1915/1992): »Die Verdrängung.« In: S. Freud: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M., S. 103-116
- Freud, S. (1915/1992): »Das Unbewußte.« In: S. Freud: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M., S. 117-153
- Freud, S. (1917/1977): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1920/1992): »Jenseits des Lustprinzips.« In: S. Freud: *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a.M., S. 191-249
- Freud, S. (1921/1971): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1923/1992): *Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften*. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1930/1992): *Das Unbehagen in der Kultur*. Frankfurt a. M.
- Freud, S. (1938/1953): *Abriß der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.
- Fröhlich, W. D. (1987): *dtv-Wörterbuch zur Psychologie*. München
- Fromm, E. (1947/1990): *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*. München
- Gadamer, H.-G. (1972): »Theorie, Technik, Praxis - die Aufgabe einer neuen Anthropologie.« In: H.-G. Gadamer/P. Vogler (Hg.): *Neue Anthropologie*. Stuttgart

- Gardner, H. (1989): *Dem Denken auf der Spur. Der Weg der Kognitionswissenschaft*. Stuttgart
- Gore, A. (1992): *Wege zum Gleichgewicht. Ein Marshallplan für die Erde*. Frankfurt a. M.
- Groeben, N./Erb, E. (1991): *Reduktiv-implikative versus elaborativ-prospektive Menschenbildannahmen in psychologischen Forschungsprogrammen - Problemskizze einer theoretisch-psychologischen Anthropologie*. Bericht aus dem psychologischen Institut der Universität Heidelberg, Diskussionspapier Nr. 70. Heidelberg
- Gruhl, H. (1978): *Ein Planet wird geplündert. Die Schreckensbilanz unserer Politik*. Frankfurt a. M.
- Haan, G. de (1994): *Umweltbewußtsein - ein kulturelles Konstrukt*. Paper Nr. 94-104 der Forschungsgruppe Umweltbildung der FU Berlin. Berlin
- Hafemann, M. (1988): »Die Suche nach einer Umweltethik.« In: *Psychologie heute*, Nr. 2, S. 41-45
- Heiland, St. (1992): *Naturverständnis. Dimensionen des menschlichen Naturbezugs*. Darmstadt
- Hellpach, W. (1924): »Psychologie und Umwelt.« In: E. Abderhalden (Hg.): *Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden. Abt. VI: Methoden der experimentellen Psychologie*. C, 3. Berlin
- Herrmann, T. (1982): »Ganzheitspsychologie und Gestalttheorie.« In: H. Balmer (Hg.): *Geschichte der Psychologie*, Bd. 1. Weinheim, S. 573-658
- Herzog, W. (1984): *Modell und Theorie in der Psychologie*. Göttingen
- Hoff, E.-H. (1986): *Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster*. Bern, Stuttgart
- Hoff, E.-H./Lecher, Th. (1995): »Ökologisches Verantwortungsbewußtsein.« In: M. Jänicke/H.-J. Bolle/A. Carius (Hg.): *Umwelt Global. Probleme, Veränderungen, Lösungsansätze*. Berlin, Heidelberg, S. 213-224
- Hoff, E.-H./Lempert, W./Lappe, L. (1991): *Persönlichkeitsentwicklung in Facharbeiterbiographien*. Bern
- Hoffmann, J. (1982): »Kognitive Psychologie.« In: R. Asanger/G. Wenninger (Hg.): *Handwörterbuch der Psychologie*. Weinheim, S. 352-356
- Hösle, V. (1991): *Philosophie der ökologischen Krise. Moskauer Vorträge*. München
- Huber, J. (1983): *Humanökologie als Grundlage einer präventiven Umweltpolitik*. IIUG-Diskussionspapier Nr. 83-3, Wissenschaftszentrum Berlin
- Inglehart, R. (1977): *The Silent Revolution. Change and Political Styles in Western Publics*. Princeton
- Jacobi, J. (1989): *Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk*. Frankfurt a.M.
- Jonas, H. (1979): *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt a. M.
- Jonas, H. (1985): *Technik, Medizin und Ethik. Praxis des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt a. M.
- Jonas, H. (1987): *Macht oder Ohnmacht der Subjektivität? Das Leib-Seele-Problem im Vorfeld des Prinzips Verantwortung*. Frankfurt a. M.
- Jonas, H. (1993): *Philosophie - Rückschau und Vorschau am Ende des Jahrhunderts*. Frankfurt a. M.
- Jones, E. (1960/1962): *Das Leben und Werk von Sigmund Freud*, 3 Bde. Stuttgart, Bern
- Kaminski, G. (Hg.) (1976): *Umweltpsychologie*. Stuttgart
- Kant, I. (1787/1990): *Kritik der reinen Vernunft*. Hamburg

- Kastenholz, H. G. (1993): »Die Bedeutung eines wissenschaftlich fundierten Menschenbildes für die Förderung umweltverantwortlichen Handelns.« In: K.-H. Erdmann (Hg.): *Perspektiven menschlichen Handelns: Umwelt und Ethik*. Berlin, Heidelberg u.a., S. 110-131
- Kaufmann, W. (1988): *Nietzsche. Philosoph - Psychologe - Antichrist*. Darmstadt
- Kessel, H./Tischler, W. (1984): *Umweltbewußtsein*. Berlin
- Kiel, A. (1991): *Philosophische Seelenlehren als Leitfaden für die Psychologie. Ein Beitrag zur Anthropologie von Karl Jaspers*. Konstanz
- Kirsch, G. (1991): »Umweltbewußtsein und Umweltverhalten. Eine theoretische Skizze eines empirischen Problems.« In: *Zeitschrift für Umweltpolitik und Umweltrecht*, Nr. 3, S. 249-261
- Kirsch, W. (1977): *Entscheidungsprozesse*, Bd. 1. München
- Kley, J./Fietkau, H.-J. (1979): »Verhaltenswirksame Variablen des Umweltbewußtseins.« In: *Psychologie und Praxis*, Nr. 23, S. 13-22
- Kohlberg, L. (1981/1984): *Essays in Moral Development*, Bd. 1 und 2. New York, San Francisco
- Koppe, W. (1977): *Sigmund Freud und Alfred Adler. Vergleichende Einführung in die tiefenpsychologischen Grundlagen*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz
- Kösters, W. (1993): *Ökologische Zivilisierung. Verhalten in der Umweltkrise*. Darmstadt
- Kruse, L./Graumann, C.-F./Lantermann, E.-D. (Hg.) (1990): *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München
- Langheine, R./Lehmann, J. (1986a): »Ein neuer Blick auf die soziale Basis des Umweltbewußtseins.« In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 15, Nr. 5, S. 378-384
- Langheine, R./Lehmann, J. (1986b): »Stand der empirischen Umweltbewußtseinsforschung.« In: R. Günther/G. Winter (Hg.): *Umweltbewußtsein und persönliches Handeln*. Weinheim, S. 39-54
- Laplanche, J./Pontalis, J.-B. (1982): *Vokabular der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.
- Lecher, Th. (1995): *Strukturen des ökologischen Bewußtseins*. Dissertation an der Freien Universität Berlin
- Lecher, Th./Hoff, E.-H./Distler, E./Jancer, M. (1992): *Zur Erfassung des ökologischen Verantwortungsbewußtseins. Ein Interview-Leitfaden mit Erläuterungen*. Berichte aus dem Bereich Arbeits- und Organisationspsychologie, Nr. 1, FU Berlin
- Lorenz, K. (1990): *Einführung in die philosophische Anthropologie*. Darmstadt
- Lorenzer, A. (1973): *Über den Gegenstand der Psychoanalyse - oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt a. M.
- Lovelock, J.E. (1982): *Unsere Erde wird überleben. GAIA - eine optimistische Ökologie*. München, Zürich
- Maloney, M. P./Ward, M. O. (1973): »Ecology: Let's Hear from the People.« In: *American Psychologist*, Jg. 28, S. 583-586
- Maslow, A. (1954): *Motivation and Personality*. New York u.a.
- Meadows, D. et al. (1972): *Die Grenzen des Wachstums*. Stuttgart
- Meinberg, E. (1995): *Homo Oecologicus. Das neue Menschenbild im Zeichen der ökologischen Krise*. Darmstadt
- Meyer-Abich, K. (1984): *Wege zum Frieden mit der Natur*. München
- Michelsen, G. (1994): »Bildungspolitische Maßnahmen für eine umweltgerechte Entwicklung.« In: *Jahrbuch Ökologie 1995*. München, S. 100-106
- Montada, L. (1982): »Die geistige Entwicklung aus der Sicht Jean Piagets.« In: R. Oerter/L. Montada (Hg.): *Entwicklungspsychologie*. München, Wien, S. 375-424

- Nietzsche, F. (1906/1995): *Der Wille zur Macht*. Ausgewählt und geordnet von P. Gast unter Mitwirkung von E. Förster-Nietzsche. Stuttgart
- Nitschke, Ch. (1990): *Berufliche Umweltbildung - Umweltgerechte Berufspraxis. Grundlagen für eine theoretische Konzeption*. Berlin
- Nitschke, Ch./Fichter, K./Loew, Th./Scheinert, K./Schöne, H. (1995): *Berufliche Umweltbildung - wo steckst Du? Ergebnisse einer Untersuchung in 28 Institutionen*. Bielefeld
- Petri, H. (1992): *Umweltzerstörung und die seelische Entwicklung unserer Kinder*. Zürich
- Pieper, A. (1973): »Individuum.« In: H. Krings/H.M. Baumgartner/Ch. Wild (Hg.): *Handbuch philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 3. München, S. 729-737
- Pongratz, L.J. (1983): *Hauptströmungen der Tiefenpsychologie*. Stuttgart
- Preuss, S. (1991): *Umweltkatastrophe Mensch. Über unsere Grenzen und Möglichkeiten, ökologisch bewußt zu handeln*. Heidelberg
- SRU (Rat von Sachverständigen für Umweltfragen) (1978): *Umweltgutachten 1978*. Bonn
- SRU (1994): *Umweltgutachten 1994. Für eine dauerhaft-umweltgerechte Entwicklung*. Bonn
- Rattner, J. (1970): *Aggression und menschliche Natur. Individual- und Sozialpsychologie der Feindseligkeit und Destruktivität des Menschen*. Ölten, Freiburg i. Br.
- Rattner, J. (1972): *Alfred Adler*. Reinbek
- Rattner, J. (1991): *Tugend und Laster. Tiefenpsychologie als angewandte Ethik*. Frankfurt a.M.
- Rattner, J. (1994): »Der Mensch und die Erde.« In: *Miteinander Leben Lernen. Zeitschrift für Tiefenpsychologie, Persönlichkeitsbildung und Kulturforschung*, Jg. 19, Nr. 3, S. 2-12
- Roszak, Th. (1994): *Ökopsychologie. Der entwurzelte Mensch und der Ruf der Erde*. Stuttgart
- Ruff, F. M. (1990): *Ökologische Krise und Risikobewußtsein. Zur psychischen Verarbeitung von Umweltbelastungen*. Wiesbaden
- Sartre, J.-P. (1982): »Skizze einer Theorie der Emotionen.« In: J.-P. Sartre: *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays 1931-1939*. Reinbek, S. 255-321
- Schäfer, L. (1987): »Selbstbestimmung und Naturverhältnis des Menschen.« In: O. Schwemmer (Hg.): *Über Natur*. Frankfurt a. M., S. 15-35
- Schäfer, L. (1993): *Das Bacon-Projekt. Von der Erkenntnis, Nutzung und Schonung der Natur*. Frankfurt a. M.
- Schmidt, R. (Hg.) (1982): *Die Individualpsychologie Alfred Adlers. Ein Lehrbuch*. Stuttgart
- Schweitzer, A. (1923): *Kultur und Ethik*. München
- Schopenhauer, A. (1818/1993): »Die Welt als Wille und Vorstellung.« In: A. Schopenhauer: *Sämtliche Werke*, Bde. 1 und 2. Frankfurt a. M.
- Schopenhauer, A. (1841/1994): »Die beiden Grundprobleme der Ethik.« In: A. Schopenhauer: *Kleinere Schriften. Sämtliche Werke*, Bd. 3. Frankfurt a. M., S. 482-815
- Schulz, W. (1972): *Philosophie in der veränderten Welt*. Pfullingen
- Searle, J.R. (1986): *Geist, Hirn und Wissenschaft*. Frankfurt a. M.
- Seitz-Weinzierl, B. (1994): »Glückliche Menschen machen weniger kaputt: Gedanken zum Sinn ökologischer Bildungsarbeit.« In: *Jahrbuch Ökologie 1995*. München, S. 113-120
- Siebenhüner, B. (1995): *Ökonomisches und ökologisches Denken. Darstellung und Verbindung ihrer Strukturelemente*. Schriftenreihe des IÖW Nr. 84/95. Berlin
- Spada, H. (1990): »Umweltbewußtsein: Einstellung und Verhalten.« In: L. Kruse/C.-F. Graumann/E.-D. Lantermann (Hg.): *Ökologische Psychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München, S. 623-631

- Strey, G. (1989): *Umweltethik und Evolution*. Göttingen
- Taxel, W. (1974): *Grundlagen und Methoden der Psychologie. Eine Einführung in die psychologische Forschung*. Stuttgart, Wien
- Teutsch, G. (1985): *Lexikon der Umweltethik*. Göttingen
- Trepl, L. (1984): »Ökologie - Eine grüne Leitwissenschaft? Über Grenzen und Perspektiven einer modischen Disziplin.« In: *Kursbuch 74*. Berlin, S. 6-27
- Tugendhat, E. (1993): *Vorlesungen über Ethik*. Frankfurt a. M.
- Uexküll, J. von (1928/1973): *Theoretische Biologie*. Frankfurt a. M.
- Urban, D. (1986): »Was ist Umweltbewußtsein? Exploration eines mehrdimensionalen Einstellungskonstruktes.« In: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 15, Nr. 5, S. 363-377
- Uslar, D. von (1981): »Psychologische Anthropologie.« In: H. Wendt/N. Loacker (Hg.): *Kindlers Enzyklopädie »Der Mensch«*, Bd. IV. Zürich, S. 340-355
- Vester, F. (1980): *Neuland des Denkens. Vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter*. Stuttgart
- Vester, F. (1989): *Leitmotiv vernetztes Denken. Für einen besseren Umgang mit der Welt*. München
- Wendnagel, J. (1990): *Ethische Neubesinnung als Ausweg aus der Weltkrise? Ein Gespräch mit dem »Prinzip Verantwortung« von Hans Jonas*. Würzburg
- Wexberg, E. (1930/1987): *Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung*. Stuttgart
- Wiggershaus, R. (1987): *Theodor W. Adorno*. München
- Windelband, W. (1894): *Geschichte der Naturwissenschaft. Rektoratsreden*. Straßburg
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU) (1996): *Welt im Wandel: Wege zur Lösung globaler Umweltprobleme. Jahresgutachten 1995*. Berlin, Heidelberg

